



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Following the Tourists – Durch Reisende zum Reisenden!?

*Tourismus als möglicher Auslöser kontinentaler und
interkontinentaler Migration*

Am Beispiel The Gambia

Verfasserin

Ines Egger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt

Studienrichtung lt. Studienblatt

Betreuer:

A 307

Kultur- und Sozialanthropologie

Dr. Erwin Ebermann

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche erkenntlich gemacht habe.

Meinen Eltern gewidmet

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	1
1.1	Persönliche Motivation und Herangehensweise	1
1.2	Das Feld – Die Akteure	2
1.3	Fragestellung und Zielsetzung	3
1.4	Methoden und Arbeitsweisen.....	4
2	Einführung.....	6
2.1	Tourismus und die Länder der „Dritten Welt“	6
2.1.1	Hoffnungsträger für Land und Leute? - Eine kritische Auseinandersetzung.....	7
2.1.2	Tourismus in afrikanischen Ländern.....	12
2.2	Regionaler Schwerpunkt – The Gambia	15
2.2.1	Eckdaten.....	15
2.2.2	Soziales	17
2.2.3	Wirtschaft	20
3	Europäer und die westafrikanische Küste	23
3.1	Welcome to the Smiling Coast of Africa.....	24
3.2	Touristen entdecken The Gambia - Beginn des Charters Tourismus.....	24
3.3	Entwicklungen und Auswirkungen des Tourismus	26
3.4	Die Eigenvermarktung von Gambia.....	29
3.4.1	The Gambia – „No Problem“	30
3.4.2	Sommer, Sonne und Strand	30
3.4.3	...und Sex?	31
3.4.4	Auf der Suche nach besseren Lösungen.....	32
4	Auswirkungen auf lokale Existenzen	37
4.1	Land-Stadt Migration	37
4.2	Beschäftigungs- und Einkommensquellen	39
4.2.1	Der Formelle Sektor	39
4.2.2	Der Informelle Sektor.....	41
4.3	„Following The Tourists“ Landesinterne und –externe Migration als Folge von Tourismus	43
4.3.1	Urlaubskultur und die Bilder von Europa	48
4.4	Einige Akteure im touristischen Umfeld.....	51
4.4.1	„Hello, how are you my friend?“ - Das Phänomen der Bumster	51
4.4.2	Boss-Ladies	66
4.5	Ausgewählte Fallstudien zu Beziehungsformen zwischen TouristInnen und Einheimischen.....	77
4.5.1	Professionelle Freundschaft	77
4.5.2	Liebesbeziehungen zwischen Schwarz und Weiß	82
5	Die Reise ins Ungewisse und der Aufbau neuer Strukturen.....	92
5.1	Erwartungen und die Realität der Neuen Heimatland	92
5.2	Das Ende einer Reise?.....	102
5.3	Chain-Migration innerhalb der „schwarzen“ Netzwerke	103
6	Reflexion und Resume	107
7	Bibliographie	110
	Abstract	121
	Lebenslauf.....	123



© picture-alliance/ dpa/dpaweb

<http://www.faz.net/s/RubB4457BA9094E4B44BD26DF6DCF5A5F00/Doc~E6948B4277C824428A7724F60C08ADD8E~ATpl~Ecommon~SMed.html>
letzter Zugriff: 23.08.2008

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Die ökonomische Signifikanz von Tourismus in afrikanischen Ländern.....	12
Abb. 2 Air Charter TouristInnen nach Nationalität.....	23
Abb. 3 Touristenankünfte in Gambia.....	25
Abb. 4 Wichtige Tourismusorte und Standorte der größten Hotels.....	27

1 Vorwort

1.1 *Persönliche Motivation und Herangehensweise*

Das Interesse an westafrikanischen Ländern und deren Diaspora hat mich mein ganzes Studium hinweg begleitet. Dementsprechend wird diese Spezialisierung auch meiner Diplomarbeit Gewicht verleihen.

Der Zugang zu afrikanischen Communities, besonders gambischer und senegalesischer in Wien, hat Spuren in meinen bisherigen Forschungsarbeiten hinterlassen und wird in die vorliegende Studie einfließen. Die Erforschung dieser Communities hat sich wie ein roter Faden durch meine universitäre Laufbahn gezogen und nun, am Ende meines Studiums angelangt, versuche ich in einer abschließenden Arbeit meine thematischen Schwerpunkte Migration – Entwicklung – Tourismus miteinander in Verbindung zu setzen und dabei empirische Erkenntnisse miteinzuflechten.

Die theoretischen Vorarbeiten, Forschungen vor Ort in Wien und eine individuelle Auslandsexkursion in The Gambia ließen mich meinen regionalen Schwerpunkt innerhalb der Diplomarbeit beibehalten. Die zahlreichen Kontakte, die ich mir innerhalb der letzten sieben Jahre aufbauen konnte, verhalfen mir oftmals zu tiefen Einblicken in das Leben der MigrantInnen vor Ort. Im Zuge einer Feldforschung 2005 über transnationale Beziehungen von MigrantInnen zum Herkunftsland konnte ich mir einen Überblick über das Entsendeland und die dortige Ausgangssituation verschaffen.

Ich recherchierte vor Ort in Gambia sowie in Wien über Migrationsgründe, Migrationswege, die Auffangnetze hier in Europa und über das Leben in der Diaspora.

Oftmals waren meine Erhebungen von Rückschlägen, Enttäuschungen und schweren Einbrüchen überschattet, denn als Ethnologe wandert man oft an einem schmalen Grad entlang.

Auf der Reise in eine andere Gesellschaft bin ich wahrlich im Spiegel des Fremden mir selbst begegnet. Nun bin ich am Ende meiner Reise und am

Verfassen dieser Abschlussarbeit angelangt.

Immer wieder bin ich während meiner spezifischen Studien in Gambia auf das Thema Tourismus als Migrationsauslöser und Wegbereiter nach Europa gestolpert. Gegen Ende des Studiums habe ich mich daher besonders intensiv mit dem Thema ethnologische Tourismusforschung auseinandergesetzt. Ich wollte in der vorliegenden Arbeit den Zusammenhang zwischen Tourismus und transnationaler Migration am Beispiel Gambia sichtbar machen.

An dieser Stelle will ich mich allen voran bei meinen Eltern bedanken, die mir mein Studium ermöglicht haben. Weiters meinem Mann Issa Ndiath für all die Unterstützung. Ich möchte hiermit auch Dankbarkeit an meinen Betreuer Dr. Erwin Ebermann aussprechen. Besonderer Dank ergeht an alle Informantinnen in Wien und The Gambia, die wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

1.2 Das Feld – Die Akteure

Der Ort meiner Erhebungen war Wien, insbesondere das Umfeld der gambischen Community. Die geführten Gespräche und Diskussionsforen fanden im öffentlichen und privaten Raum statt. Es gibt zahlreiche Nachtlokale und ein Restaurant, in denen sich vermehrt Mitglieder der gambischen Community aufhalten. Namen und Orte will ich an dieser Stelle und in meiner gesamten Arbeit unerwähnt lassen, um einen besonderen Schutz der Informanten zu gewährleisten. Ich habe daher auf Wunsch der Gesprächspartner zur Gänze auf Tonbandaufnahmen verzichtet. Meine Vorgehensweise resultiert daraus, dass die von mir gewählten Informanten größtenteils ohne legalen Aufenthaltstitel in Wien leben und Wert darauf legen, anonym zu bleiben. Zudem fühlte sich der Großteil meiner Informanten durch eine Tonbandaufnahme verunsichert und gehemmt.

Die Namen der angeführten Personen wurden in Folge dessen ebenfalls geändert. Alle anderen Angaben über Herkunft, Beschäftigung, Ethnie usw. wurden im Zuge der Arbeit wahrheitsgetreu wieder gegeben.

Die insgesamt 30 befragten Akteure sind ausschließlich männliche Migranten gambischer Herkunft, die sich zum Zeitpunkt meiner Erhebungen im Zeitraum Dezember 2007 bis April 2008 in Wien aufhielten. Andere relevante Informationen, die in meine Arbeit einfließen, entnehme ich vorherigen Erfahrungen und Erhebungen der letzten Jahre. Zum einen handelt es sich dabei um Informationen aus meiner bisherigen Forschungstätigkeit in Wien im Umfeld der gambischen Community zu Themen wie Migrationsgründe, –wege und das Leben in der Diaspora und zum anderen fließen Erhebungen in Gambia während eines Forschungsaufenthaltes im Jahre 2005 mit ein.

Die von mir befragten Personen sind männlich und im Alter zwischen 21 und 38. 16 von den 30 Befragten kommen aus dem städtischen Gebiet St. Mary Kombo und die verbleibenden 14 kommen aus verschiedenen Teilen des Hinterlandes. Zwölf meiner Informanten gehören zur Bevölkerungsgruppe der Mandinka. Die restlichen Gesprächspartner verteilen sich auf die Ethnien Diola, Fula, Wolof, Aku und Serer.

Aufgrund von interessanten Diskussionsrunden mit gambischen Migranten, in denen auch Lebensgeschichten von anderen nicht anwesenden Personen diskutiert wurden, kann ich über einen Erfahrungsschatz von ca. 50 Personen sprechen.

1.3 Fragestellung und Zielsetzung

In der vorliegenden Arbeit wollte ich der Frage auf den Grund gehen, inwieweit Tourismus Auslöser für nationale und transnationale Migration am Beispiel The Gambia, in Westafrika ist.

Ziel war es, anhand von Interviews und informellen Gesprächen mit gambischen Migranten zu beweisen, dass Tourismus sehr wohl Einfluss auf die junge Generation in Gambia hat. Aufgrund der Demonstration von wirtschaftlicher Überlegenheit und der lockeren Urlaubskultur von EuropäerInnen in Gambia, wächst der Mythos des unendlich reichen Europa und somit der Wunsch in die reiche Welt zu migrieren. Durch bewusste Interaktionen mit TouristInnen schaffen es viele Einheimische nach Europa.

Diese Interaktionen gehen sehr oft zwischen jungen männlichen Einheimischen und älteren europäischen UrlauberInnen von statten. Gambier erhalten neben finanziellen Hilfestellungen von TouristInnen auch ein ersehntes Ticket nach Europa. Diese Fahrt ins geglaubte Paradies ist häufig Ziel der Einheimischen, in Hinsicht auf Kontaktaufnahme zu TouristInnen.

Es geht in der vorliegenden Studie darum zu beweisen, dass Tourismus einen wesentlichen Beitrag zur Land-Stadt Migration und transkontinentaler Migration in Gambia leistet. Tourismus ist ein signifikanter Faktor, der zum einen den Migrationswunsch weckt und gleichzeitig die Migration begünstigt.

1.4 Methoden und Arbeitsweisen

Neben Teilnehmender Beobachtung im Umfeld der gambischen Community in Wien sowie in den touristischen Orten Gambias im Jahre 2005 wählte ich vor allem persönliche informelle Gespräche und Interviews als Basis der qualitativen Erhebungen. Zu diesem Zwecke wurde ein Gesprächsleitfaden erstellt, der wichtige und für diese Arbeit relevante Themenkomplexe, beinhaltet.

Die Informanten waren mir zur Hälfte bekannt, den anderen Teil der Interviewpartner erreichte ich über den sogenannten Schneeballeffekt. Das war bewusst beabsichtigt, damit sowohl mein Gegenüber als auch ich selbst unbefangen an das Gespräch herantreten konnten.

Im Laufe der Befragungen wurde jedoch festgestellt, dass mehr Informationen und Details in Erfahrung gebracht werden konnten, je näher ich die Interviewpartner kannte.

Die Hälfte der Gesprächspartner wurde zudem nicht darüber in Kenntnis gesetzt, Teil einer Studie zu sein. Die Entscheidung dazu ergab sich aus der Erfahrung mit Erhebungen im Umfeld von MigrantInnen. Je unbefangener jemand an ein Gespräch heranging, umso verlässlichere Informationen konnten erhoben werden. Daher wird in dieser Arbeit die absolute Anonymität der Personen geachtet. Zusätzlich kann versichert werden, aufgrund der folgenden Angaben, niemandem persönlich zu schaden.

Ergänzend zu Einzelgesprächen waren kleine, private Diskussionsrunden sehr hilfreich. Innerhalb einer Gruppendiskussion konnten mehr Informationen in Erfahrung gebracht werden. Zudem erhielten die Gespräche eine bessere Dynamik. Es gibt schriftliche Aufzeichnungen von den geführten Gesprächen und Diskussionsforen, die nach Rückzug verfasst wurden. Aufzeichnungen während der Gespräche wurden als störend und redeflusshemmend empfunden. Gleichzeitig konnte ich so die Gesprächsrunden leiten und auf Themenschwerpunkte lenken. Um dennoch eine detailgetreue Wiedergabe zu gewährleisten, wurden nie mehr als zwei Einzelgespräche bzw. eine Diskussionsrunde pro Tag geführt.

Für die theoretischen Ausführungen und Untermauerungen wurde Sekundärliteratur verwendet. Dazu dienten Bücher, Sammelbände, wissenschaftliche Artikel, Reiseführer, Zeitungsbeiträge, Filme, Lexika und elektronische Dokumente.

Die vorliegende Arbeit ist in vier wesentliche Hauptthemen gegliedert. Beginnend mit einer Einführung in Tourismus und die Signifikanz für die Länder der „Dritten Welt“ über eine regionale Einführung mit Eckdaten und Länderkunde geht es in weiterer Folge um Tourismus in Gambia. Dann wird der Beginn des Charters Tourismus in Gambia beleuchtet sowie dessen Auswirkungen auf lokale Identitäten. Darüber hinaus werden Tourismustypen in Gambia vorgestellt. Somit soll Einblick in Entwicklungen des Tourismus in Gambia seit den 60er Jahren gewährt werden. Danach folgt eine Vertiefung in Auswirkungen des Tourismus auf die Einheimischen, indem auf Land-Stadt Migration, Beschäftigung, Einkommen und landesexterne Migration eingegangen wird. Dabei fließen qualitative Erhebungen unter gambischen Migranten in Wien ein. Weiters behandelt das Kapitel über die Urlaubskultur Bilder der Bereisten über Europa. Ein weiterer Schwerpunkt sind die Akteure im touristischen Feld. Dabei werden besonders die Phänomene der Bumster und Boss-Ladies hervorgehoben. Professionelle Freundschaft und Liebesbeziehungen sind Beziehungsformen zwischen TouristInnen und Einheimischen, die detailliert beschrieben werden. Die darin enthaltenen Lebensgeschichten entstammen den Gesprächen mit Informanten in Wien. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Reise nach Europa, der Realität in der Neuen Heimat und Kettenmigration innerhalb der „schwarzen“ Netzwerke.

2 Einführung

2.1 Tourismus und die Länder der „Dritten Welt“

In den 60er Jahren förderten Entwicklungsagenturen den Nord-Süd Tourismus wegen seiner angeblichen Entwicklungsimpulse für die Zielländer. Soziale und kulturelle Folgeprobleme des Einfalls von Millionen WohlstandsbürgerInnen wurden dabei oftmals verharmlost und beschönigt. Ausgelöst wurde der Tourismus in die Länder der „Dritten Welt“ durch höhere Einkommen, mehr Freizeit und die wachsende Prestigeträchtigkeit ferner „Ferienparadiese“. Daher kann der Ferntourismus als Begleiterscheinung und Schrittmacher der Globalisierung gesehen werden, weil er in kurzer Zeit Kontinente überwindet und Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammenbringt. Der Nord-Süd Tourismus wurde daher zu einer internationalen Wachstumsbranche und hat inzwischen eine etwa 30%-ige Beteiligung am weltweiten Umsatzvolumen des Tourismus. Nach Daten der World Tourism Organization (UNWTO) ist er inzwischen nach dem Erdöl der zweitgrößte Devisenbringer für die „Dritte Welt“ und beschäftigt derzeit rund 67 Millionen Menschen direkt und noch mehr indirekt. Daher gilt Tourismus nicht nur als bedeutender Wirtschaftszweig, sondern auch weltweit als einer der wichtigsten Arbeitgeber. (vgl. Nuscheler 2005: 336)

In vielen Entwicklungsländern hat sich der Tourismus daher zu einem Hoffnungsträger entwickelt. - so auch in afrikanischen Ländern.

In einigen Ländern der „Dritten-Welt“ ist der Tourismus heute ein bedeutender Wirtschaftsfaktor und gehört folglich zu den wichtigsten Einnahmequellen. Ein Rückgang des Tourismus würde für diese Länder schwerwiegende Folgen mit sich bringen. (vgl. Perathoner 2000: 250)

Vor allem in Ländern wie beispielsweise Gambia, Kenia, Südafrika und Tansania, ist der Tourismus heute eine der wichtigsten Devisenquellen.

In den 24 der am „wenigsten entwickelten Ländern“ steht der Tourismus sogar an führender Stelle des Dienstleistungssektors. Die Einstufung eines Landes als Least Developed Country, kurz LLDC, erfolgt durch die UN-Generalversammlung. Wichtige Kriterien sind beispielsweise ein niedriges Bruttoinlandsprodukt pro Kopf, niedriges Entwicklungsniveau und wirtschaftliche Anfälligkeit. Derzeit sind 49 Länder weltweit als LLDC eingestuft, darunter allein 35 afrikanische Länder. Daher setzt man besonders in diesen Ländern verstärkt auf Tourismus als Chance für Entwicklung. Nach Einschätzung von UNWTO-Generalsekretär Francesco Frangialli hätten demnach die ärmsten Länder ihr Tourismuspotential noch lange nicht ausgeschöpft. Häufig fehle es leider an Infrastruktur, lokalen Ressourcen und Managementkenntnissen.¹

2.1.1 Hoffnungsträger für Land und Leute? - Eine kritische Auseinandersetzung

Seit Jahrzehnten wird der Wachstum des Tourismus, so wie seine Auswirkungen auf den Entwicklungsprozess in „Dritte-Welt“ Ländern, kontrovers diskutiert. Als kurze Einleitung in diese Thematik wird auf zwei wesentliche Denkrichtungen in Bezug auf Tourismus in Entwicklungsländern eingegangen. In Folge werden wesentliche wirtschaftliche sowie soziokulturelle Auswirkungen auf die Bereisten herausgearbeitet.

Die wirtschaftlichen und soziokulturellen Auswirkungen des Tourismus, vor allem in Ländern der „Dritten Welt“, sind umstritten.

Zum einen gibt es AnhängerInnen der so genannten Modernisierungstheorie, auch „Euphoriephase“ genannt. Diese glauben, dass Tourismus durch geplante Entwicklung mehr wirtschaftliche Vorteile als Nachteile bringen kann. Demnach kann Tourismus zur Wohlfahrt der Bevölkerung beitragen. Die BefürworterInnen dieser Denkschule stellen vor allem den ökonomischen Nutzen durch Tourismus in den Vordergrund.

¹ *Tourism Watch – Informationsdienst Dritte Welt*
vgl. <http://www.tourism-watch.org/dt/23.armutsbekaempfung/pdf-content.html>
Letzter Zugriff 23.05.2008

Das heißt, Tourismus bringt Devisen-, Beschäftigungs-, Infrastruktur- und Multiplikatoreffekte mit sich. Erwähnt werden in diesem Zusammenhang auch immer der Aspekt der Völkerverständigung und das Schlagwort der „weißen Industrie“.

Dem gegenüber stehen VertreterInnen der Imperialismus- und Dependenztheorie, die so genannte „Ernüchterungsphase“. Für jene Denkrichtung ist Tourismus weniger eine Möglichkeit zur Entwicklung sondern eine Aufrechterhaltung der Unterentwicklung, weil die Tourismusindustrie in den Entwicklungsländern meist von den reichen Ländern dominiert wird und der Großteil der Gewinne aus dem Tourismusgeschäft in die Länder des Nordens zurück fließt. Zudem bringt jene Denkrichtung die internationalen Terms of Trade und die Macht ausländischer InvestorInnen, als Ursache für die Abhängigkeit, mit in die Debatte. All jene Punkte stellen für die VertreterInnen dieser Theorie sogar ein Hemmnis der Entwicklung dar und gefährden die nationale Kontrolle über den Entwicklungsprozess. Innerhalb dieses Konzepts der Imperialismus- und Dependenztheorie lenkt man den Fokus auch auf die Abhängigkeit der „Dritte-Welt“ Länder von Global Players, die die Reiseindustrie zum größten Teil kontrollieren. (vgl. Baumhackl 2006: 7ff)

AnhängerInnen von Modernisierungstheorien sehen daher bei einer geplanten und „angepassten“ Entfaltung des Tourismus eine positive Entwicklung für die Gesellschaft in den Zielländern, da die Vorteile gegenüber den negativen Auswirkungen überwiegen. Für die VertreterInnen der Dependenz- und Imperialismustheorien hingegen hat der Tourismus ausschließlich negative Wirkungen, die pauschal auf alle Kulturen, Zeiten und Gesellschaftsformen übertragen werden. (vgl. Spreitzhofer 1995: 46)

Es muss jedoch gesagt werden, dass die Auswirkungen des Tourismus nicht generalisiert werden können. Tourismus ist ein komplexes Phänomen, welches an unterschiedlichen Orten verschiedene Auswirkungen haben kann und dabei sowohl positive als auch negative Konsequenzen herbeiführen kann.

Wenn man sich die wirtschaftlichen Auswirkungen des Tourismus auf die Zielregion genauer ansieht, sprechen viele in erster Linie von der Erhöhung des Bruttoinlandsproduktes. Tourismus kann also einen wichtigen Beitrag zur nationalen Wertschöpfung leisten und gilt als einer der Giganten der Weltwirtschaft. (vgl. Hennig 1999: 149; vgl. Vorlaufer 1996: 127)

Ein weiterer wirtschaftlicher Aspekt ist die Verbesserung der Zahlungsbilanz. Dabei muss jedoch der Nettodeviseneffekt beachtet werden, da ein Teil der Einnahmen wiederum für tourismusbedingte Importe wie Fahrzeuge, Luxusgüter oder Öl und zur Repatriierung von Gewinnen ausgegeben wird.

Die Deviseneinnahmen der „Dritten Welt“ aus dem Tourismus machen etwa 20 % der gesamten Exporteinnahmen aus, womit die Abhängigkeit der Länder vom internationalen Tourismus deutlich wird. (vgl. Freyer 2001: 354)

Der Tourismus kann auch zur Förderung der Regionalentwicklung beitragen und führt häufig zu einer Steigerung öffentlicher Einnahmen aus Steuern und Gebühren. (Pompl 2002: 30)

Ohne Zweifel schafft der Tourismus Arbeitsplätze und Einkommen für die BewohnerInnen der Reisegebiete. Die Beschäftigungs- und Einkommenseffekte des Fremdenverkehrs sind unbestritten und werden auch durch viele Studien belegt. Das gilt vor allem für Länder der „Dritten Welt“. Einkommens- und Beschäftigungseffekte des Tourismus sind daher im Allgemeinen positiv, jedoch kann man sie nicht idealisieren und den Fremdenverkehr gar als Allheilmittel für wirtschaftliche Problemregionen betrachten. (Hennig 1999: 151f; Vorlauffer 1996: 139)

Erwähnen muss man in diesem Fall auch, dass Einheimische meist untergeordnete Tätigkeiten ausführen, während die leitenden Positionen von AusländerInnen besetzt werden. Das liegt daran, dass es den InländerInnen oft wegen mangelnder Ausbildung an notwendigem Fachwissen fehlt. (vgl. Hennig 1999: 151; vgl. Pompl 2002: 30) Gleichzeitig steigen sehr oft die Preise auf Lebensmittel aufgrund der Nachfrage der Reisenden. In manchen Regionen können Wasser und Lebensmittel sogar unter ungünstigen Umständen knapp werden. (vgl. Hennig 1999: 151f) Neben wirtschaftlichen Auswirkungen, die über lange Zeit in den Vordergrund gestellt wurden, bringt der Tourismus auch soziokulturelle Auswirkungen mit sich. Diese Auswirkungen des Tourismus sind erst seit Mitte der 70er Jahre Gegenstand tourismuskritischer Betrachtung und im Gegensatz zu ökonomischen Effekten kaum quantifizierbar. Das Ausmaß soziokultureller Einflüsse, sprich negativer wie positiver Wirkungen auf die Einheimischen, ist abhängig vom Umfang und Häufigkeit der Kontakte zwischen TouristInnen und Einheimischen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der allgemeine Entwicklungsstand eines Landes, die Tourismusdichte und Regionalstruktur und freilich vieles andere. Oft wird Tourismus als Agent des Wandels bezeichnet, jedoch haben Massenmedien meist einen viel größeren Einfluss auf soziokulturelle Veränderungen. (vgl. Spreitzhofer 1995: 52)

Die tägliche Demonstration anderer Lebensart kann bei den Einheimischen einerseits Nachahmungseffekte in den Lebensgewohnheiten wie beispielsweise Konsumverhalten oder Kleidung, andererseits Entfremdungseffekte von der eigenen Kultur schaffen. Die Begegnung mit den WohlstandsbürgerInnen aus dem Norden macht vielen Einheimischen die eigene Benachteiligung und Armut bewusst. (vgl. Nuscheler 2005: 339)

Diese soziokulturelle Auswirkung nennt man Akkulturations- und Demonstrationseffekt. Als Akkulturation wird die oft gegensätzliche Beeinflussung verschiedener Kulturkreise bezeichnet und bedingt, dass die touristischen Werte auch von den Einheimischen akzeptiert werden. Akkulturation ist mit Fortschritt und Modernisierung verbunden und trägt zur Anpassung an Lebensweisen der westlichen Industriegesellschaften bei. (vgl. Hennig 1999: 134; vgl. Freyer 2001: 366)

Mit dem Akkulturationseffekt ist daher der Demonstrationseffekt verknüpft. Der Kontakt von Einheimischen zu TouristInnen führt dazu, dass Bedürfnisse geweckt werden, welche die Verhaltensweisen der GastgeberInnen ändern. Dies resultiert in einer erhöhten Nachfrage nach Konsumgütern. Problematisch ist die aufgrund gesellschaftlicher Tabus oder vor allem mangelnder finanzieller Mittel, kaum mögliche Nachahmung des Lebensstils der TouristInnen (Freyer 2001: 366)

Der Tourismus hat auch Einfluss auf das Werte- und Moralsystem einer Gesellschaft. Dieser Einfluss kann zu Veränderungen in den traditionellen Sozialhierarchien führen, welche am deutlichsten innerhalb der Familienstrukturen zum Ausdruck kommen. (Spreitzhofer 1995: 73)

Es kann zudem innerhalb einer Gesellschaft zu Veränderungen der sozialen Hierarchie kommen. Beispielsweise werden Berufe im Tourismus meist mit höheren Status verbunden und dies kann zu einer Abwanderung in touristische Berufe führen. Jene, die vielleicht vormals Bauern oder Fischer waren, geben ihre Arbeit auf und versuchen ihr Glück im Tourismus.

Dadurch verändert sich die soziale Hierarchie der Berufe und es entsteht auch eine andere gesellschaftliche Schicht von neuen Selbstständigen, angelernten Arbeitskräften mit engen Kontakten zu ausländischen Besuchern und relativ hohem sozialen Ansehen. (vgl. Freyer 2001: 370)

Der Massentourismus ist nicht selten auch mit dem Anwachsen von Kriminalität, Prostitution und mit der Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten verbunden. Zudem verstärkt sich in manchen Gebieten die Bettelei als Folgeerscheinung des Einfalls der WohlstandsbürgerInnen. (vgl. Nuscheler 2005: 338)

Der ökonomische Nutzen für das Zielgebiet – von dem wohlgemerkt meist nur ein Teil der Bevölkerung profitiert – ist Grund, weshalb häufig Regierungen auch über negative Auswirkungen, wie beispielsweise die Prostitution, hinwegsehen bzw. diese dulden. Die Prostitution ist vor allem für Frauen aus strukturschwachen Gebieten ein wichtiger Arbeitgeber.

Eine weitere Tatsache ist es, dass Tourismus sowohl in Zielgebieten als auch in Entsendeländern die Verbreitung von AIDS unterstützt. AIDS stellt ein großes Problem im internationalen Tourismus dar. (vgl. Freyer 2001: 373)

Besonders der internationale Sextourismus begünstigt die Ausbreitung der Immunschwächekrankheit beträchtlich. HIV und AIDS werden demnach oft als unerwünschte Nebenwirkungen des internationalen Tourismus angesehen. (vgl. Kleiber; Wilke 1995: 13f)

Grundsätzlich könnte der Kontakt von Reisenden und Bereisten zu mehr Verständigung und Frieden führen.

Die völkerverbindende Funktion des Tourismus ist jedoch zweifelhaft, denn der Ferntourismus fördert laut Nuscheler eher das Missverstehen des Fremden weil das Verhalten der TouristInnen häufig gesellschaftliche Normen und Tabus verletzt und dadurch mehr Distanz als gegenseitiges Verständnis schafft. Das, was die TouristInnen zudem als Tradition und Kultur erleben, sei meistens nur kommerzialisierte und sinnentleerte Folklore und Kulisse. Viele Reisende haben nur flüchtige Kontakte mit jenen, die ihre Betten machen oder ihnen Drinks und Essen servieren. Daher sei Geld gegen Dienstleistungen leider meistens das einzige, was ausgetauscht wird. (vgl. Nuscheler 2005: 338)

Das Ausmaß der Einflüsse und die Bedeutung positiver wie negativer Auswirkungen, können nicht pauschalisiert werden, sondern müssen landes- bzw. regionsspezifisch betrachtet werden. Die Auswirkungen sind meist eng miteinander verknüpft bzw. bedingen sich gegenseitig. Die Liste der Folgen des Tourismus auf lokale Identitäten ließe sich beliebig fortsetzen. Mit dem ausgewählten Exkurs sollten nur einige, für die vorliegende Arbeit wichtige Aspekte ökonomischer sowie soziokultureller Folgeerscheinungen hervorgehoben werden.

2.1.2 Tourismus in afrikanischen Ländern

Der Anteil des Tourismus in Entwicklungsländern am gesamten internationalen Tourismus hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten stetig erhöht. 1978 lag die Zahl der Nord-Süd Reisenden in Millionen bei 18,5; 1993 bereits bei 53,9 und 1997 bei unfassbaren 183,9. (Nohlen 2002: 795)

Mittlerweile ist der Tourismus also für jedes dritte Entwicklungsland die Haupteinnahmequelle für Devisen. Die nachstehende grafische Darstellung soll darüber Auskunft geben, wie wichtig der Tourismus in afrikanischen Ländern geworden ist.

Abb. 1 Die ökonomische Signifikanz von Tourismus in afrikanischen Ländern

Country	International Arrivals 2000 ('000s)	International Arrivals 2004 ('000s)	Tourism as % of GDP 2004 (%)	Tourism as % Exports 2003 ³ (%)
Benin	1,068	845	3.0	16.4
Cambodia	466	1,055	14.7	17.1
Cape Verde	115	157	17.2 ¹	n/a
Ethiopia	136	210	5.7	24.5
Gambia	79	90	13.0	30.5 ⁰
Lao PDR	737	895	4.9	12.8 ⁰
Lesotho	302	304	2.5	14.6 ⁰
Malawi	228	471	2.5 ¹	9.4
Mali	86	113	3.0	10.1
Nepal	464	385	3.9	21.8
Senegal	400	373	4.1	13.8
Uganda	193	512	4.5	25.8
Tanzania	501	583	5.6	28.1
Vanuatu	106	99	25.7 ¹	n/a

Quelle: Mitchell, Faal 2008: 4

Anm. der Verfasserin GDP = Gross Domestic Product

Die höchsten Wachstumsraten im Zeitraum von 1985 bis 1995 verzeichneten nach Angaben der UNWTO Uganda mit 44,4 %, Tansania mit 38,5 % gefolgt von Madagaskar mit 28,2 % und Ghana mit 27,8 %.

Auch in anderen Ländern, die jedoch nicht so hohe Bruttoeinnahmen aufweisen können, spielt der Tourismus zumindest eine wichtige Rolle für die nationale Wirtschaft. (vgl. Beyer 2006: 132)

Gemessen an Größe und Bevölkerungsreichtum des Kontinents ist der Anteil am Welttourismus zwar relativ klein, jedoch steigen die Einnahmen aus dem Tourismus beträchtlich.

Laut Zahlen der UNWTO und der Weltbank konnte Gambia im Jahre 1999 96 000 Tourismusankünfte verzeichnen. (Roe u. a. 2004: 27)

Im Jahre 2003 verzeichneten Marokko 4 552 000 internationale Touristenankünfte, Tunesien 5 114 000, Tansania 552 000, Kenia 972 000, Senegal 354 000 und Gambia 73 000. Die Bruttodeviseneinnahmen aus dem internationalen Tourismus in Mio US \$ betragen in Kenia beispielsweise 631, in Tansania 442 und dem Senegal 184. (World Tourism Organization 2005)

Für Gambia mit 58,8 % und in Tansania mit 34,9 % ist Tourismus an führender Stelle im Exportsektor. Für den Senegal mit 12,7 % an zweiter Stelle. (Roe u. a. 2004: 28)

Einige afrikanische Länder, in denen sich Tourismus zu einer der Haupteinnahmequellen entwickelt hat, möchte ich kurz umreißen.

Kenia

Ein wichtiges afrikanisches Zielland des Nord-Süd Tourismus ist Kenia.

Kenia ist ein attraktives Reiseziel für jährlich ca. eine Million TouristInnen. Die Wildreservate stellen dabei die Hauptattraktion für ausländische Gäste dar. (Nohlen 2002: 459f)

Mitte der 90er Jahre war der Tourismus mit Einnahmen von einer halben Milliarde Euro Hauptdevisenquelle des Landes. Von allen TouristInnen, die nach Kenia reisen sind es vor allem mit einem Anteil von 23 % Deutsche, die unter afrikanischer Sonne urlauben. Sie machen somit neben den Briten den größten Anteil aller ausländischen TouristInnen aus. Kenia wird zwar als Agrarland bezeichnet, jedoch werden die meisten Devisen mit dem Tourismus erwirtschaftet. (vgl. Graf; Wengertsmann 2006: 223f) Der Tourismus hat sich in Kenia seit der Unabhängigkeit kontinuierlich ausgeweitet und ist heute vor Tee und Kaffee wichtigster Devisenbringer. (Nohlen 2002: 460)

Tunesien

Tunesien ist seit vielen Jahren ein beliebtes afrikanisches Urlaubsland und der tunesische Tourismussektor gilt als konstant dynamisch.

Der Tourismus ist noch immer stetig im Wachstum und daher wichtiger Devisenbringer. Im Jahre 2000 kamen 5 Millionen ausländische Gäste nach Tunesien. 1998 verschaffte der Tourismus Tunesien 1,3 Milliarden US \$ Einnahmen. 1990 gab es 50 000 direkt Beschäftigte im Tourismus. Nimmt man den Zuliefer-Sektor wie beispielsweise Handwerk, Bauindustrie und Lebensmittelindustrie hinzu, waren 1990 ca. 200 000 Arbeitsplätze vom Tourismus abhängig. (vgl. Nohlen 2002: 813)

Senegal

Im Senegal wurde der Fremdenverkehr seit der Unabhängigkeit 1960 mit erheblichen Mitteln gefördert und die Bettenkapazität stieg bereits im Jahre 1990 auf 13 000 an. Der Fremdenverkehr ist nach der Fischerei und neben der Erdnußproduktion sowie dem Phosphatbergbau entscheidender Devisenbringer des Landes. Sein Anteil am BIP beträgt zwar nur 3 %, aber seine direkten und indirekten Wirkungen auf die Beschäftigung sind regional nicht zu vernachlässigen. Zielgebiete sind die Küste mit ihren flachen Sandstränden, vor allem die Petite Côte südlich von Dakar, das Delta der Casamance und in geringem Maße die Nationalparks. Dakar als Landeshauptstadt ist zudem Regionalmetropole in Westafrika und zieht als Kongreßstadt viele Geschäftsleute, ExpertInnenen und KünstlerInnen an. (vgl. Perthes 1995: 89)

Ein wichtiger Tourismustyp in Westafrika, vor allem im Süd-Senegal, ist der ländlich integrierte Tourismus. In der Casamance gibt es seit den 70er Jahren zahlreiche „Campements“. Das Grundprinzip dieser Campements ist einfach. Mit einer bescheidenen finanziellen Hilfe, die von außen kommt und nicht zurückgezahlt werden muss, baut die Dorfgemeinschaft eine Herberge, die sie selbst verwaltet und über deren Gewinne gemeinsam verfügt wird.

Unterkunft und Verpflegung sollen möglichst aus lokalen Ressourcen bestehen. Die TouristInnen passen sich also dem landesüblichen Lebensstil an. (Roost-Vischer 1988: 52)

Die Bettenzahl pro Dorf ist meist auf 30 oder 40 Plätze beschränkt und für die lokale Gemeinschaft verkraftbar. Die Anwesenheit der Fremden schadet der landwirtschaftlichen Arbeit nicht. Die Gäste sind in traditionell gebauten Unterkünften untergebracht und benützen einheimische Transportmittel. (vgl. Roost-Vischer 1988: 100)

Die innenpolitischen Auseinandersetzungen und die bewaffneten Überfälle der Befreiungsbewegung in der Casamance führten jedoch im Jahre 1992/93 zu einer vorüber gehenden Einstellung der Tourismusaktivitäten in diesem Raum. Die überwiegende Zahl, fast 60 %, der BesucherInnen kommt aus Frankreich. (Perthes 1995: 89)

2.2 Regionaler Schwerpunkt – The Gambia

2.2.1 Eckdaten

Gambia – so heißt der große westafrikanische Strom, einer der bedeutendsten Wasserwege und historische Eingangspforte zum „Schwarzen Kontinent“. Gambia – das ist aber auch der Name für das kleinste Land des afrikansichen Festlandes, dem der Fluss in seiner bewegten Kolonialgeschichte nicht nur seinen Namen gegeben, sondern auch seine Form aufgezwungen hat. Gambia ist demnach ein kleiner Landstreifen entlang des gleichnamigen Flusses und bildet eine Enklave im Staatsgebiet des Senegal. (Jahn 1997: 14)

Als Land wurde Gambia erst im Zuge der Kolonialisierung geschaffen und bildet heute eine Gesamtfläche von 11 295 km², wobei allein 948 km² auf Flussgebiete entfallen. Mit einer Bevölkerungszahl im Jahre 2005 von 1 517 000 entspricht das ungefähr 134 Einwohner pro km². Gambia zählt daher zu den am dichtest besiedelten Staaten Afrikas. (Der Fischer Weltalmanach 2008: 193) Die Hauptstadt ist Banjul, wobei auch Serekunda, Brikama und Bakau andere wichtige, meist bevölkerungsdichtere Städte bilden.

Das Land ist in sechs Verwaltungseinheiten unterteilt.

Bedeutende und bevölkerungsreiche Städte sind: (Zählung 2003) Serekunda 322 410, (Z 2003) Bakau 70 000, Brikama 63 000 (2005 Z 381 000), Banjul 34 828 (Z 2003). (Der Fischer Weltalmanach 2008: 193) Dennoch bleibt das Land winzig und überschaubar.

Die Vegetation besteht überwiegend aus Savannenlandschaft, die mit Buschwerk und Bambuswäldern durchsetzt ist. Im gesamten Mündungsgebiet gibt es Mangrovensumpfwälder. Nördlich des Gambiastromes überwiegt meist eine trockene Landschaft, die mit Baobabs, Akazien, und Kapokbäumen durchsetzt ist. Im Süden hingegen herrscht eher tropisches Klima mit Palmen, Feigenbäumen, Kassia-Arten und Bambus.

Bis 1965 blieb Gambia englische Kolonie nachdem sie endlich in die Unabhängigkeit entlassen wurde. TouristInnen sind daher nicht die „ersten Fremden“, die Gambia bereisten und Beziehungen bzw. Begegnungen zwischen Einheimischen und EuropäerInnen formten.

Es war leider nicht viel, was Großbritannien den 350 000 EinwohnerInnen nach der Unabhängigkeit hinterließ: zwei Spitäler, vier höhere Schulen, einige Straßen, Landebrücken und ein Marketing Board, das die Ausfuhr von Erdnüssen und den Import von Reis kontrollierte. In den ersten Jahren gab es vom „Mutterland“ einige Zuschüsse zum Budget, die, gerade als die ersten Folgen der Trockenheit zu tage traten, zurückgenommen wurden. (Schicho 2001: 319)

1971 kam es dann auch zur Ablösung des britischen Pfundes durch die nationale Währung des Dalasi.² Erwähnenswert im Zuge gambischer Geschichte ist der Zusammenschluss mit Senegal zur Konföderation Senegambia im Jahre 1982, die 1989 bereits wieder aufgelöst wurde. Am 22.7.1994 gab es einen unblutigen Militärputsch durch Leutnant Yahya Jammeh und es kam zur Entmachtung des vorherigen Staatspräsidenten Dawda Jawara. Jammeh war alsdann Staatschef einer Militärregierung und jeglicher Gegenputsch schlug fehl. Nach der Aufhebung des Parteienverbotes 1996 wurde Jammeh am 26.9. desselben Jahres zum Präsidenten gewählt. Bis heute ist er Staatsoberhaupt geblieben.

² 100 Dalasi entsprechen 3.31589 Euro, Stand 28.03.2008 <http://www.oanda.com>
Letzter Zugriff: 28.03.2008

2.2.2 Soziales

Im Allgemeinen ist das gesellschaftliche Leben in Gambia noch sehr traditionell geprägt. Doch die nicht zuletzt durch den Tourismus zunehmenden westlichen Einflüsse führen zu deutlichen Veränderungen. Insbesondere die junge Generation ist für moderne westliche Einflüsse besonders empfänglich.

In Form von traditionellen Häuptlingswesen und Dorfgruppierungen, mit Kastensystem, besitzt Gambia relativ stabile Sozialstrukturen. (Nohlen 2002: 304) In Gambia leben die Menschen zusammen im Compound, einem Gehöft, der zur Mitte hin offen ist. In ländlichen Gebieten teilen sich vor allem Familien einen Compound, in städtischen Gebieten ist es durchaus üblich mit Bekannten oder Freunden zusammen im Compound zu leben.

In afrikanischen Kulturen gibt es häufig Hierarchien, in denen Menschen ihren Ort im sozialen Gefüge unhinterfragt annehmen. Daher kommen vor allem bei Konfliktsituationen Autoritäten zum Einsatz. Diese sprechen ein Machtwort und verweisen die Konfliktparteien auf ihre Plätze. Der Machteingriff durch Autoritäten ist eine gängige Form der Konfliktlösung. Meistens sind diese Autoritäten Repräsentanten religiöser, ethnischer oder klanbezogener Gruppen. Sie sind in der Regel qualifiziert und lebenserfahren genug, um verschiedene Konfliktlösungsstile erfolgreich anwenden zu können. (Mayer; Boness 2004: 53) Eine weitere wichtige Rolle für die soziale Regularität im Alltag nimmt in Westafrika noch immer die ambivalente Gestalt des Griot ein.

GriotInnen sind überall in Westafrika zu finden. Sie sind SängerInnen, MusikerInnen, ErzählerInnen, FabuliererInnen, ZeremonienmeisterInnen, StimmungsmacherInnen und lebendige Bibliotheken, die das Archiv des Volkes wahren. GriotInnen überliefern mündlich Geschichten und Erzählungen über Jahrhunderte hinweg. Jede Familie hat ihre eigenen GriotInnen, die von deren glanzvollen Familiengeschichten erzählen. GriotInnen sind aber nicht nur LobpreiserInnen ihrer Herren, sondern auch deren Stimme, da GriotInnen besonders gut den Umgang mit Worten verstehen. (Geo Spezial 2000: 38)

In Gambia ist es dem Mann, aufgrund des Islams erlaubt, bis zu vier Frauen zu ehelichen, sofern er sie ernähren kann. Auf dem Land ist die Vielehe eher verbreitet als in den Städten.

Die Bevölkerung setzt sich vorwiegend aus drei großen Volksgruppen zusammen, den Mandingo, Fulbe und Wolof, hin zu kommen aber noch etwa zehn andere Ethnien, allesamt mit ihren eigenen Sprachen. (The Gambia Country Study Book 2004: 13)

Die heterogen zusammengesetzte Bevölkerung ist zum größten Teil ein Ergebnis der westafrikanischen Völkerwanderungen.

Als offizielle Amtssprache gilt Englisch aufgrund kolonialer Vergangenheit. Daneben gibt es eine Vielfalt einheimischer Sprachen. Um die wichtigsten Ethnien zu nennen: von den insgesamt 1 517 000 Einwohnern gibt es laut Zählung 2003 ca. 44 % Mandingo, 17,5 % Fulbe, 12,3 % Wolof, 7 % Diola und 7 % Sarakole. (Der Fischer Weltalmanach 2008: 193)

Die aktuellste Zählung aus dem Jahre 2006 ergab eine Gesamtbevölkerungszahl von 1 663 000. Der jährliche Bevölkerungswachstumrate zwischen 1996-2006 betrug 3,2 %. An der Gesamtzahl bilden die unter 15-jährigen die größte Gruppe. (World Health Organization 2008: 98)

Ein Großteil der Bevölkerung bekennt sich zum Islam (85 %), es gibt aber christliche (10 %) und animistische Minderheiten. (Der Fischer Weltalmanach 2008: 193) Der Animismus in seiner ursprünglichen Form hat sich nur noch in abgelegenen Gebieten erhalten. Der Islam kam im Gefolge nordafrikanischer Eroberer vor über tausend Jahren nach Westafrika. Im Unterschied zum Islam arabischer Prägung entwickelte sich in Gambia eine abgeschwächte und weniger dogmatische Form. Selbst die Scharia, die auf dem Koran beruhende Rechtssprechung, konnte sich in Gambia nicht durchsetzen. (Baur 2004: 118f)

Die medizinische Versorgung weist regional große Unterschiede auf. In Banjul und Umgebung haben sich die medizinischen Einrichtungen in den letzten Jahren deutlich verbessert. In abgelegenen Gegenden spielen Naturmedizin und traditionelle Heilkunde noch immer eine sehr wichtige Rolle. (vgl. Hupe 1999: 44) Korangelehrte, sogenannte Marabouts haben eine integrale Rolle im Gesundheitswesen. Diese werden bei Krankheit, Verdacht auf Hexerei und psychosozialen Problemen kontaktiert. Erschreckend ist die Tatsache, dass pro 10 000 EinwohnerInnen 8 Krankenhausbetten zur Verfügung stehen. (World Health Organization 2008: 78)

Die Lebenserwartung lag bei Männern bei 47 und bei den Frauen bei 51 Jahren. Die Kindersterblichkeitsrate lag bei 85 von 1000. (The Gambia Country Study Guide 2004: 18) Aktuellere Zahlen aus dem Jahre 2006 zeigen, dass die Lebenserwartung bei Männern auf 57 und bei Frauen auf 61 Jahre angestiegen ist. (World Health Organization 2008: 38) Die Malariainfektionsgefahr ist in Gambia sehr hoch, pro 100 000 EinwohnerInnen gibt es 251 bis 350 Tuberkulosefälle und laut UNAIDS 2005 liegt der Anteil der HIV-Infizierten und Aidskranken an der Bevölkerung zwischen 1 - 2 %. Ein weiteres Problem ist die Unterernährung. Schätzungen zufolge lässt sich der Anteil der unterernährten Menschen in Gambia prozentuell zwischen 20 bis 34,9 % erfassen. (Der Fischer Weltatlas Afrika 2006: 188 ff)

Im Jahre 2006 hatten in städtischen Gebieten 91 % der ansässigen Bevölkerung Zugang zu sauberem Trinkwasser, hingegen 81 % in ländlichen Gebieten. (World Health Organization 2008: 68)

Neben den arabischen Koranschulen, Madarassa genannt, wurden die ersten Schulen in Gambia ausschließlich von Missionen unterhalten, während sich die britische Verwaltung ihrer Aufgaben im Bildungssektor lange Zeit entzog.

Das moderne gambische Schulwesen orientiert sich noch heute am englischen Unterrichtsmodell und beginnt daher mit einer sechsjährigen Grundschulzeit. Das Einschulungsalter liegt bei sieben Jahren in der Primary School. Danach gibt es jeweils die dreijährige Junior Secondary und Senior Secondary School. Erst der erfolgreiche Abschluss der Gambia High School, die mit zwei Schuljahren an die Mittelschulen anschließt, ermöglicht ein Universitätsstudium – allerdings vormals nur im Ausland. Alternativ gibt es in Gambia verschiedene berufsbildende Fachschulen. 1998 wurde in Serekunda die Universität von Gambia gegründet, die 1999 ihren Lehrbetrieb aufnahm. Die anfallenden Kosten für Unterricht, Schuluniformen und Unterrichtsmaterial stellen für einen Großteil der Bevölkerung eine hohe finanzielle Belastung dar und deshalb werden noch immer nur rund zwei Drittel aller Kinder eingeschult. (vgl. Hupe 1999: 46) Daher ist die Analphabetenrate in Gambia mit 61 % noch immer erschreckend hoch, vor allem bei Frauen. (The Gambia Country Study Book 2004: 26) Die Einschreibungsrate von Mädchen in die Grundschule erhöhte sich jedoch von 39 % im Zeitraum 1990-94 auf 72 % zwischen 2000-06 deutlich. (World Health Organization 2008: 99)

2.2.3 Wirtschaft

Die Wirtschaft in Gambia ist wenig diversifiziert und die Zahlungsbilanzdefizite steigen. Die Erdnusskultur ist vor dem Tourismus der wichtigste Wirtschaftszweig. Der Tourismus ist neben dem Erdnussexport die wichtigste Devisenquelle und für das Land von großer gesamtwirtschaftlicher Bedeutung. 1998 standen Importe von 201 Millionen US \$ Exporten von 132 Millionen US \$ gegenüber. (Schicho 2001: 311)

Im Jahre 2004 wurden Waren im Wert von insgesamt 237 Mio US \$ importiert. Dabei handelte es sich um folgende Güter: 27 % Lebensmittel und lebende Tiere, 18 % Maschinen und Transportausrüstungen und 4 % Brennstoffe. Exportiert wurden hingegen lediglich Güter im Wert von 26 Mio US \$ (ohne Re-Exporte): 65 % Erdnüsse und 19 % Früchte. Länder, in die im Jahre 1999 exportiert wurde, waren Belgien, Großbritannien und Frankreich. Das BIP betrug 2005 461 Mio US \$ und es gab einen realen Zuwachs von 5,0 %. Dabei fällt auf die Landwirtschaft ein Anteil von 33 %, die Industrie verzeichnet 13 % und einen 54%-igen Anteil haben Dienstleistungen. 2003 waren 78 % der Bevölkerung Gambias in der Landwirtschaft tätig. Die Inflationsrate in Gambia betrug im Jahre 2004 14,2 %. (Der Fischer Weltalmanach 2008: 193)

Die Auslandsverschuldung in Gambia lag im Jahre 2003 bei 629 Millionen US \$. Gambia muss mit einer hohen Rohstoffabhängigkeit, niedrigem Industrialisierungsgrad, einem geringen Anteil am Welthandel und einem schwachen Binnenmarkt kämpfen. (Der Fischer Weltalmanach Afrika 2006: 168) Der internationale Währungsfonds gewährte am 19.2.2007 im Rahmen der konzessionären Armutsreduzierungs- und Wachstumsfazilität (PRGF) einen Dreijahreskredit in Höhe von umgerechnet 21 Mio US \$ für das Wirtschaftsentwicklungsprogramm. Etwa 60 % der Einwohner Gambias müssen mit weniger als 1 EUR pro Tag auskommen. (Der Fischer Weltalmanach 2008: 193)

Zusätzliche Wirtschaftssektoren bilden die Fischerei, Vieh- und Forstwirtschaft sowie Industrie und Handel. Eine Bedrohung des Handwerks war der Import bzw. Schmuggel von Billigtextilien, Aluminium- und Emaillewaren aus Billigländern wie China und Taiwan zB Plastikwaren wie Schuhe, Taschen,

Geschirr. Viele Völker in Westafrika haben eine lange Tradition in handwerklichen Techniken wie beispielsweise der Herstellung von Textilien, Weben, Färben, Schneiden, Töpferei, Schmiedearbeiten (Geräte für die Landwirtschaft und Haushalt), Matten- und Korbflechtere, Verarbeitung von Leder, Holzschnitzkunst (Masken, Statuen), Gold- und Silberverarbeitung. Das moderne Handwerk ist ein dynamischer Sektor: Schreiner, Schlosser und Maurer sind angesichts der Neubautätigkeit sehr gefragt: Kfz-Reparatur- und Tankstellenbetriebe sowie Fahrrad- und Mopedreparaturbetriebe sind weit verbreitet. Uhrmacher, Fertiger von Ausweishüllen aus Kunststoff oder Schuster haben ihre Stände entlang der Hauptstraßen. Fotografen und Friseure bieten ihre Dienste an, einfach unter einer Palme, einem Bambus oder einem Kapokbaum. Es gibt viele Autowäscher, Schuhputzer, Kleinrestaurants und „fliegende Händler“. All diese KleinstunternehmerInnen sind jedoch bei keiner Handwerkskammer gemeldet, von keiner Steuer- oder sonstigen Behörden erfasst, eine Betriebsführung moderner Art besteht nicht. Der Staat toleriert diesen Sektor, da er ein Auffangbecken für Schulabgänger, Zuwanderer und Arbeitslose darstellt. Phantasie und Unternehmergeist sind also die Waffen gegen Armut und Hunger. Kleingewerbetreibende reagieren auch schnell auf Lücken in der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen, tragen zur lokalen Produktion bei und helfen beim Abfall-Recycling mit: Sandalen aus Altreifen, Wasserbehälter aus Schläuchen, Kessel, Pfannen und Trichter aus aufbereiteten Aluminiumbüchsen. (vgl. Perthes 1995: 92)

Der industrielle Sektor steckt in Gambia noch in den Kinderschuhen. Der weitere Ausbau wird durch Mangel an Fachpersonal und Kapital sowie den geringen Absatzmöglichkeiten im eigenen Land gehemmt. Die bestehenden Anlagen dienen derzeit fast ausschließlich dem lebensmittelverarbeitenden Gewerbe. (Hupe 1999: 60)

Fischerei ist ebenso ein signifikanter Faktor der gambischen Wirtschaft und leistet etwa einen 8 %-igen Beitrag zum nationalen Einkommen. (Mitchell; Fall 2008: 3) Ein weiterer wichtiger Wirtschaftsfaktor ist Tourismus.

Speziell der Ferntourismus nahm in den letzten zwanzig Jahren deutlich zu, so dass auch die Entwicklungsländer ihren Marktanteil in diesem Segment deutlich steigern konnten.

Nach der Unabhängigkeit gab es auch in Gambia Bemühungen, Arbeit außerhalb des traditionellen Sektors zu schaffen. Da internationaler Tourismus im Entwicklungsprozess, speziell kleiner Staaten, eine große Rolle spielt, gab es bereits seit den 60er Jahren Bestrebungen den Tourismus in Gambia zu forcieren. 2004 hat dieser Sektor 13 % zum BIP beigetragen und ist weiterhin in stetigem Wachstum. (The Gambia Country Study Book 2004: 76) Der Tourismus schafft offiziell rund 10 000 Arbeitsplätze in Gambia, wobei gesagt sein muss, dass Gewerbe, Handel und Dienstleistungen im Umfeld des Tourismus mehr Leute beschäftigen als Arbeitsplätze direkt im Fremdenverkehr geschaffen wurden. (Schicho 2001: 311)

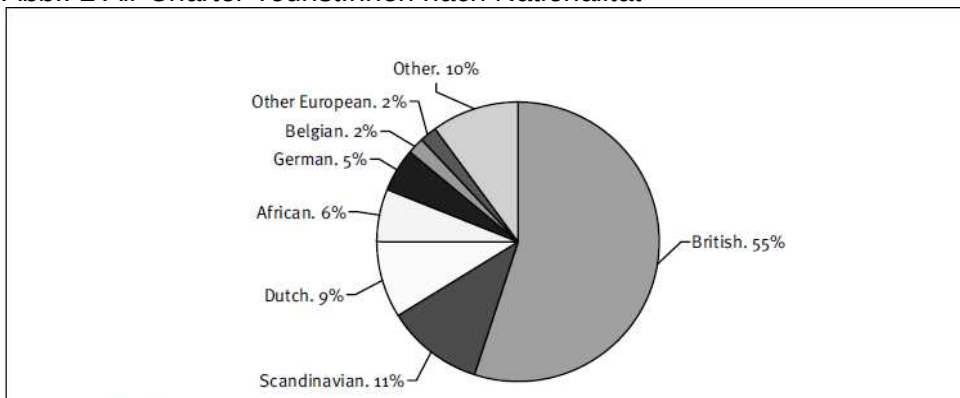
84 % aller UrlauberInnen kommen mit sogenannten Holiday packages, die generell Flüge, Transfer zum Hotel und Verpflegung inkludieren. Dennoch ist Tourismus ein signifikanter Sektor innerhalb der Wirtschaft Gambias und leistet einen 16 %-igen Beitrag zum nationalen Einkommen und trägt wiederum 30 % zu den Gesamtexporteinnahmen bei. Zusätzlich ist der Tourismus mit 20 % im Privatsektor ein wichtiger Arbeitgeber. (Mitchell; Fall 2008: 15)

3 Europäer und die westafrikanische Küste

Gambia ist eine gut etablierte "Winter-Sonne"-Destination. Der Tourismus in Gambia ist von einer großen Saisonalität geprägt, denn das Klima ist tropisch mit einer ausgeprägten Regenzeit und Trockenzeit. Die Trockenzeit dauert von November bis Mai. Sie ist beeinflusst vom trockenen Nordost-Wind aus der Sahara, genannt Harmattan. Die Durchschnittstemperaturen steigen dabei auf Werte zwischen 21 und 27°C an, wobei Spitzenwerte bis über 40°C erreicht werden können. Die relative Luftfeuchtigkeit bleibt im Bereich zwischen 30 und 60 %. Die Regenzeit ist eher die Zeit, wo der Tourismus in Gambia fast ganz zum Erliegen kommt. Seit den 60er Jahren urlauben EuropäerInnen aufgrund des angenehmen Klimas während des harten europäischen Winters an der Küste Gambias.

Welche Entsendeländer das im Detail sind, soll die nachstehende Illustration zeigen.

Abb.. 2 Air Charter TouristInnen nach Nationalität



Bildquelle: Mitchell, Faal 2008: 11

Die angeführte Grafik zeigt, dass der Großteil der TouristInnen, 55 %, britischer Herkunft sind, gefolgt von skandinavischen und dänischen UrlauberInnen. Mit 5 % folgen deutsche UrlauberInnen sowie BelgierInnen mit 2 %.

3.1 Welcome to the Smiling Coast of Africa

In Reiseführern, wie beispielsweise dem Mai's Weltführer von Rosel Jahn aus dem Jahre 1997, liest man von Menschen, „die durch ihre Herzlichkeit, Offenheit und Fremdenfreundlichkeit, durch ihren Stolz und ihre Würde, und nicht zuletzt durch ihre attraktive Erscheinung bestechen“.

UrlauberInnen wird im Reiseführer von Ilona Hupe bereits im Titel ein kleines Urlaubsparadies versprochen. „Ein Viertel aller Reisenden gilt als Wiederholungstäter, die sich immer wieder an der Smiling Coast wohlfühlen“, heißt es. Als „exotisches Kleinod“ und „Smiling Coast“, betitelt die Autorin Hupe das kleine westafrikanische Land.

„Wie man hinein lächelt, so lacht es heraus, vor allem auf dem Land, wo Freundlichkeit, Höflichkeit und Offenheit im Umgang miteinander noch hoch geschätzte Werte sind“, beschreibt Thomas Baur die Gastfreundlichkeit im Vorwort seines Urlaubshandbuches. (Baur 2004: 7)

Die Art der Beschreibung der lokalen Bevölkerung lässt sicherlich viel Raum für Interpretationen.

3.2 Touristen entdecken The Gambia - Beginn des Chartertourismus

Gambias Tourismus begann Mitte der 60er Jahre, als Bertil Harding, ein schwedischer Reiseunternehmer, in der Zwischenzeit eine fast legendäre Person, zum ersten Mal ins Land kam. Er flog von Las Palmas nach Banjul und erkannte rasch, dass jene Art von Tourismus, wie er auf den Kanarischen Inseln vorherrscht, auf Gambia ausgeweitet werden könnte. Ein größeres schwedisches Reiseunternehmen, Vingressor, sicherte sich daher zunächst ein Monopol auf Charter-Flugreisen nach Gambia. (vgl. Gaspary 1975: 1)

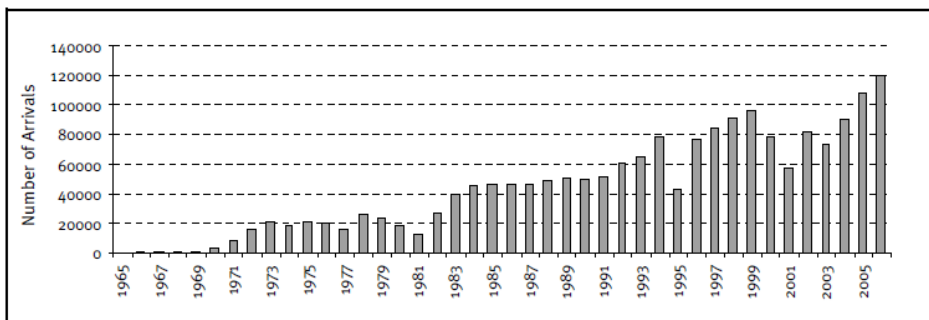
Vor 1965 war Gambia als Touristendestination weitgehend unbekannt. Dann entstanden erstmals zwei Hotels an der atlantischen Küste, die vom schwedischen Reisebüro Harding vermarktet wurden. Damals gab es nur 52 Betten und rund 660 TouristInnen besuchten das Land, davon 300 als Charterflugreisende. (Jahn 1997: 101)

Die Saison 1966/67 begann mit 500 TouristInnen, sechs Jahre später zählte man bereits 21 000 BesucherInnen, die per Charterflug kamen. Zusätzlich zu den Flugreisenden empfängt Gambia auch noch einige Hundert KreuzfahrttouristInnen, die jedoch nur 24 Stunden im Lande verweilen. (vgl. Gaspery 1975: 1)

Von 1968 bis in die 70er Jahre sicherte sich Vingressor aus Schweden die exklusiven Rechte für Charterflüge nach Gambia. Danach wurde Gambia als Touristenland für andere Veranstalter geöffnet. 1966 kann daher als Beginn des Massen-Charter-Tourismus gesehen werden. Zu dieser Zeit kamen vor allem Dänen und BritInnen. Es war auch die Zeit, in der neue Hotelanlagen entstanden, die von der neu gegründeten Hotelgesellschaft „African Hotels Gambia“, einer Kooperation zwischen Vingressor und der britischen Commonwealth Development Corporation, finanziert wurden. Als Folge hat sich die Anzahl der Betten im Jahre 1975 (1993 Betten) bis 1989 (4500 Betten) mehr als verdoppelt. In der Wintersaison von 1973 auf 74 reisten bereits 24 000 TouristInnen nach Gambia. Davon an erster Stelle Schweden, gefolgt von den Dänen, BritInnen, FinnInnen und Westdeutschen. (Jahn 1997: 101)

Den Anstieg der Touristenankünfte soll die folgende Abbildung verdeutlichen.

Abb. 3 Touristenankünfte in Gambia



Bildquelle: Mitchell, Faal 2008: 15

Zwischen 1972 und 1980 gab es das „Tourism and Infrastructure Project“ und es kam zur Schaffung einer Basisinfrastruktur für den Tourismus. Von Banjul aus entlang der atlantischen Küste wurden „Tourist development areas“ geschaffen.

In der Saison 1989/90 überstieg Gambia zum ersten Mal die 100 000 Zahl an TouristInnen. Bis 1993 wuchs die Zahl stetig auf 131 000 UrlauberInnen. In der darauffolgenden Saison gingen dem Land, aufgrund des Militärputsches, zwei Drittel der UrlauberInnen verloren. Das war ein gravierender Einbruch für den gambischen Tourismus. Der abrupte Rückgang in der Tourismusbranche hatte große wirtschaftliche Einbußen zu Folge. Ein Drittel der gesamten Staatseinnahmen war bislang aus dem Fremdenverkehr gekommen. Über 60 % der im Hotelgewerbe Beschäftigten mussten als Folge entlassen werden. (vgl. Jahn 1997: 103)

Mit Billigangeboten wurde Gambia seit 1995 wieder für UrlauberInnen interessant und der Tourismus entwickelte sich zur wichtigsten Devisenquelle des Landes.

Seitdem floriert der internationale Tourismus wieder. Seit 1990 verfügt Gambia mit dem Kairaba Beach Hotel über ein Fünf-Sterne-Hotel mit Konferenz-Center und Präsidenten-Suiten. Die Auslastung der Hotels zeigt einen großen Unterschied zwischen der Belegungsquote in der Hochsaison im Winter zwischen November und April und der verbleibenden Zeit. Aber auch der Sommertourismus in der Regenzeit ist seit 1986/87 im Wachstum begriffen. (vgl. Jahn 1997: 102)

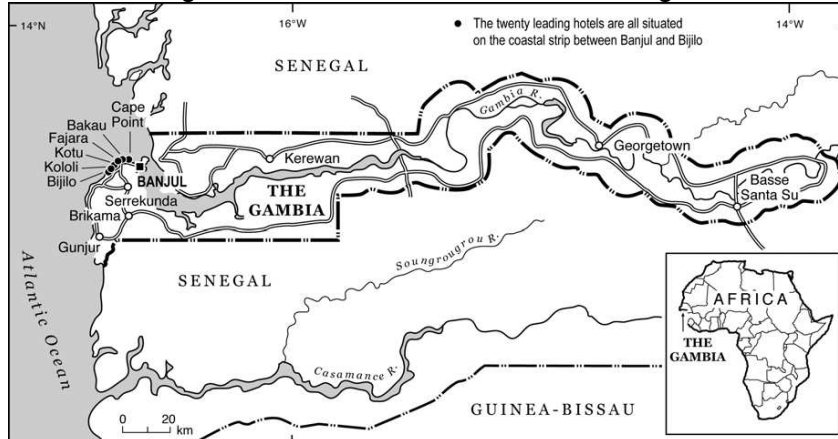
Einen Massentourismus im eigentlichen Sinne, abgesehen von den Hotelanlagen für Pauschalтуризм an der Atlantikküste, gibt es nicht. Individualreisende kommen trotz schwacher Infrastruktur ins Land.

Die Regierung will Gambia durch Produktinnovation, Qualitätssteigerung und Diversifikation des touristischen Produkts zu einem Touristenparadies entwickeln. Die Regierung forciert aktiv Ökotourismus, Community Based Tourism und Konferenztourismus.

3.3 Entwicklungen und Auswirkungen des Tourismus

Durch den Einzug des Tourismus wurde die Region an der Küste, Kombo-St. Mary Area, besonders populär und auch Ziel vieler Arbeitssuchender. Es kam in Folge auch zur Heranbildung touristischer Orte in Gambia.

Abb. 4 Wichtige Tourismusorte und Standorte der größten Hotels



Bildquelle: Mitchell, Faal 2008: 7

Gambia ist eine kleine Urlaubsdestination mit ungefähr 7000 Betten und 3000 Zimmern. Somit sind auch die touristischen Aktivitäten geografisch konzentriert und auf eine kleine Zahl von großen Hotels begrenzt. Beinahe 90 % der touristischen Unterkünfte, die im Land verfügbar sind, beschränken sich auf 20 große Hotels. Viele dieser großen Hotels wurden bereits in den 60-70er Jahren erbaut. Zusätzlich findet man in Gambia noch kleinere Guest Houses, Camps, Motels und Apartments. (Mitchell; Faal 2008: 15)

Die Kombo-St. Mary Area

Der überwiegende Teil der Gambia-BesucherInnen urlaubt in der Kombo-St. Mary Area. Zwischen Cape Point und Bijilo stehen heute die meisten Hotel- und Self-Catering-Anlagen des Landes. Dieses Gebiet wurde für den Tourismus bereits in den frühen 1970er Jahren erschlossen. Das Ambiente ist seither stark vom Massentourismus geprägt. Vor allem in der winterlichen Hochsaison ist der rund 15 km lange Küstenabschnitt fest in der Hand der Weißen.

Bakau

Die Touristen-Zone beginnt am Cape-Point in Bakau, mit einem der vielleicht schönsten Strände Gambias. Doch seit dem Rückzug des deutschen Reiseunternehmens FTI und der damit verbundenen Schließung des 400-Betten-Hotels Sunwing ist es in Bakau merklich ruhiger geworden.

Der Ort bietet eine sehr gute Infrastruktur mit Supermärkten, Banken und bunten Vierteln der Einheimischen.

Fajara

Auf der Atlantik Road, einer Allee aus uralten Bäumen, und vorbei am botanischen Garten geht es weiter Richtung Südwesten nach Fajara, einem relativ neuen Nobelviertel. Die Straße mündet nach einem Knick in die Kairaba Avenue, die wichtigste Geschäftsstraße Gambias, die im Zentrum Serekundas endet.

Kotu Beach

Die erste mögliche Abzweigung führt zu mehreren Hotelkomplexen für PauschalurlauberInnen, dem Bungalow Beach Hotel und weiter zum Kotu Beach, der für Individualreisende, die nicht in Strandnähe wohnen wollen, durchaus empfehlenswert ist.

Kololi

Der nächste markante Punkt ist der so genannte Senegambia-Komplex in Kololi - die „Touristenmeile“. Mit Bank, Supermärkten, Internetcafe, Autovermietung, Souvenirläden, Taxistand, Restaurants und Night-Clubs ist der Kololi-Point touristisch voll erschlossen. Für die Sicherheit sorgt die allgegenwärtige Touristen-Polizei, die so manchem Einheimischen den Zutritt verwehrt. (Baur 2004: 291ff)

Wie in vielen anderen „Dritte Welt“ Ländern, so auch in Gambia, waren alle Hotels mit der Ausnahme von zwei in ausländischem Besitz. Der überwiegend große Anteil von ausländischem Kapital an der Hotellerie ist und bleibt ein wesentlicher Faktor.

Gambia war vor allem in den Anfängen der touristischen Entwicklung eine primär auf den skandinavischen und britischen Markt ausgerichtete Destination. (Dieke 1993: 427) Gerade deshalb wurden die ersten und größten Ferienhotels zunächst von schwedischen und dann von britischen Reisekonzernen überwiegend als Joint-Ventures gemeinsam mit dem Staat errichtet.

Im Anfangsstadium wurden die Reiseunternehmen praktisch überhaupt nicht kontrolliert. Nach und nach erkannten die Behörden Gambias, dass die Entwicklung des Tourismus sorgfältig überwacht werden müsse.

Ursprünglich lag das neue Geschäft mit dem Tourismus ausschließlich in den Händen ausländischer Firmen. Das meiste Geld, das die Reisenden ausgaben, ging an Hoteliers und Reiseagenturen in Skandinavien, die sich zudem völliger Steuerfreiheit erfreuten.

3.4 Die Eigenvermarktung von Gambia

Gambia wirbt auf der offiziellen Webpage für Tourismus wie folgt:

„The Gambia has unique qualities over many other destinations. It is only six hours away from European destinations, there is no jet lag, and it is a popular and affordable winter destination attracting tourists in search of sun, sea, sand and cultural experience of which this unique country has plenty.“³

Auch der Ausdruck „Smiling Coast of Africa“ ist nach wie vor im Gebrauch, wenn es um die eigene touristische Vermarktung geht.

Es gibt in Gambia, mit 560 verschiedenen Arten, eine große Vielfalt von Vögeln und eine beachtliche Fauna und Flora. Als Vorzeige-Naturpark gilt daher das Abuko-Naturreservat südlich von Banjul.

Bei einer Tour auf dem Gambia-Fluss hat man beeindruckende Möglichkeiten sowohl Feuchtsavannen- als auch Mangroven Biotop zu besichtigen. Gleichzeitig können zahlreiche Tierarten beobachtet werden. (vgl. Baur 2004: 306f)

Eine weitere Attraktion sind die heiligen Krokodilbecken Kachikally und Berending. Dem Wasser werden übernatürliche Kräfte zugesprochen, das bei Unfruchtbarkeit und Krankheit helfen soll. (Jahn 1997: 180ff)

Zu den bekanntesten und eindrucksvollsten präkolonialen Funden in Gambia zählen die Steinkreise bei Kerr Batch und Wassu. Es handelt sich hierbei um ringförmig angeordnete Steinsetzungen aus Laterit, die von WissenschaftlerInnen auf ca. 2100 Jahre geschätzt werden. (Jahn 1997: 212f)

Die Gambia Tourism Authority, die sehr bemüht ist, Gambia als Tourismusdestination zu fördern, weist auf die vielen abwechslungsreichen Exkursionsmöglichkeiten hin.⁴

³ vgl. The Gambia Tourism Authority 2007 <http://visitthegambia.gm> Letzter Zugriff: 28.03.2008

⁴ vgl. <http://visitthegambia.gm/excursions> Letzter Zugriff: 28.03.2008

Ganz Westafrika bietet zudem eine beeindruckende Kultur, Musik und Geschichte.

3.4.1 The Gambia – „No Problem“

„No Problem“, das hört man in Gambia oft und demnach wurde auch lange Zeit offiziell mit diesem Slogan um die Gunst der TouristInnen geworben.

Im Reiseführer von Ilona Hupe heißt es „(...) dieser fröhliche und selbstbewusste Slogan spiegelt in anschaulicher Weise die lebensfrohe gambische Mentalität wider.“ (Hupe 1999: 11)

Gambia das heißt also freundliche, strahlende Gesichter, keine ethnischen oder religiösen Konflikte, wenig Kriminalität, kein Terrorismus und politisch stabil, abgesehen von 1994, wo sich der heute amtierende Präsident Yaya Jammeh an die Macht geputscht hat.

An der „Smiling Coast“ begegnet man demnach Menschen, die BesucherInnen gegenüber außerordentlich aufgeschlossen sind. TourismusmanagerInnen setzen deshalb auf UrlauberInnen, die sich außer mit dem Strand auch mit dem afrikanischen Alltag vertraut machen möchten. Und das kann man in Gambia angenehmer und sicherer als in den meisten Ländern Westafrikas. (vgl. GeoSpecial 2000: 115)

Einem Urlaub in Gambia steht daher nichts im Wege. Und was hat das kleine Land den UrlauberInnen so zu bieten?

Gambia ist bekannt für feinkörnige Strände, Garantie auf Sonnenschein, eine leidlich entwickelte Infrastruktur, einen idyllischen Fluss und eine abwechslungsreiche Savanne. Abseits der tropischen Strände lässt sich mühelos ein Stück Westafrika entdecken. (GeoSpecial 2000: 152)

3.4.2 Sommer, Sonne und Strand

Ferien in Gambia sind in erster Linie Badeferien. Das bedeutet nicht notwendigerweise einen Nachteil, da ein großer Teil des internationalen Tourismus auf diese Art von Ferien zugeschnitten ist.

Die meisten Gambia-Reisenden zieht es an die Strände von Bakau, Fajara, Kotu und Kololi, rund 15 Kilometer westlich von Banjul.

Dort findet man die großen Resorthotels, die ideal für Strandurlaub sind, aber wenig afrikanisches Flair haben. (GeoSpecial 2000: 152)

Gambia besitzt eine zwar nur 50 Kilometer lange Küste, die jedoch sehr gut erschlossen ist.

Es ist daher der Sommer während dem harten europäischen Winters, der mit viel Sonne und Strand die UrlauberInnen nach Gambia lockt. Hauptattraktion sind somit die kilometerlangen, von Palmen gesäumten Sandstrände.

Diese Art touristisches „Kapital“ wird als „3-S“-Urlaub Sea–Sun–Sand betitelt.

Gambia ist daher für sonnenhungrige, europäische - vor allem anglophone und skandinavische Reisende, eine beliebte Urlaubs-Destination. Der Großteil der Touristenankünfte kann demnach in den Wintermonaten verzeichnet werden. Dennoch richtet sich das Angebot von Gambia nicht ausschließlich an EuropäerInnen, die in den Wintermonaten Sonne tanken wollen.

3.4.3 ...und Sex?

Einige UrlauberInnen wollen wohlgerne ganz und gar anders auftanken und kommen in den Zwergstaat für „Rendezvous“ am Atlantikstrand. Bekanntlich sind es vor allem Frauen aus Europa, die sich am Strand von jungen Einheimischen umwerben lassen. Nicht selten rückte Gambia durch diese Art von Tourismus in die internationalen Schlagzeilen. Einige nennen das Kind beim Namen und die bezeichnen das Spektakel an der Küste schlichtweg als Prostitution. Die Regierung Jammehs versucht schon seit Jahren mit allen Kräften entgegen zu wirken, dass Gambia ein El Dorado für Sextourismus wird. Dennoch ist es mittlerweile keine Seltenheit, in den Küstenorten von Gambia etwas betagtere Touristinnen zusammen mit jungen Einheimischen liebäugeln zu sehen.

Mittlerweile bekommt die Smiling Coast in der medialen Berichterstattung sogar Beinamen wie „Sex Paradise“, „Haven of Sex“, „Bed of Lovers“ oder „Lovers Paradise“. Wenn man Beobachtungen am Flughafen, auf den Stränden, in touristischen Gegenden oder im Nacht-Leben anstellt, ist es nicht zu übersehen, dass ältere europäische Frauen den jungen, kräftigen Körpern der Einheimischen hinterherjagen. (vgl. Nyanzi u.a. 2005: 564)

Innerhalb der Tourismusindustrie Afrikas kam es zur Entstehung des Phänomens der männlichen Sex-Arbeiter. (Ampofo 2001: 33) Dieses Thema wird im Zuge dieser Arbeit noch genauer behandelt, da es eine unmittelbare Verbindung zur Diplomarbeitsthese darstellt.

Die erschreckende Studie „Gambia...the Smiling Coast!“ über Kinder-Sex-Tourismus in Gambia aus dem Jahre 2003 von The Child Protection Alliance in Zusammenarbeit mit Terre des Hommes zeigte, dass mittlerweile auch pädophile TouristInnen ihr Unwesen in Gambia treiben.⁵

3.4.4 Auf der Suche nach besseren Lösungen

Ein Problem der gambischen Tourismusentwicklung war, dass die meisten TouristInnen mit im Vorhinein bezahlten Package-Tours nach Gambia kamen. Dadurch floss ein Großteil der Gewinne zurück nach Europa, vor allem nach Schweden. Die Geldabflüsse, so genannte Sickereffekte, waren demnach sehr hoch und die lokale Bevölkerung profitierte sehr wenig bis gar nicht vom Tourismus.

In ressourcenarmen kleinen Volkswirtschaften mit einem hohen Importbedarf, wie beispielsweise in Gambia, ist der Multiplikatoreffekt daher dementsprechend niedrig. Daher gilt, je größer und diversifizierter die Produktionsstruktur eines Landes ist, desto mehr Güter können vor Ort und in vorgelagerten Industrien erzeugt werden. (vgl. Vorlaufer 1996: 142)

Aufgrund touristischer Entwicklungen, die wenig Geld im Land ließen, verordnete die Regierung Gambias im Jahre 1999, dass Hotels und Ferienanlagen auf ihre „All-Inclusive“ Arrangements verzichten mussten. Laut dieser Verordnung sollten die Hotels ihr Angebot auf Zimmer mit Frühstück oder Halbpension umstellen. Der gefällte Beschluss gründete darauf, dass die Wirtschaft Gambias zu wenig von den „All inclusive“ Arrangements profitiere. Ziel der Aktion war aber auch der bessere Austausch mit den einheimischen Serviceanbietern, die sich vom Geschäft der internationalen Hotelketten abgeschnitten fühlten.

⁵ vgl. *Central Statistics Department Gambia*
<http://www.csd.gm/Social%20Research/SMILING%20COAST.pdf> Letzter Zugriff: 13.08.2008

Der Aktionsradius der TouristInnen sollte sich nicht nur auf das Hotel und den Hotelstrand beschränken. Auch die gambische Tourismusministerin Manga Sanyang appellierte damals, dass „die Besucher mehr Austausch mit dem Volk pflegen sollten. Wenn TouristInnen nur im Hotel bleiben, weil sie ihr Essen, Trinken und ihre Unterhaltung im Voraus bezahlt haben, profitieren lokale Restaurants, Bars, Taxiunternehmer, das Kunsthandwerk und der Souvenirhandel natürlich sehr wenig davon.“ Knapp ein Jahr später kippte Gambia das „All-Inclusive“-Verbot wieder.⁶

Doch das Land wollte von nun an einen neuen Weg im Tourismus einschlagen. Das Motto hierzu lautete: Klasse statt Masse. Gemeint ist ein nachhaltiger, an ökologischen Gesichtspunkten orientierter Tourismus, von dem nicht nur die großen internationalen Reiseveranstalter profitieren sollen, sondern in erster Linie die kleinen UnternehmerInnen und die lokale Bevölkerung.

3.4.4.1 Roots-Tourism

Ein Beispiel dafür ist Roots-Tourismus. Diese Geschichte reicht zurück bis 1750 und ist Chronik einer traurigen Epoche.

„Roots“ ist die ergreifende Familien-Sage des Afro-Amerikaners Alex Haley und gehört zu den Weltbestsellern der 70er Jahre. Dieser Roman rückte den kleinen Staat in den Vordergrund und wurde gleichzeitig weltweit, vor allem aber in Amerika, populär. Alex Haley beschreibt in seinem Buch die Suche nach den Spuren seiner Urahnen. Dieser stößt im Zuge seiner Recherchen auf die Geschichte des Mandingo-Jungen Kunta Kinte, der Mitte des 18. Jahrhunderts von Sklavenjägern aus Westafrika auf brutale Art und Weise verschleppt und auf einem Schiff nach Amerika verfrachtet wurde. Kunta Kinte hatte jedoch bezeichnenderweise in der fremden Heimat nie seine Wurzeln vergessen und überlieferte Erzählungen aus seiner Heimat auch an die nachkommenden Generationen. Seitdem Alex Haley höchst persönlich 1977 das kleine Dorf besuchte, kam es zu einem gewaltigen Besucherstrom.

⁶ vgl. akte – Arbeitskreis Tourismus & Entwicklung
http://www.akte.ch/uploads/media/Juli_1999_02.pdf Letzter Zugriff: 12.02.2008

Obwohl bis heute nicht ganz bewiesen wurde, ob diese Geschichte auch tatsächlich wahr ist, wurde das Dorf Juffureh ein Symbol für die unmenschliche Epoche der Sklaverei und Wallfahrtsort für BesucherInnen aus aller Welt. Allen voran pilgern Afro-AmerikanerInnen nach Juffureh, dem kleinen Dorf am Nordufer des Gambia-Flusses, und machen sich auf Spurensuche. Damit erschloss sich für den Tourismus in Gambia eine neue Zielgruppe - jene der „Wurzel-SucherInnen“.

Der Ort Juffureh wird viel besucht und wurde mittlerweile leider zu einer völlig kommerzialisierten Tourismusattraktion. Juffureh ist ein kleines von Mandingo und Wolof bewohntes Dorf, dessen BewohnerInnen sich mittlerweile voll auf das Geschäft mit dem Fremdenverkehr eingestellt haben.

Aufgrund des großen Andrangs hatte sich Gambias Tourismusministerium 1996 dazu entschlossen, ein „Roots Homecoming Festival“ zu veranstalten. Das Wurzel-Geschäft läuft auf vollen Touren. Viele BesucherInnen der afrikanischen Diaspora kommen seither nach Gambia. (vgl. Jobe 2004: 27)

Der Roots-Tourismus, der an das Ausbluten Afrikas im Zuge der Sklaverei erinnert, kann also durchaus als eine alternative Idee zu Massen-Charter Tourismus gesehen werden.

3.4.4.2 Nachhaltiger Tourismus

Eine andere Richtung im gambischen Tourismus zeigte sich unter dem berühmten Schlagwort „Nachhaltige Tourismusentwicklung“. An der Spitze der Bewegung Nachhaltigkeit im Tourismus steht in Gambia die Organisation ASSET (Association for Small Scale Enterprises in Tourism), die im April 2000 gegründet wurde.

Ziele dieser Initiative sind es, KleinunternehmerInnen, lokale Gemeinschaften und den informellen Sektor die entsprechende Anerkennung zu sichern und ihre Rolle gegenüber den Big Players zu stärken. Die informellen Bereiche wie Landwirtschaft, Gartenbau, Handwerk und der kulturelle Sektor sollen stärker an die Tourismusindustrie angebunden werden. Das betrifft konkret KunsthandwerksverkäuferInnen, Taxifahrer, Touristenführer, SaftpresserInnen und ObstverkäuferInnen aber auch kleine Hotels, Guesthouses und Lodges.

Ein großes Anliegen ist auch das Training des Personals im Tourismus sowie das Zusammenarbeiten von Regierung, Tour Operators, Hoteliers mit den KleinunternehmerInnen. Heute gibt es bereits 80 Mitglieder. Das sind kleine oder mittelgroße Unternehmen. Der formale, öffentliche Sektor (Gambia Hotel Association, Gambia Tourism Authority, Department of State for Tourism and Culture) arbeitet zunehmend eng mit dem privaten Sektor zusammen.

In den touristischen Planungsprozessen fehlt viel zu oft die Einbindung der lokalen Bevölkerung. Daher ist es ein wesentliches Anliegen von ASSET eine Verbesserung der Verbindung zwischen informellem und formellem Sektor zu forcieren. Hoteliers erlaubten beispielsweise den ObstverkäuferInnen in ihren Hotels zu verkaufen.⁷

Dies ist eine große Errungenschaft, denn vormals patrouillierte eine so genannte „Tourist-Police“ vor den Zäunen der Hotels, die TouristInnen von hartnäckigen VerkäuferInnen abschirmte. (vgl. Wagner 1981: 30)

Hoteliers beziehen nun auch vermehrt Früchte, Gemüse, Kunsthandwerk und Möbel aus einheimischer Produktion. Das führt wiederum zu weniger Importen für den Tourismus und verhindert, dass ein Großteil der Devisen ins Ausland abfließt.

Adama Bah, der Gründer von ASSET und des International Centre of Responsible Tourism in Gambia meint, die Kooperation von kleinen UnternehmerInnen mit anderen AkteurInnen des privaten Sektors könne einen großen Beitrag zur Entwicklung und Armutsbekämpfung beitragen. Bah wurde 2004 im Rahmen des World Travel Market in London für seine Verdienste um den verantwortlichen Tourismus ausgezeichnet. Die Organisation selbst bekam 2005 den International Award for Poverty Reduction.⁸

Während sich der Massentourismus meist in den großen Hotelanlagen am Strand abspielt bietet das Hinterland Reiseziele für IndividualtouristInnen und KundInnen alternativer ReiseveranstalterInnen. In Mode gekommen sind beispielsweise Trommelseminare, Batik- und Malkurse. Ein Vorzeigeprojekt in Puncto nachhaltiger Tourismus ist zweifelsohne das Tumani Tenda Projekt.

⁷ vgl. Association for Small Scale Enterprises <http://www.asset-gambia.com> Letzter Zugriff 02.12.2007

⁸ vgl. AG Nachhaltige Tourismusentwicklung DANTE <http://www.dante->

Tumani Tenda ist ein Community based tourism Project und wurde weitgehend aus eigener Kraft, ohne wesentliche Beratung von außen in einem ganzheitlich sozialverantwortlichen Sinne entwickelt. Das heißt die Bedürfnisse der Einheimischen wurden berücksichtigt und gemeinsam wurde ein spezielles Modell erarbeitet. Die Einbeziehung und Partizipation der Einheimischen in die touristischen Entwicklungen war hierbei ganz wesentlich.

Das Diola-Dorf Tumani Tenda zählt 300 EinwohnerInnen, welche sich am verantwortlichen Umgang mit dem vorhandenen Lebensraum orientiert. Der Tourismus ist in die Gemeinde integriert und gilt als zusätzliche Einkommensquelle von 7 Großfamilien. Nebenbei können die Einheimischen dennoch ihrer traditionellen Arbeit in der Landwirtschaft nachgehen. Das Camp ist 500m vom Dorfkern entfernt und besteht aus 5 Lehm-bau-Rundhütten und 3 Schilfbauten, in denen maximal 40 Personen untergebracht werden können. Berücksichtigt wird dadurch die Verträglichkeit für die einheimische Bevölkerung. Es gibt keinen importierten Lebensstil sondern das Dorf hat eine interne Infrastruktur und der Bedarf des Tourismus wird gänzlich aus eigenen Gütern gedeckt. Tumani Tenda betreibt auf dem gut 300 Hektar großen Gemeindegebiet eine prosperierende Land- und Forstwirtschaft.

Es werden also fast keine Güter importiert und der Tourismus bedient sich lokaler Ressourcen an. Die TouristInnen passen sich daher dem landesüblichen Lebensstil an und nicht umgekehrt. Die traditionelle Lebensweise der Einheimischen kann so erhalten werden. Der Tourismus ist eine zusätzliche Einkommensquelle, die zur Dorfentwicklung beiträgt. Über die erwirtschafteten Gelder wird gemeinschaftlich verfügt. Mit dem Tourismus wird also ein Zubrot verdient - so wahrt das Dorf seine Unabhängigkeit. Nachdem das Tumani Tenda Camp auf Nachhaltigkeitskriterien geprüft wurde, ist es im Jahr 2000 mit dem „to do“ vom Studienkreis für Tourismus und Entwicklung ausgezeichnet worden.⁹ (vgl. Baur 2004: 308; Ermlich 2008: 14)

tourismus.org/news/dtveran.pdf Letzter Zugriff: 12.01.2008
⁹ vgl. [http://](http://www.dante-tourismus.org/news/dtveran.pdf) vgl. AG Nachhaltige Tourismusentwicklung DANTE <http://www.dante-tourismus.org/news/dtveran.pdf> Letzter Zugriff: 12.01.2008; [visitthegambia.gm/ecotourism](http://www.visitthegambia.gm/ecotourism); Letzter Zugriff: 28.03.2008; <http://www.tourism-watch.org/dt/23.todo/pdf-content.html> Letzter Zugriff: 23.05.2008; <http://www.asset-gambia.com> Letzter Zugriff: 02.12.2007

4 Auswirkungen auf lokale Existenzen

4.1 Land-Stadt Migration

„Angelockt durch die Arbeitsplätze in den Tourismusorten, verlässt die Landbevölkerung ihre Dörfer, die Bauern ihre Felder. Die Ferienorte blühen, die Landwirtschaft liegt brach.“ (Kubina 1990: 164)

Der Tourismussektor bietet Arbeitsmöglichkeiten und daher versprechen sich viele Menschen hohe Verdienstmöglichkeiten durch eine Beschäftigung in diesem Bereich. Die Vielfalt an Beschäftigungsmöglichkeiten hat daher einen starken Anreiz auf die arbeitssuchende Landbevölkerung. Von diesem Gedanken angezogen, verlassen viele Arbeitskräfte ihre ursprüngliche Umgebung, zumeist ländliche Gebiete, um in die touristischen Zentren zu ziehen, die sich in den meisten Fällen, so auch in Gambia, auf wenige Regionen konzentrieren.

Die Arbeitslosigkeit ist leider in vielen Entwicklungsländern ein sehr großes Problem.

In Gambia ist die Arbeitslosigkeit ein zentrales Thema, vor allem bei jungen Einheimischen. Viele brachen bereits nach der Grundschule ihre Schulbildung ab und haben demnach auch wenig Perspektiven. (vgl. Nyanzi u.a. 2005: 563) Ökonomisch motivierte Migration spielt sich vor allem zwischen dem Land und den Städten ab. Der weit überwiegende Teil der weltweiten Migration, sofern sie mit wirtschaftlichen Motiven in Zusammenhang gebracht werden kann, nimmt ihren Ausgang in der Landwirtschaft. Wirtschaftlich motivierte Migration zwischen Städten ist rar. Wenn sie vorkommt, dann meist als zweiter Schritt von Abwanderern vom Land. Das kann nicht wirklich verwundern, denn seit dem späten 18. Jahrhundert beginnt nach und nach in allen Teilen der Welt jene langwierige Transformation, in deren Verlauf aus vormals hauptsächlich agrarischen Gesellschaften mit kleinen Anteilen an Handel, Handwerk, Verwaltung, Militär und einigen sonstigen Dienstleistungen Gesellschaften werden, die zu drei Vierteln aus den verschiedensten Dienstleistungen

bestehen und im verbleibenden Rest von Industrie und Handwerk bestimmt werden. Die Landwirtschaft, die zu Beginn der Transformation stets über 70 % der Wirtschaftsleistung und der Erwerbstätigkeit ausmacht, bestreitet beispielsweise in Belgien oder den USA heute nur noch 2 % bei weiterhin fallender Tendenz. Dieser Wandel ist weltweit unvermeidlich und nur eine Frage der Zeit. Mit ihm verbunden ist eine gigantische Umschichtung der Erwerbstätigkeit und somit auch der Bevölkerung, aus landwirtschaftlichen, also vorwiegend ländlichen, in vorwiegend urbane Tätigkeiten bzw. Gegenden. (vgl. Gächter 2001: 26f)

Die durch den Tourismus geschaffenen Arbeitsplätze und das höhere Lohnniveau in Tourismusregionen führen demnach oft zu umfangreichen Umsiedlungen innerhalb der Gesellschaft oder zu bedeutenden Zuwanderungen aus anderen Gebieten des Landes und teilweise auch aus dem Ausland.

Vorlaufer stellt am Beispiel Kenias, Malindi, fest, dass im Jahre 1991/92 der Anteil der in der Tourismuswirtschaft zugewanderten Beschäftigten insgesamt bei 84,6 % lag. (Vorlaufer 1999: 162)

August Gächter geht in seiner Studie zum Thema "Abwanderung und Entwicklungspolitik" davon aus, dass sich der größte Teil der weltweiten Migration innerhalb von Landesgrenzen vollzieht. Jährlich wandern, nach einer Schätzung der ILO, zwischen 6 und 8 % der ländlichen Bevölkerung in die Städte ab. Die internationale Migration spiele im Vergleich dazu eine eher untergeordnete Rolle. (vgl. Gächter 2001: 28)

Als Folge dieser Bevölkerungswanderungen können lokale Versorgungsprobleme und auch die Zerstörung der traditionellen Familienbande auftreten, da meist die gesamte restliche Familie der zugewanderten Arbeitskräfte in der Heimat bleibt. (vgl. Freyer 2001: 370)

In Gambia kann aufgrund des raschen Wachstums der Städte eine hohe Land-Stadt Migration festgestellt werden. Lebten 1990 lediglich 38 % der Gesamtbevölkerung im Gebiet St. Mary Kombo, waren es im Jahre 2006 bereits 55 %. (World Health Organization 2008: 98)

4.2 Beschäftigungs- und Einkommensquellen

„The most obvious and immediate benefit of tourism is the creation of jobs and the opportunity for people to increase their income and standard of living”.
(Farver 1984: 250 zitiert nach De Kadt 1979)

Eine wichtige ökonomische Begleiterscheinung des Tourismus ist zweifelsohne die Bereitstellung von Arbeitsplätzen für die Bevölkerung. Tourismus sei daher jene Industrie, welche die meisten Jobs „produziert“, meint auch Peter Dieke. (vgl. Dieke 1993: 429)

“The major impact of tourism on local people over the past 20 years can be summarized in one word: jobs.” (Farver 1984: 250 zitiert nach Greenwood 1972)

In den 70er und 80er Jahren fanden bereits rund 7000 Gambier Beschäftigung im Tourismus. Das Kunsthandwerk erlebte durch das Aufkommen des Tourismus eine wirtschaftliche Belebung. (Jahn 1997: 102 ff)

Dieses Phänomen konnte beispielsweise auch in Mexiko, Kenia, Sri Lanka und Thailand beobachtet werden. In fast allen Reiseländern entfallen etwa 10-25 % aller touristischen Deviseneinnahmen auf den Verkauf landesspezifischer Souvenirs. (vgl. Vorlaufer 1999: 166ff)

Das folgende Kapitel behandelt Beschäftigungsarten im formellen Sektor.

4.2.1 Der Formelle Sektor

Grundsätzlich können primäre und sekundäre Beschäftigungseffekte unterschieden werden. Die primären Beschäftigungseffekte geben über die Anzahl der Arbeitsplätze Auskunft, die ausschließlich oder teilweise durch den Tourismus entstanden ist. Der Tourismus in Gambia bringt direkte und indirekte Beschäftigungsmöglichkeiten mit sich. Direkte wären Jobs unmittelbar in Hotels oder Restaurants. Ein Großteil der Gambier, die im Tourismus Beschäftigung findet, arbeitet als KellnerInnen, BarkeeperInnen, RezeptionistInnen, Küchenpersonal oder als Putzpersonal.

Das Tourismusgewerbe bietet zwar relativ viele Arbeitsplätze aber die meisten Entwicklungsländer haben nur wenig qualifizierte Arbeitskräfte.

In vielen afrikanischen Staaten ist insbesondere der Mangel an qualifiziertem heimischen Personal, vor allem etwa im Management, ein massives Problem. (Vorlaufer 1996: 147ff)

Diese Tatsache stellt ein gravierendes Problem in Gambia dar, denn viele Einheimische verfügen über eine schlechte Ausbildung, die sie für höhere Positionen disqualifiziert. Die Folgewirkungen sind demnach das niedrige Lohnniveau und eine ausländische Dominanz in Managementpositionen. (Farver 1984: 254ff)

Auch für Hennig schafft der Tourismus zweifelsohne Arbeitsplätze und Einkommen für die BewohnerInnen der Reisegebiete. Der Beschäftigungs- bzw. Einkommenseffekt des Fremdenverkehrs sei demnach unbestritten. Dennoch haben die an sich positiven Folgen auch ihre Schattenseiten. Viele Einheimische führen meist untergeordnete Tätigkeiten aus, während die leitenden Positionen von Ausländern besetzt sind. (Hennig 1999: 151)

Überwiegend haben die meisten Beschäftigten in Gambia ihre Qualifikationen durch „Learning on the job“ erworben. Für Positionen, die höhere Bildung erfordern, beispielsweise Management oder administratives Personal, wird meist ausländisches Fachpersonal benötigt. Genau hier liegt ein ausbaufähiger und –trächtiger Bereich. Denn durch die gezielte Ausbildung des einheimischen Personals kann zunehmend auf den Einsatz ausländischer Fachleute verzichtet werden. (Vorlaufer 1996: 147)

Farver, eine Sozialanthropologin, die in Gambia forschte, meinte daher bereits 1984, dass Tourismus kein Weg zur ökonomischen Entwicklung in Gambia sei, weil Gambier schlecht bezahlte Jobs haben und aufgrund familiärer Verpflichtungen keine Möglichkeit zum Sparen gegeben sei. Zudem seien seit 1972 die Lebenshaltungskosten in Gambia durch den Tourismus weiter gestiegen. Gambia habe auch keine direkte Kontrolle über die Tourismusindustrie. Nur Länder, die den Tourismus in lokalen Händen halten, könnten auch wesentlich davon profitieren. (vgl. Farver 1984: 206)

Daher wurde zur Verbesserung des Hotel-Services und der Ausbildung der lokalen Bevölkerung in Kanifing bei Serekunda eine Hotelfachschule errichtet. Ein Projekt, das von der Bundesrepublik Deutschland und der Internationalen Entwicklungsgesellschaft (IDA) finanziert wurde. 1990 ist eine zweite Hotelfachschule für das mittlere Management hinzugekommen, die in den

Kairaba-Hotelkomplex integriert ist. (Jahn 1997: 102)

Das Fehlen eines gut ausgebildeten Fachpersonals kann demnach als großes Hindernis der Tourismusentwicklung in Afrika gesehen werden.

Dieke erarbeitet dazu in seinem Beitrag „Human Ressources in Tourism Development: African Perspectives“ folgende Ansätze. Zum einen bemerkt er, dass Abhängigkeit oft daraus resultiert, dass ausländisches Personal benötigt wird. Dem kann man laut Dieke durch Trainingsprogramme für die unterschiedlichsten Positionen entgegenwirken. Gleichzeitig können diese Maßnahmen zu einem Empowerment der lokalen Bevölkerung führen. In diesem Punkt seien auch die Regierungen gefragt, indem die Bevölkerung durch konkrete Maßnahmen geschult wird. Da eine inner-afrikanische Kooperation in puncto Bildung und Training besonders wichtig wurde, kam es zur Gründung der „Association of African Training Centres for Hotel and Tourism“. (Dieke 2001: 64ff)

Ein weiteres Problem in Gambia ist die extrem ausgeprägte Saisonalität, die sich gravierend auf Beschäftigung und Einkommen auswirkt. Gerade in einem Land wie Gambia, mit hoher inner- und außenwirtschaftlicher Abhängigkeit vom Fremdenverkehr. (Dieke 1993: 428) Im April endet die Saison und der Tourismus bricht fast völlig zusammen. Als Reaktion darauf verlieren viele ihre Jobs, denn das Hotelpersonal wird in dieser Zeit um die Hälfte gekürzt. Jene, die das ganze Jahr beschäftigt bleiben, werden nur auf Tagesbasis entlohnt.

4.2.2 Der Informelle Sektor

Klein- und KleinstunternehmerInnen bilden den so genannten informellen Sektor. Dieser Sektor gibt der Bevölkerung Möglichkeiten unternehmerischer Teilhabe und Chance auf touristische Einnahmen. Vor allem eine klein- bis mittelbetriebliche Struktur ermöglicht die Existenz einer größeren Zahl selbständiger Unternehmen. Diese haben oft eine wichtige Erschließungsfunktion in von TouristInnen noch weniger besuchten Räumen. Kleinbetriebe können von Personen eröffnet werden, die aus traditionellen Berufen der Lokalbevölkerung kommen.

Ein großer Vorteil von Kleinbetrieben ist die stärkere Nutzung heimischer Ressourcen, welche in der Regel aus ökologisch und wirtschaftlich „angepassten“ Materialien errichtet werden. Zudem können Kleinbetriebe oft noch im Neben- und Zuerwerb betrieben werden, denn eine für große Bevölkerungsteile der Entwicklungsländer typische Strategie ist es, Einkommen aus verschiedenen Erwerbsquellen zu bündeln. Dies kann von InhaberInnen beispielsweise kleiner Beherbergungsbetriebe optimal realisiert werden. (Vorlaufer 1996: 101f)

Als Unternehmen des formellen Sektors gelten daher solche, die der Besteuerung unterliegen, über Lizenzen verfügen und in den amtlichen Statistiken erfasst sind. Die ArbeitnehmerInnen des informellen Sektors hingegen sind in keiner Statistik registriert und arbeiten ohne behördliche Genehmigung und staatlichen Schutz. Neben legalen informellen Tätigkeiten gibt es auch illegale wie zB der Verkauf von Drogen oder Prostitution. (Peter 1999: 63 zitiert nach Wahnschafft 184: 431)

Es gibt in den Reiseländern eine große Vielfalt und Breite von Geschäften, Verkaufsständen und mobilen HändlerInnen, die Souvenirs, Schmuck, Kunst- und Kultgegenstände, Kleidung aber auch Artikel des täglichen Bedarfs wie Getränke, Nahrungs- und Genussmittel anbieten. In fast allen Fremdenverkehrszentren umfasst dieser Sektor die größte Zahl an Betrieben und selbständiger Existenzen. Es ist auch jener Sektor, der die geringste Verflechtung mit ausländischem Kapital und Know-how aufweist. Nur ein geringer Kapitaleaufwand ermöglicht Einheimischen den Einstieg in dieses Gewerbe. (Vorlaufer 1996: 119)

Aufgrund der Tatsache, dass viele im selben Gewerbe arbeiten, kommt es in erster Linie zur Konkurrenz unter den AnbieterInnen. In weiterer Folge sind niedrige Gewinne ein Resultat daraus. Viele Gambier haben sich auf dieselbe Aktivität spezialisiert bzw. machen das Gleiche. Daher kommt es oft zur Konkurrenz und fast einer Art Kampf um den „Touristendollar“.

Der informelle Sektor umfasst in Gambia im Wesentlichen drei Aktivitäten und zwar die Produktion und den Verkauf von Kunsthandwerk, den Transport und „Following the Tourists“, wie es in Gambia heißt. (Farver 1984: 255)

Im Detail sind dies Transport, Bars, kleine Essplätze, LebensmittelerzeugerInnen, Handwerkserzeuger und –händlerInnen, selbsternannte Führer, ÜbersetzerInnen, Prostituierte, BettlerInnen und Kleindiebe. (Wagner 1982: 4)

In fast allen Reiseländern entfallen etwa 10-25 % aller touristischen Deviseneinnahmen auf den Verkauf landesspezifischer Souvenirs, die überwiegend handwerklich erzeugt werden. Wirtschaftlich ist diese Branche von großer Bedeutung, weil ausschließlich oder überwiegend heimische Materialien zur Produktion herangezogen werden. Zum Transport wäre zu sagen, dass in kleinen Staaten, in denen kein öffentliches Verkehrssystem besteht, die einheimische Bevölkerung vom touristischen Verkehrsangebot profitieren kann. (vgl. Vorlaufer 1996: 120, 167)

Letzt genannte informelle Aktivität in Gambia beinhaltet Prostitution, „Professionelle Freundschaft“ und das Betteln. Während es das Betteln und die Prostitution in Gambia schon immer gegeben hat, stellt die Professionelle Freundschaft eine direkte Folgeerscheinung des Tourismus dar. (Farver 1984: 258ff)

4.3 „Following The Tourists“ Landesinterne und –externe Migration als Folge von Tourismus

Eine wesentliche Folgeerscheinung des Tourismus in Gambia ist die landesinterne und -externe Migration. Seit dem Einzug des Tourismus gibt es eine kontinuierliche Migration gen Küsten- und Stadtgebiete. Der Motor dieser landesinternen Migration ist in vielen Fällen die Suche nach Einkommen und Arbeit im so genannten informellen Wirtschaftssektor. Seit der Unabhängigkeit gab es Bemühungen die Wirtschaft Gambias zu diversifizieren und Tourismus war in der zweiten Hälfte der 60er Jahre herzlich willkommen, weil er zum einen die dringend benötigten Jobs in der Küstenregion bereit stellen konnte und andererseits eine neue Quelle für ausländische Deviseneinnahmen darstellte. (Wagner; Yamba 1981: 201)

Angetrieben durch die Hoffnung auf Arbeit und Einkommen kann dadurch in Gambia seit den 60er Jahren eine stetige Abwanderung der ländlichen Gebiete verzeichnet werden. 1963 war lediglich Banjul ein urbanes Zentrum in Gambia. Nach rund zwei Jahrzehnten wuchs Serekunda auf eine Bevölkerungszahl, doppelt so groß wie Banjul. Serekunda ist mittlerweile zu einem Schmelztiegel geworden und wächst ständig weiter.

Das Resultat der Bevölkerungsumschichtung von ländlichen in städtische Gebiete ist es, dass nunmehr 55 % der Bevölkerung in Banjul, Kanifing und in der Umgebung von Brikama leben. Heute leben 50 % der Gesamtbevölkerung in städtischen Gebieten, hingegen waren es vor 10 Jahren noch 37 %. Die Bevölkerung hat sich auf den Westen des Landes umverteilt, denn die ökonomischen Aktivitäten sind hauptsächlich in der Greater Banjul Area konzentriert.¹⁰

Die häufig exzessive Zuwanderung von Arbeitskräften ist daher eine Begleiterscheinung der oft rasanten Entfaltung von Fremdenverkehr. Aus den ländlichen Räumen migrieren insbesondere junge Menschen in die wirtschaftlich dynamischeren Städte und Regionen. In vielen Ländern gilt das Tourismusgewerbe zudem als eine Branche mit gut bezahlten und vor allem interessanten Arbeitsplätzen mit der scheinbaren Möglichkeit, unmittelbar am Glanz und dem Wohlstand der westlichen Welt teilhaben zu können. (Vorläufer 1999: 159)

Etliche desillusionierte junge Gambier aus der Landbevölkerung streben danach in die Hauptstadt zu migrieren, auf der Suche nach Arbeit, besseren Einnahmen aus dem Handel und/oder dem Streben nach einem besseren Leben. Dabei sind viele abhängig von städtischer Verwandtschaft und der Großfamilie (Nyanzi u.a. 2005: 559)

Land-Stadt Migration ist daher ein ernstes Problem sowohl in Gambia als auch in anderen Entwicklungsländern. Die Konzentration von bester Infrastruktur, Dienstleistungen und anderen Möglichkeiten veranlasste besonders junge Menschen in die städtischen Gebiete zu migrieren. Auf Familienebene kann es dadurch zu enormen Konsequenzen kommen. Die Migration des männlichen Familienoberhauptes kann psychische Probleme für den Migranten sowie

¹⁰ vgl. *Central Statistics Department Gambia* <http://www.csd.gm/demographics.htm>

dessen Familie, die zurückgelassen wird, auslösen. Zusätzlich vergrößert sich die Arbeitslast der Frau aufgrund des Fehlens des Mannes. Dadurch kann sich die Frau wiederum veranlasst fühlen, mehr Kinder zu gebären, um für Hilfe in der landwirtschaftlichen Arbeit zu sorgen.¹¹

Aufgrund der Saisonalität des Tourismus in Gambia kann es auch zu einer zirkulären Migration, dem Pendeln zwischen Stadt und Land – gerade in der Nachsaison, kommen. Es ist durchaus gängig, dass einige in der Nebensaison zu ihrer Familie aufs Land bzw. in die Landwirtschaft zurückkehren.

Der allergrößte Teil der weltweiten Arbeitsmigration bleibt innerhalb nationaler Grenzen, das heißt Land-Stadt und Land-Stadt-Land Migration. Beim gegenwärtigen Entwicklungsniveau der Welt wird von der UNO geschätzt, die Abwanderung vom Land werde während der nächsten 30 Jahre die ländliche Bevölkerung bei rund 3 Milliarden stabil halten. (vgl. Gächter 2001: 1)

Helga Neumayer hebt in ihrem Beitrag über Österreichische TouristInnen in der Dominikanischen Republik und dominikanische Migrantinnen in Österreich die Wechselwirkung von transnationaler Migration und Tourismus hervor und betont, dass gerade das Tourismusumfeld Chance zu landesexterner Migration bietet. Viele Einheimische suchen Freundschaft mit TouristInnen und finden auf diese Weise nach Europa. Die Dominikanische Republik war wie Gambia bis in die 1960er Jahre ein Land mit starker landwirtschaftlicher Basis. In den darauffolgenden Jahrzehnten kam es auch in der Dominikanischen Republik zu einer massiven Landflucht und die Mehrheit der MigrantInnen fand Beschäftigung in informellen Wirtschaftsbereichen. (vgl. Neumayer 2006: 234f)

Aus der ethnografischen Studie von Ulla Wagner in Zusammenarbeit mit Bawa Yamba geht klar hervor, dass der Charters Tourismus in Gambia nicht nur eine hohe Zahl von skandinavischen TouristInnen in das kleine westafrikanische Land gebracht hat, sondern in weiterer Folge Gambier in den 60-70er Jahren zur zweitgrößten afrikanischen Einwanderungsgruppe in Schweden wurden. Bislang wurde wenig Aufmerksamkeit auf Massentourismus als möglicher

Letzter Zugriff : 13.08.2008

¹¹ vgl. *Central Statistics Department Gambia*
<http://www.csd.gm/Demography/National%20Population%20Policy.pdf> Letzter Zugriff:
13.08.2008

Stimulator von Migration gelegt. Eine frühe Beobachtung dieses Phänomens erfolgte jedoch durch Erik Cohen mit seinem Artikel „Arab Boys and Tourist Girls in a Mixed Jewish Arab Community“ im Jahre 1971. Er beschrieb bereits damals das Interesse junger Einheimischer an Beziehungen, auch sexueller Natur, mit TouristInnen, in der Hoffnung auf Migration. (vgl. Wagner; Yamba 1986: 199) Durch Erhebungen in Gambia im Jahre 1966/67 konnte Wagner die enge Verbindung zwischen Tourismus und Migration belegen. Die Zahl schwedischer UrlauberInnen und die Zahl der migrierten Gambier in Schweden war fast deckungsgleich. 75 % der befragten MigrantInnen gaben zudem an, durch touristische Hilfe migriert zu sein. Weitere 20 % kamen nach Schweden um Verwandte, vor allem Brüder, zu besuchen, welche es wiederum durch touristische Kontakte nach Schweden schafften. (ebenda 1986: 203)

„Following The Tourists“, wie es in Gambia genannt wird, beinhaltet jenen Teil des informellen Sektors, wo Menschen auf eigene Faust versuchen, am touristischen Kuchen mitnaschen zu können. Viele Menschen mobilisieren sich in der Hauptsaison, um für Dienstleistungen jeglicher Art, Kunsthandwerk und anderen Verkaufsgütern touristische AbnehmerInnen zu finden. Da die Zeit, in der sie Einkommen erwirtschaften können, zeitlich begrenzt ist, liegt es oft an der Geschicklichkeit jedes/r Einzelnen, sich bei relativ hoher Konkurrenz erfolgreich durchzuschlagen.

Unter den 30 befragten Gambiern in Wien sind 14 vom Land in die Stadt gewandert. Fünf davon sind aufgrund von besseren Fortbildungsmöglichkeiten zu Verwandten in städtische Gebiete gezogen. Die übrigen 9 Informanten gaben ausschließlich die Suche nach Arbeit und Einkommen als Grund für ihre Landflucht an. In 8 Fällen, der insgesamt 14 Land-Stadt Migranten, war die interne Migration Vorstufe zu landesexterner Migration nach Europa.

Der Wunsch zu migrieren ist keine Seltenheit in der gambischen Bevölkerung. Vor allem die Jugend leidet am sogenannten „Babylon Syndrome“. Das heißt: Viele junge Männer phantasieren, diskutieren und tagträumen über die Reise in Richtung Europa oder Nord-Amerika. Diesen Tätigkeiten widmen sie den größten Teil ihrer Zeit. Die jungen Männer verbringen lange Abende damit, diese Reise sehnsüchtig zu planen und streben vor allem danach, dem Trübsaal und der Misere im eigenen Land zu entfliehen. (Nyanzi u.a. 2005: 564)

Solange jene, die es bereits nach Europa schafften, Geld, Autos und Geschenke nach Hause schicken und den Eltern wahrliche Paläste erbauen – wird auch das Babylon Syndrome bestehen.

Migration führt am Herkunftsort meist zu größerer sozialer Ungleichheit und beschleunigt somit die weitere Abwanderung. (vgl. Gächter 2001: 1)

Bis in die 80er Jahre waren es laut Hein de Haas eher wenig westafrikanische StudentInnen und vor allem hochqualifizierte ArbeiterInnen, die nach Europa und Nord-Amerika migriert sind. Seit den 90er Jahren gab es jedoch einen beachtlichen Anstieg von Migration aus Westafrika gen Europa und Nord-Amerika. (vgl. Hein de Haas 2007: 14)

Im Gegenteil zu Flucht aus der Armut, tendieren MigrantInnen aus dem Westen Afrikas, nach Meinung von Hein de Haas dazu, aufgrund der dürftigen Perspektiven zur Selbstverwirklichung im eigenen Land auszuwandern. (Hein de Haas 2007: 22)

Spanien und Italien haben sich dabei in den letzten Jahren zu den Hauptmigrationszielen westafrikanischer Migration entwickelt. In diesen Ländern ist es für MigrantInnen nämlich relativ einfach, irreguläre Beschäftigung in der Landwirtschaft, dem Baugewerbe oder im Dienstleistungssektor zu finden. (vgl. Hein de Haas 2007: 24)

Es ist unmöglich, eine präzise Zahl von westafrikanischen AuswanderInnen, die Jahr ein Jahr aus ihre Heimat verlassen, zu ermitteln. (Hein de Haas 2007: 27)

In Gambia hat die landesexterne Migration nach Schätzungen der Worldbank einen Prozentanteil von 3,7 an der Gesamtbevölkerung. Das entspricht etwa 56 762 Menschen, die vorwiegend nach Spanien, den Senegal, die Vereinigten Staaten, Nigeria, England, Deutschland, Schweden, Frankreich, Norwegen und Guinea-Bissau migrieren. Gleichzeitig zeigen uns die geschätzten Geldrückflüsse in Höhe von 58 Millionen US \$ im Jahre 2006 die wirtschaftliche Signifikanz der MigrantInnen. Die tatsächliche Größe der Geldrückflüsse wird jedoch viel höher geschätzt. (vgl. Migration and Remittances Factbook 2005: 84)

Welchen Einfluss der Tourismus in weiterer Folge auf lokale Existenzen nimmt, sollen die weiter folgenden Kapitel konkret veranschaulichen.

4.3.1 Urlaubskultur und die Bilder von Europa

„Drittewelttourismus bedeutet soziale Entwurzelung und Neuorientierung an westlichen Lebensweisen – oder vielmehr der Verhaltensaspekte, die Touristen auf Fernreisen an den Tag legen.“ (Spreitzhofer 1995: 79 zitiert nach Ruf 1978: 112)

Der Einfluss des Tourismus auf die lokale Bevölkerung beschränkt sich nicht nur auf bereits diskutierte, ökonomische Faktoren sondern zieht selbstverständlich auch einen soziokulturellen Wandel mit sich. Der Tourismus fördert den Austausch zwischen unterschiedlichen nationalen, kulturellen und sozialen Gesellschaften, der natürlich Veränderungsprozesse in der Gastgebergesellschaft mit sich bringen kann.

Die durch den weltweiten Tourismus entstandene Mobilität, schafft die Möglichkeit für Kontakte zwischen Menschen unterschiedlicher Regionen, Herkunftsländer und Kontinente. Durch diese Mobilität werden die drastischen ökonomischen und kulturellen Unterschiede der Länder und ihrer Bewohner sichtbar. (vgl. Kleiber; Wilke 1995: 14f)

Besonders in Gambia, wohl auch in vielen anderen „Dritte-Welt“ Ländern, werden TouristInnen von Einheimischen als grenzenlos wohlhabend gesehen und demnach bilden sich die Bereisten ihre eigenen Vorstellungen von Europa. Diese Annahme bestätigte sich auch im Zuge der Befragungen in Wien, indem 23 der insgesamt 30 Gesprächspartner angaben, dass TouristInnen ihre Vorstellungen über das Leben und den Reichtum in Europa wesentlich mitformten.

Klarerweise erscheinen TouristInnen in den Augen der Einheimischen als reich, allein ein Flugticket zu berappen, ist für den Großteil der gambischen Bevölkerung schier unmöglich. Außerdem verweilen die TouristInnen in Luxushochburgen und genießen luxuriöse Konsumgüter, zu denen Einheimischen jeglicher Zutritt bzw. Zugriff verwehrt bleibt. AfrikanerInnen erleben EuropäerInnen in Afrika als Privilegierte, Reiche und Helfer, die in teuren Hotels absteigen, deren Tageskosten meist einem lokalen Monatsgehalt entsprechen, weiß auch Erwin Ebermann über die Mystifizierung der EuropäerInnen. (Ebermann 2003: 127)

Die freundlichen und lockeren Verhaltens- und Umgangsweisen der TouristInnen, ließen den Großteil der Interviewpartner auf eine überdimensionale Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft der weißen Gäste schließen.

Fünf der Gesprächspartner gaben sogar an, dass die weißen TouristInnen für sie eine richtige Vorbildstellung einnahmen.

Eine ganz wesentliche Folge der Kontakte ist daher, dass die Einheimischen nach den Konsumgütern der ausländischen Gäste zu streben beginnen, die zu richtigen Statussymbolen werden. (vgl. Wahrlich 1984: 25ff)

In Gambia werden unter der jungen Bevölkerung Bedürfnisse geweckt, die vormals nicht vorhanden waren.

Dieses Phänomen kann als „Demonstrationseffekt“ beschrieben werden, der aus dem Bedürfnis der gastgebenden Bevölkerung resultiert, die Verhaltensweisen der Reisenden zu imitieren. (Maurer 1992: 92 ff)

Dazu soll jedoch gesagt sein, dass die Gesprächspartner noch andere wesentliche Aspekte genannt haben, die zum Bild und der Vorstellung von Europa mitgewirkt haben. Nicht außer Acht lassen darf man den starken Einfluss der Medien und Erzählungen von Heimkehrenden. Besonders die Statussymbole der bereits Migrierten, das viele Geld und die Möglichkeiten, die deren Familien zu Gute kamen, sind wesentliche Bausteine für das Bild des europäischen Paradieses.

Während eines Aufenthaltes in Gambia konnte ich Vorstellungen der Daheimgebliebenen über Europa und das Leben in Europa in Erfahrung bringen. Teilweise sind die dort gängigen Bilder über Europa erschreckend befremdend. Für den Großteil der Gambier repräsentiert Europa nach wie vor den Kontinent der Hoffnungen und Träume. Obwohl mehr und mehr Heimkehrer oder andere beginnen von der bittereren Realität in Europa zu erzählen, um das vorhandene Bild in ein reales Licht zu rücken, bemerkt man ein „Nicht-Glauben-Wollen“ auf der anderen Seite. Viele junge Männer in Gambia denken, man wolle nicht, dass sie ebenso am gleichen Luxus teilhaben. Sie behalten fest das Bild vom El Dorado im Kopf und lassen sich vom Träumen, einmal dort hin zu gelangen, nicht abhalten.

Aufgrund von zahlreichen Gesprächen in Jugendlichen-Communities in Gambia konnte ich immer wieder feststellen, dass Europa und der Weg dort hin fast das

einziges Gesprächsthema ist. Arbeitslose Jugendliche sitzen zusammen und erzählen Geschichten, die ihre Brüder aus Europa mitbrachten. Hinzu kommt, dass sie aufgrund dieser fabelhaften Erzählungen meist überhaupt keine Chance im eigenen Land sehen oder sehen wollen.

Durch den internationalen Tourismus kann auch eine Neuorientierung des Wertesystems im Zielgebiet erfolgen. Ebenso können die vorhandenen Moralvorstellungen gelockert werden.

Die freizügige Moralauffassung der TouristInnen stellt häufig für die Einheimischen ein großes Problem dar, besonders für die älteren Generationen. Durch gelockerte Sitten zwischen den Geschlechtern, zu geringe Bekleidung oder ungenügendes religiöses Verständnis werden die Moralgefüge der einheimischen Bevölkerung verletzt.

Demnach hätten die meisten der Reisenden, so Freyer, anscheinend noch nicht jene geistige und ideologische Reife erreicht, die für das Reisen in andere, fremde Kulturbereiche ablässig wäre. Wer das Gesellschaftssystem eines Volkes nicht kenne und falsche Maßstäbe als Grundlage seines Benehmens nehme, der müsse, so Freyer, ob er will oder nicht, sein Verhalten von den betroffenen Menschen als störend oder gar als Herausforderung auslegen lassen. (Freyer 2001: 376)

„If I grow up I want to be a tourist“ ist der Titel eines Kurzfilms von Monika Funke, Eva Kondzielnik und Magdalena Piotrowski, die 2005 eine Momentaufnahme eines touristischen Ortes in Gambia gezeichnet haben. Ob die Einheimischen nun als die glücklichen Armen, die edlen Wilden oder ausgebeuteten Hilflosen betrachtet werden: nur in Ausnahmefällen kommen sie selber zu Wort. Über ihre Motive, im Tourismus zu arbeiten oder ihre Strategien im Umgang mit Tourismus wissen die Reisenden leider meist wenig.

Des Weiteren, wie der Titel schon sagt, lernen Kinder durch den Umgang mit den TouristInnen neue Verhaltens- und Lebensweisen kennen. Vor allem werden dabei TouristInnen bzw. ihr Leben geradezu glorifiziert. In so manchen touristischen Orten in Gambia wird man förmlich von Kinderhorden „überfallen“,

die weißen TouristInnen zurufen: „Hey Toubab¹², give me penny, minty!“ Leider hat es sich bei vielen TouristInnen, die nach Gambia reisen, eingebürgert, mit Bonbons und Kugelschreibern ins Landesinnere zu fahren. Das wissen die gambischen Kinder natürlich seit Jahren und wenn daher ein Bus voller TouristInnen anhält, werden die UrlauberInnen umgehend von kleinen Kindern belagert. Die UrlauberInnen empfinden prompt Mitleid, Rührung oder haben ein schlechtes Gewissen. Postwendend verteilen sie Hab und Gut aus deren Gepäck großzügig. Leider schicken auch Erwachsene ihre Kinder betteln, weil die Fremden auf Kinder besonders stark reagieren.

Dadurch wird sehr früh das Bild des wohlhabenden, großzügigen Europäers geprägt. Ein Bild, welches auch der Realität entspricht? Einige der Kinder kennen die Wahrheit manchmal erst dann, wenn es ihnen später einmal gelingt, ins „Gelobte Land“ zu fahren. An dieser Stelle wird im Schlusskapitel der vorliegenden Arbeit wieder anknüpft.

4.4 Einige Akteure im touristischen Umfeld

4.4.1 „Hello, how are you my friend?“ - Das Phänomen der Bumster

„Um trotzdem an diesem begehrten Leben teilnehmen zu können, setzen [...] sie [...] alles ein, was sie besitzen, und das ist meist nicht viel mehr als ihr naiver Charme und ihr Körper.“ (Freyer 2001: 374)

Die permanente Demonstration wirtschaftlicher Überlegenheit der Reisenden und des touristischen Verhaltens kann zu verschiedenen Überlegungsstrategien der gastgebenden Gesellschaften führen. (Maurer 1992: 92 ff)

Daher wird im Zuge dieses Kapitels ein in Gambia besonderes Phänomen hervorgehoben.

Reist man nach Gambia, trifft man dort höchstwahrscheinlich freundliche, hilfsbereite, offene und warmherzige Menschen. Das ist definitiv Teil der gambischen Kultur und gesellschaftliches Kernstück des kleinen afrikanischen Staates. Laut Reisekatalog erscheint es auch weitgehend problemlos, einen erholsamen Urlaub unter westafrikanischer Sonne verbringen zu können.

¹² Lokale Bezeichnung für Weißer/e

Ein Ort, an dem also das Lächeln zu Hause ist? Ist dem aber wirklich so? Oder versteckt sich hinter dem Lächeln in manchen Fällen gar doch mehr als nur nett gemeinte Gastfreundschaft?

Vielen Bereisten merkt man durch ihr Lächeln und ihre grundsätzlich positive Einstellung zum Leben nicht immer sofort an, dass sie mit einer Unzahl an meist ökonomischen Problemen zu kämpfen haben - Gambia gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Den UrlauberInnen ist diese Tatsache, wenn sie sich auf die Reise machen, nicht immer ganz bewusst und die touristische Werbung der großen Reiseveranstalter klammert diesen Aspekt in den meisten Fällen völlig aus. Bei manchen Urlaubssuchenden bleibt die Art der positiven, aber doch oberflächlichen Beschreibung als europäisches Sommer-Sonne-Strand Domizil, meist die einzige Bezugsquelle über die gewählte Urlaubsdestination. Viele EuropäerInnen erleben dann vor Ort plötzlich den harten Alltag der „Dritten Welt“. Das macht viele betroffen und nachdenklich. Bleibt man vorwiegend im Hotelkomplex kann man diesem Erlebnis aber auch aus dem Weg gehen.

Das Lächeln vieler Gambier ist aber wohl gemerkt in vielen Fällen ehrlich gemeint. Doch gibt es da doch noch eine andere Art der Freundlichkeit, nämlich jene mit finanziellem Kalkül im Hinterkopf.

„It's nice to be nice“, hört man immer wieder in Gambia und deswegen soll an dieser Stelle noch einmal anmerkt werden, dass nichtsdestotrotz viele Einheimische kein finanzielles Interesse im Hintergrund haben. Natürlich fällt es in manchen Fällen schwer, eine klare Trennlinie zu genereller afrikanischer Freundlichkeit und finanziellem Interesse des Gegenübers zu ziehen.

Trotzdem stellt der Tourismus, das heißt die TouristInnen, eine mögliche Einkommensquelle für die lokale Bevölkerung dar und demnach sehen sich einzelne Menschen dazu veranlasst, ihr gesamtes touristisches Potenzial und somit alle verfügbaren Ressourcen einzusetzen. Dem Lächeln, der Hilfsbereitschaft und Kreativität sind in diesem Fall keine Grenzen gesetzt.

In Gambia ist es zumeist die finanzielle Misere, mit der ein Großteil der Bevölkerung zu kämpfen hat. Und Menschen, die Probleme haben, sind meistens auf der Suche nach jemanden oder etwas das diese Probleme kleiner machen kann.

Also liebe UrlauberInnen:

“Welcome everybody to the Smiling Coast!”

“They picture you as a source of income. Like everyone else the bumsters are trying to find a living for themselves and their families. And tourism is one way of doing this.” (Stancliffe 1999: Kurzfilm Looking Beyond the Brochure)

Die Aktivitäten rund um „Following the Tourists“ beinhalten in Gambia auch die Erscheinung der „Bumsters“, zu Deutsch „Schnorrer“. Besonders die Hochsaison ist in Gambia auch immer die Zeit, wo viele, meist männliche Einheimische, in die touristischen Zentren strömen in der Hoffnung auf Kundschaft, sprich ankommende, sonnenhungrige UrlauberInnen.

Professionelle Freundschaft ist innerhalb des „Bumsing“ sicherlich eine häufige Erscheinung. Man gibt hierbei an, Freund und Vertrauensperson zu sein und das nicht ganz uneigennützig.

Verbringt man seinen Aufenthalt in Gambia hauptsächlich in den touristischen Zentren der Küste, trifft man unweigerlich auf einen, oder gar mehrere dieser lokalen Beachboys. (vgl. Country Study Book 2004: 176)

Es gibt unterschiedliche Definitionen und Meinungen darüber, wer diese Bumsters sind und was sie konkret ausmacht.

„Es ist eben ein Geschäft – den naiven Urlaubern ein paar Gefallen zu tun, dabei eine gute Zeit zu haben und ein wenig an ihrem sagenhaften Wohlstand beteiligt zu werden.“ (Hupe 1999: 190)

Bumsters haben unterschiedliche Gesichter, manchmal sind es Strandverkäufer, die jemanden etwas aufschwätzen wollen, selbsternannte Reiseführer, Vermittler bei Gesprächen oder Einkäufen, Musiker oder einfach nur junge Einheimische, die am Strand und vor den Hotels „abhängen“. Bumsters sind demnach junge Menschen, in Gambia ausschließlich Männer, die versuchen, mit TouristInnen in Kontakt zu treten, in der Hoffnung auf ein besseres Leben hinsichtlich Einkommen, Chance auf Ausbildung und möglichen Weg aus der Misere im eigenen Land. Dazu werden unterschiedliche Methoden angewendet und verschiedene Mittel eingesetzt. Bumster kann jeder sein, unabhängig von Bildungsgrad, Herkunft, Ausgangsposition und frei von jeglicher Altersbegrenzung.

Jemand, der durch touristische Kontakte seinen Lebensunterhalt berappen will, stellt dies nicht immer offen zur Schau. Auch der Bildungsgrad dieser Menschen, lässt nicht auf Bumsing schließen. Es gibt unter ihnen begabte, gebildete Menschen bis hin zu Analphabeten.

Viele Reiseführer machen bereits auf dieses Phänomen aufmerksam wie beispielsweise Ilona Hupe. Die Autorin bezeichnet die Bumsters als gambisches Problem. Kennzeichen dieser Bumsters sei es, dass die meist jungen Burschen aus besser gestellten Familien kommen, die in lässigem Outfit und Benehmen an den Badestränden flanieren und TouristInnen ansprechen. Hupe übersetzt den Begriff Bumster mit Nichtstuer oder Vagabund. Die meisten Bumster seien in die Schule gegangen und sprechen oft sogar mehrere Sprachen. Aufgrund mangelnder Berufsaussichten im Lande, schlecht bezahlten Jobs oder Feldarbeit hoffen die Bumsters auf eine angenehmere Art Geld zu verdienen. Der Idealfall wäre die Auswanderung nach Europa oder Amerika. Hupe erwähnt die hartnäckige Ausdauer mit denen die Bumsters versuchen, Freundschaften mit TouristInnen zu schließen und des Weiteren bei Einkäufen, Taxifahrten und Ausflügen zu vermitteln. Erfolgreiche Bumsters bekommen sogar nach Heimkehr der TouristInnen jahrelang Pakete und Spenden nach Gambia geschickt. Hupe deutet aber darauf hin, dass Bumsters die Fremden eigentlich nicht betrügen wollen und im Wesentlichen recht höflich, amüsant und charmant seien. (vgl. Hupe 1999: 190)

Im Country Study Book werden Bumsters als Menschen beschrieben, die harmlos und nur auf der Suche nach leichtem Profit sind. Es handelt sich um einheimische Männer, die den TouristInnen auf der Straße folgen und sie in tiefere Gespräche verwickeln wollen. Ziel sei immer das Gleiche: die Geldbörse der TouristInnen. (vgl. Country Study Book 2004: 176f)

Für andere InterpretInnen, wie beispielsweise der Anthropologin Farver, verbergen sich dahinter zumeist gut aussehende junge Einheimische, die am Strand und nicht selten bereits am Flughafen Kontakt zu europäischen TouristInnen suchen. Kofferträger und andere Interessierte bieten sofort nach Ankunft der TouristInnen ihre Dienste an. Kontakte zu TouristInnen verschaffen nämlich einerseits Prestige und Einkommen, andererseits können sie sogar als Sprungbrett nach Europa dienen, hebt Farver bereits 1984 die Intention junger

Einheimischer hinter der Kontaktaufnahme mit TouristInnen hervor. (Farver 1984: 259)

Nyanzi u.a. definieren Bumsters als sehr unterschiedlich mit verschiedenen Graden an Erfahrungen, Expertise, Fähigkeiten, Ethnizität, Modus Operandi und Herkunft. Vorwiegend sind es männliche Einheimische, die den TouristInnen gegen Geld oder anderen Geschenken Dienstleistungen anbieten. Mittels Tricks und dem Erfinden von falschen Geschichten über persönliche Nöte zielen sie auf Toubabs ab, von denen man glaubt, dass sie viel wohlhabender als Einheimische sind. (Nyanzi u.a. 2005: 566f)

Ulla Wagner bemerkt, in ihrer anthropologischen Studie 1981, junge Männer in Entwicklungsländern, die vor Hotels, Bars und Flughafen abhängen als ein nicht zu leugnendes Faktum, auch in Gambia. TouristInnen repräsentieren eine Ressource für junge Einheimische, die sich in einer ökonomisch schlechten Lage befinden. (Wagner 1981: 199) Viele Einheimische hoffen auf Freundschaften mit TouristInnen, um ökonomische Vorteile daraus zu ziehen beziehungsweise an der modernen, aufregenden touristischen Welt teilnehmen zu können. Weiters hebt Wagner bereits 1981 hervor, dass sich viele junge Einheimische aus der Verbindung mit TouristInnen die Möglichkeit auf ein Ticket nach Skandinavien erhoffen. (Wagner; Yamba 1981: 201f)

“(...) many honeypots sorrouned by swarming bees and contacts were made by the standard phrase: ‘Hello, what is your name, I want to be your friend”. (Wagner 1981: 200)

Bumsters werden immer wieder mit dem Phänomen der Beachboys in Barbados, Jamaika oder Sri Lanka verglichen. Beachboys sind meistens zwischen 14 und 26 Jahre alt und fungieren als Guides oder Touts für Guesthouses und Restaurants. Manche sind Drogendealer oder Batikverkäufer. Andere sogar Prostituierte oder Agenten für Prostitution. (Beddoe 2001: 47) Karsh und Dann meinen 1981, ein Beachboy sei junges Mitglied der Aufnahmegesellschaft, der sein Geschäft, wie der Name schon sagt auf den frequentierten Stränden abhält. Sein Geschäft beinhaltet in diesem Fall auch den Verkauf von sexuellen Services an TouristInnen gegen Geld. Die Autoren haben folgenden Ansatz, um die Motivationen dieser jungen Menschen zu beschreiben:

“(...) beachboy comes from a neocolonial society where color is still regarded in terms of interassociated variables of class and socioeconomic status. In the tourism setting, access to the white tourist represents a breakthrough to the world which she (or he) is associated (...).” (Beddoe 2001: 45 zitiert nach Karsh and Dann 1981)

Anna Windhorst meint, Bumsters waren einst Jungs aus der Stadt, aber mittlerweile versuchen sich auch Männer aus ländlichen Gegenden am Flirten mit eindeutigem Unterton. Die Autorin interpretiert Bumster als jemanden, für den es um weit mehr geht als nur in den Luxus der weißen Welt eintauchen zu können. Jede neue Frau könne die Erfüllung von Hoffnungen und Träumen bedeuten, erwähnt Windhorst hierbei den Lebenswunsch vieler junger Einheimischer, sprich ein Ticket nach Europa. (vgl. Windhorst 2007: 11)

Für andere wiederum, wie beispielsweise Christine Aziz in ihrem Beitrag „The Bumsters of Banjul. Women tourists by sex.“, ist Bumster eine Bezeichnung für junge Männer, die rund um die Holiday Resorts von Banjul leben und ihren Lebensunterhalt damit verdienen, ihre Körper an TouristInnen zu verkaufen. (vgl. Aziz 2004: 1)

Die Prostitution bietet vor allem Personen ohne Ausbildung die Möglichkeit auf ein überdurchschnittliches Einkommen. Man kann mit Prostitution ein vieles mehr verdienen als in traditionellen Berufen oder im formellen Tourismussektor. Außerdem streben männliche und weibliche Prostituierte oft die Heirat mit einem/r Touristen/Touristin an, was einen erheblichen Aufstieg in der sozialen Hierarchie zur Folge hätte.

Das Wohlstandsgefälle und die Differenz der ökonomischen Situation zwischen dem Heimatland und dem Zielland sind Voraussetzungen und Motor des Sextourismus. (vgl. Kleiber; Wilke 1995: 32f)

Viele Jungs, die in der Nähe der touristischen Zentren leben, gehen allein oder in Gruppen an den Strand und bieten sich den AusländerInnen an. Die meisten dieser Beach Boys gehen nicht mehr in die Schule, weil die Chance, durch eine andere Arbeit viel Geld zu verdienen, relativ gering ist. (Maurer 1992: 132)

Meistens wollen die so genannten Bumsters auch nur als Guide, Vermittler oder Freund fungieren und heften sich an die Fersen der Urlauber. (Farver 1984: 259)

In der ethnographischen Studie von Stella Nyanzi, Ousman Rosenberg-Jallow u.a. über sexuelle Beziehungen von gambischen Beach-Boys mit TouristInnen bezeichnen diese Bumsters als gängige Erscheinung innerhalb des Tourismus. Bumsters sind auf unterschiedlichste Weise in einem komplexen Netz von sexuellen Aktivitäten verwickelt. Das kann kommerziell oder nicht kommerziell, freiwillig oder gesellschaftlich auferlegt, individuell oder von Gleichaltrigen angetrieben, heterosexuell oder homosexuell, gelegentlich oder regelmäßig von Statten gehen – aber vorzugsweise mit ausländischen TouristInnen. Auch diese AutorInnen machen auf Vorstellungen vieler Einheimischer über Europa aufmerksam. Für viele repräsentiert Europa eine Traumdestination, in der Milch und Honig fließen und die physisch durch den Toubab repräsentiert wird. Dieser hochanziehende Reichtum formt das Herz der jugendlichen Sehnsucht ins Ausland zu reisen. Sexuelle Aktivität mit einem Toubab sei dabei das Ticket aus der inhärenten Not Afrikas. (vgl. Nyanzi u.a. 2005: 557)

Ampofo erwähnt in seinem Beitrag, dass es immer mehr Single-Frauen gibt, die auf der Suche nach sexuellen Abenteuern nach Afrika reisen. Das Hauptauswahlkriterium sei ein hübsches Gesicht und ein wohlgeformter Körper. Daher eignet sich der Strand hervorragend als Marktplatz. Es ist zum einen die eigene Armut, die junge Männer zu diesen Tätigkeiten bewegt, aber laut Ampofo vor allem die Unfähigkeit der jungen Männer für ihre Eltern und ältere Familienmitglieder zu sorgen. Daher sei die Verlockung groß, Ausschau nach einer einfachen Möglichkeit Geld und vielleicht auch ein Ticket nach Europa oder Amerika zu halten. (vgl. Ampofo 2001: 33)

Sey kategorisiert im Jahre 2003 drei Levels von Bumstern: „Primary school level“, wo ein so genannter Amateur-Bumster ganz offen TouristenInnen belästigt und anbettelt; das „High school level“, wo man versucht eine Arbeitsbeziehung mit den TouristInnen aufzubauen und das „University level“ wobei es dem Bumster gelingt, ein Ticket nach Europa zu ergattern. (Nyanzi u.a. 2005: 563f zitiert nach Sey 2003)

Bumsters deklarieren sich vor Ort nie als solche, und die Kontaktaufnahme kann sehr unterschiedlich von Statten gehen. Es sind nicht nur arbeitslose junge Männer, die den TouristInnen auflauern und sie mit Annäherungen welcher Art auch immer, bombardieren. Individuell kann jeder seine eigenen Taktiken entwickeln.

Auf der Homepage des Gambia Tourism Supports¹³ heißt es, ähnlich wie bei anderen InterpretInnen, dass es Bumsters in allen Alterklassen, Größen und Formen gäbe. Daher solle eine Auflistung von Merkmalen Hilfestellung leisten, die Bumsters im Urlaub zu entlarven. Als offensichtlicher Bumster gilt jemand, der nach ein paar Minuten Tratsch sofort nach Geld fragt. Somit sei dieser Typ, aufgrund seiner Ehrlichkeit, leicht zu identifizieren. Doch nicht jeder Bumster verkündet sein Anliegen derart direkt und offen. Es gibt den anderen Typ, der während des ganzen Urlaubs nett, hilfsbereit, charmant und zuvorkommend zur Seite steht und immer betont, kein Geld haben zu wollen. Dennoch genießt er kostenlos Essen, Getränke, Zigaretten, Ausflüge, bekommt die alten Kleider der TouristInnen, Sonnenbrillen und Uhren. Viele Bumsters sind ohne Job, heißt es weiter im Ratgeber der Gambia Tourism Support Homepage. Sie geben an, zwar arbeiten zu wollen aber sprechen von Schwierigkeiten zu Lande, Beschäftigung zu bekommen. Dabei erwähnen sie nicht, dass die TouristInnen ihr Job sind und sie mit ihnen um ein Vieles mehr verdienen, als mit irgendeiner ordnungsgemäßen Anstellung in Gambia. Als wichtigstes Erkennungsmerkmal des Bumsters gilt der Konsum von Alkohol. Ebenso achtsam sollte man mit jenen sein, die den Ramadan nicht einhalten und dennoch beharrlich auf Allah schwören. Vorsichtig sollte man des Weiteren sein, wenn jemand ständig von Unglück erzählt, das ihn persönlich oder seine Familie überschattet. Dieses Schicksal kann in Gambia jeden treffen, heißt es dazu erklärend, denn in Gambia gibt es keine Sozialversicherung bei Krankheit oder staatliches Sozialwesen als Auffangnetz. Gewisse Probleme können auch nicht mit 100 Dalasi der TouristInnen gelöst werden. Man kann die Leute testen, indem man ihnen tiefer gehende Fragen stellt, besagt der Ratgeber. Viele antworten erfahrungsgemäß mit „WHY, you don't trust me?“. Gambia Tourism Support vermerkt hierzu, dass vertrauenswürdige Personen Antworten geben und nicht mit Vertrauensstreitfragen kontern.¹⁴

Fast ausschließlich waren die oben angeführten Bezeichnungen über das Phänomen Bumster von „Außen“ auferlegt worden.

¹³ englische Non-Profit-Organisation, die sich für nachhaltige Beschäftigung und Verbesserung der Ausbildungsmöglichkeiten von Gambiern einsetzt

¹⁴ vgl. Gambia Tourism Support <http://www.gambiatouristsupport.com/bumsters.htm> Letzter

Interessant und ganz wesentlich sind die emischen Definitionen von Personen, die von anderen so tituliert werden oder sich gar selbst als Bumster bezeichnen. Daher soll es ein wichtiger Bestandteil in der Diskussion sein, Informanten in Wien zu Wort kommen zu lassen. Wie dieses Phänomen aus gambischer Sicht umschrieben wird, sollen die unten angeführten Gesprächsauszüge darlegen.

Interessanterweise bezeichneten sich nur 4 der insgesamt 30 Befragten als Bumsters, 2 weitere gebrauchten den Begriff „Hustler“.

Für Samba ist ein Bumster einfach nur Guide. Jemand, der den TouristInnen Gambia zeigen will und es daher als legitim erachtet, für diese Dienstleistung Geld zu verlangen. Ein Bumster ist für Samba eine gebildete Person, die höhere Ausbildung genoss, danach keinen Job gefunden hat, und nunmehr nach anderen Einkommensquellen Ausschau hält. Da die Ausbildung zum Guide nicht für jedermann erschwinglich sei, gäbe es jene, die sich schlicht weg selbst dazu ernennen. Es gibt auch den Bumster, der seine Ausbildung, aufgrund der finanziellen Umstände in seiner Familie, nicht zu Ende bringen konnte. Daher sind Bumsters clevere Menschen, meint Samba, die Gambia oft besser kennen als irgendwelche offiziellen Guides. Clever, auch in der Hinsicht, dass sie es schaffen trotz der Misere im Land Einkommen für sich selbst und deren Familien zu generieren, indem sie sich den Tourismus und die TouristInnen zu Nutze machen. Der ursprüngliche Bumster, sprich Guide, hat im Wandel der Zeit eine Transformation hinter sich und neue Formen angenommen. Bumsters sind also heute für Samba nicht mehr nur Guides, die den Leuten Land und Kultur schmackhaft machen wollen, sondern junge Männer, die gesehen haben wie einfach es ist, Geld am Strand zu machen und daher die Hände in den Schoß legen, anstatt sich auf die Suche nach einen Job zu machen. Die Ideologie des temporären Bumster sei nunmehr fast ausschließlich durch das Ticket nach Europa geprägt. Der „neue“ Bumster hat für Samba das Ziel, jemanden zu finden, der die Fahrt ins Paradies, sprich nach Europa, ermöglicht. (Gespräch mit Samba am 14.12.2007)

Ein anderer Gesprächspartner meint hierzu, ein Bumster sei ein ganz normaler Dienstleister in der touristischen Industrie. Viele UrlauberInnen wollen jemanden, der ihnen als Guide behilflich sei, oder Ausflüge anbiete. Andererseits erwähnt Ansumana Frauen, die mit der fixen Absicht ins Land kommen bzw. darauf abzielen, sich mit jungen Einheimischen sexuell zu vergnügen. Das sei effektiv Teil der gambischen Tourismusindustrie, meint Ansumana. Die Schweden brachten ihre homosexuellen Neigungen ins Land und es gäbe viele junge Gambier, die darauf reagierten. Die jungen Einheimischen antworten in ihrer zum größten Teil prekären ökonomischen Lage auf die Nachfragen von Reisenden. (Gespräch mit Ansumana am 16.12.2007)

Diesen Umstand beschreibt auch Adomako Ampofo in seinem Beitrag über männliche Sex-Arbeiter in Afrika, die im Gegensatz zu weiblichen Prostituierten, welche ausschließlich männliche Klienten haben, sowohl weiblichen als auch männlichen KlientInnen dienen. Die Bumsters in Gambia, weiß auch Ampofo, haben auf den Bedarf von „Gay travellers“ aus dem Norden reagiert. (vgl. Ampofo 2001: 33)

Buuba glaubt, ein Bumsters hefte sich dicht an TouristInnen in der Hoffnung auf Einkommen und Chance auf ein besseres Leben. Für Buuba ist Bumster ein Job wie jeder andere. Prostitution ist ein Job, Bettelei ist ein Job und demnach auch das Bumsing. Wenn man in einem Land wie Gambia geboren wird, dann ist das ganze Leben Stress und ein Überlebenskampf. Bumster zu sein, sei eine Überlebensstrategie und deswegen gäbe es viele, die diese Strategie verfolgen. (Gespräch mit Buuba am 17.12.2007)

Ein anderer Gambier meinte zur Frage um die Definition Bumster, dass viele junge Männer am Strand versuchen Geld mit TouristInnen zu verdienen. Das heiße aber nicht, dass man auch mit weißen Frauen ins Bett steige. (Gespräch mit Ali 14.12.2007)

Ähnliches berichtet Nyanzi in ihrer ethnographischen Studie über die emischen Definitionen des Begriffes „Bumster“ ihrer Informanten. Viele meinen, es wäre besser zu betteln als zu stehlen, so stehe es auch im Koran. Die Interviewpartner von Nyanzi erwähnen, dass alle Akteure im Tourismus als Bumsters bezeichnet werden müssten, denn beispielsweise verkauft der Restaurantbesitzer Baracuda Fisch viel zu teuer und trickst somit die

TouristInnen aus. Auch andere machen profitable Geschäfte mit den TouristInnen. Es gäbe unzählige wichtige, wohlhabende lokale Personen, die eine Bumster-Vergangenheit am Strand hätten oder denen „Toubab connections“ zum Erfolg verhelfen. (vgl. Nyanzi u. a. 2005: 563)

19 der 30 befragten Personen in Wien empfinden das Wort „Bumster“ als negativ. Durchforstet man diverse Wörterbücher stößt man auf das englische Wort „Bum“, das folgende Bedeutungen beinhaltet: Penner, Saukerl, Gammeler, Faulpelz, Rumtreiber, Schnorrer. Sehr interessant ist die Gegenüberstellung zu den Interpretationen der Informanten.

Während eines Aufenthaltes in der touristischen Hochsaison im Februar 2005, hatte ich die Möglichkeit einige Tage in einem Restaurant am Kotu-Beach zu arbeiten. Dabei konnte ich beobachten, wie Einheimische, die sich am Strand aufhalten, nach Touristendollars Ausschau halten. Auf dem Weg zum Strand-Restaurant muss man einige Hotels passieren, vor denen sich die jungen gambischen Männer in Scharen versammelten. Bereits am Vormittag bildeten sich vor den Hotels Trauben junger Gambier. Einige von ihnen heften sich unmittelbar an passierende TouristInnen und nicht wenige von ihnen hatten Erfolg damit. Am Nachmittag oder frühen Abend flanierten dieselben Jungs mit TouristInnen am Strand. Bumsters sind Einzelgänger, wenn sie bereits bei einem oder mehreren TouristInnen gepunktet haben. Andererseits bilden sich Communities von jungen Einheimischen in den touristischen Zentren. Diese Communities sind marginalisierte Gruppen, denn geht man zum Strand, sinkt der gesellschaftliche Status. Der Restaurant-Besitzer selbst, meinte: „Wir Leute am Strand unterscheiden sich erheblich vom Rest der Gesellschaft. Wir sind offener, moderner und nicht so an die beklemmenden Traditionen gebunden“. (Gespräch mit Sizzla im Februar 2005) Sicherlich ein Grund der Marginalisierung ist der enorme Alkoholkonsum in einem fast zur Gänze muslimischen Land. Und die lockeren Verhaltensweisen im Umgang mit TouristInnen.

Das Phänomen der Bumster ist nicht unbedingt nur Teil des informellen Sektors oder ein Job für Arbeitslose. In dem Restaurant am Kotu-Beach gab es eine große Mitarbeiter-Fluktuation.

Der offizielle Job als Kellner wurde von einigen Mitarbeitern, nach touristischer Bekanntschaft, ganz schnurstracks an den Nagel gehängt, denn ein/e Tourist/In an der Angel kann durchaus und bekannter Weise zu mehr Einkommen verhelfen als eine Kellnertätigkeit. Wohlgemerkt ist die touristische Saison auch begrenzt, somit verebbt das daraus erworbene Einkommen wieder ganz rasant. In jenem Restaurant am Strand arbeiteten fast ausschließlich Männer außer einer Küchengehilfin. Die Kellner verstanden die Kunst, ihre offizielle Anstellung als Kellner mit Bumsing zu verbinden. Wenn sie TouristInnen am Strand überzeugten, einen Blick ins Restaurant zu werfen oder die Aussicht auf der Terrasse zu genießen, fielen alle Mal ein paar Cocktails (multivitamin-ähnliches Getränk in Flaschen) ab und nicht selten entwickelte sich mehr daraus. Der Besitzer war ebenso zufrieden, wenn die Jungs mit Klientel ankamen. Manchmal schlug man den TouristInnen gemeinsame Ausflüge vor, einen Markspaziergang, damit sie „Einheimischenpreise“ bekommen oder zumindest war in den meisten Fällen die Wiederkehr ins Restaurant oder in die dazugehörige Strandbar garantiert. Anderen UrlauberInnen wurde sogar Marihuana angeboten. Das Trinkgeld der TouristInnen überstieg den monatlichen Gehalt und so hefteten sich viele an touristische Bekanntschaften, in der Hoffnung auf weitere Vergütungen.

Wie sieht aber die Elterngeneration dieses Phänomen der Bumsters?

„Tourists come and spoil our sons“, ertönte es allzu oft aus diesen Reihen. Wagner erwähnte bereits 1981 die ablehnende Haltung der Eltern und Großeltern Generation. Mit Aussagen wie „the tourists destroy our boys“, zeigten die Eltern schon vor mehr als 20 Jahren ihre Abneigung gegenüber Begegnungen zwischen ihren Söhnen und TouristInnen. (Wagner 1981: 201) Im Hinterland hört man immer wieder die Ältesten klagen, dass keiner der jungen Leute an Landwirtschaft oder Feldarbeit interessiert sei. Die Jungen lassen alles liegen und rennen den Weißen hinterher, um am Strand ihr Glück zu finden. „Alle laufen den Toubabs hinterher“ und „Alle wollen nach Europa“, sind einige der markantesten Aussagen zusammengefasst. In Gambia gibt es zudem soziale Basisprinzipien im Umgang mit Menschen aufgrund von Autorität, Alter und Geschlecht. Daher werden Personen, die in der Generation der Eltern sind, mit gleichen Bezeichnungen angesprochen.

Gerade deshalb ist es für die Elterngeneration in Gambia unverständlich, warum sich ihre Söhne mit Personen abgeben, die manchmal doppelt so alt sind wie sie selbst. Vor allem sind es die lockeren Verhaltensweisen auf beiden Seiten, welche die Älteren beklagen. Ein weiteres markantes Thema, das für große Betroffenheit sorgt ist es, warum ihre Söhne sogar ins Bett gehen, mit Frauen, die ihre Mütter sein könnten. (Gespräche mit Sonna Cessay, Binta Darbo und Babacar Tunkara im Februar 2005)

Gleichzeitig zeichnen die Autoritäten und Elterngenerationen ein großes Fragezeichen in Punkto Verhalten der TouristInnen. Manche glauben, TouristInnen seien kindisch, da sie Interaktionen und Freundschaften mit Jungs unterhalten, die wesentlich jünger sind, als sie selbst. Andere meinen, TouristInnen hätten ihren Verstand zu Hause gelassen. Weitere mutmaßen, dass es skandinavischen Männern an Männlichkeit fehlen müsse, aufgrund der vielen Urlauberinnen, die auf der Suche nach sexueller Befriedigung nach Gambia kommen. (vgl. Wagner 1981: 201)

Viele Eltern sind strikt dagegen, dass ihre Söhne an den Strand gehen und den TouristInnen hinterher laufen. Alkohol, Rastas, Marihuana und keine Gebete, dies sind die Schreckensvorstellungen vieler Eltern in Gambia, die unmittelbar mit der touristischen Teilhabe in Verbindung gebracht werden. Ihrer Meinung nach, ist ein moralischer Werteverlust an das Eintauchen in den Tourismus gekoppelt. Demzufolge genießt man als Bumster generell wenig bis gar kein gesellschaftliches Ansehen. Das erschwert das Leben vieler Bumsters, denn zum einen gehen sie an den Strand um Einkommen für sich selbst und ihre Familien zu lukrieren und andererseits stellen sie sich damit an den Rand der Gesellschaft.

Auch Rigo erwähnt die gesellschaftliche Stigmatisierung in ihrer Diplomarbeit über im Rent-a-Dread bzw. Gigolobusiness tätigen Männer auf Jamaika. (vgl. Rigo 1997: 67)

Nyanzi u.a. betonen in ihrer Studie ebenfalls die negative soziale Einstellung gegenüber Bumsters. Daher werden die lokalen Bumsters beispielsweise als „society's misfits“, „tourist rippers“, „bottom of the social ladder“, „foolish day-dreaming misguided youths“, „a menace to tourism“ oder „beach-trudging youngsters“ bezeichnet. (vgl. Nyanzi u.a. 2005: 561)

„Wenn man in die Industry geht, da ist man voll auf sich alleine gestellt“, erzählen zwei meiner Informanten. Es sei hart, denn zurück nach Hause könne man auch nicht mehr. Nur der Stolz und Überlebenstrieb lassen einen weiter kämpfen. „Schafft man das Leben in der Industry, kann man überall auf der Welt überleben“, hebt Samba die Unannehmlichkeiten des Lebens am Strand hervor. (Gespräch mit Lamin1 und Samba am 18.12.2007)

Wie antworten sonnenhungrige UrlauberInnen auf die Bumsters?

Befragungen unter UrlauberInnen, die vom DFID¹⁵ im Jahre 2001 durchgeführt wurden, kamen zum Ergebnis, dass UrlauberInnen aufgrund der Bumsters ganz sicher nicht mehr nach Gambia reisen wollen. Im darauf folgenden Jahr stieg die Zahl der Personen, die sich massiv gestört oder für die Bumsters sogar furchterregend seien, um satte 28 % weiter an.

Die Erscheinung dieser Spezies ist unter vielen UrlauberInnen nicht gern gesehen. In den letzten Jahren artete das Geschehen am Strand in eine regelrechte Plage aus. Das lädierte Gambias Ruf beträchtlich.

Bumsters sind jedoch nicht kriminell - einige wenige beschimpfen TouristInnen als RassistInnen, wenn diese sie abwimmeln. So penebtrant Bumsters auch manchmal vorgehen um ihre Dienste anzubieten, ein deutlichen „Nein“ werde jedoch auf alle Fälle akzeptiert, heißt es zumindest im Gambia Reiseführer von Ilona Hupe. (Hupe 1999: 191)

Ein Großteil der UrlauberInnen fühlte sich durch die hartnäckigen Zeitgenossen jedoch derart gestört und belästigt, dass jeder zweite Gambia-Reisende in einem Gästefragebogen angab, aufgrund der „Bumster-Strandplage“ nicht nach Gambia zurückkehren zu wollen, berichtete auch Die Zeit. (Ermlich 2004a: 2)

Kaliba Senghore, Direktor der Gambia Tourism Authority, verwies damals ebenfalls auf die Zahlen aus 2001 und schlug Alarm. 60 % der TouristInnen, die zum ersten Mal nach Gambia reisten, fühlten sich aufgrund der massiven Belästigung so unter Druck gesetzt, dass diese keinesfalls beabsichtigen, wieder zu kommen.

15 Department for International Development; Teil des UK Government

Viele wagten sich nicht mal mehr aus den Hotels, um den massiven Belästigungen zu entgehen. Die durchaus alarmierenden Erkenntnisse aus der Studie des DFID zeigten, dass das Phänomen der Bumsters regelrecht aus den Fugen geraten war.

Viele relativ junge Einheimische schwänzten die Schule und gingen zum Strand, um TouristInnen zu finden. Es bestand Handlungsbedarf, diese jungen Leute zu entmutigen, denn diese Tatsachen bedrohten und schädigten den Tourismus, der eine beachtliche Devisenquelle für das kleine Land darstellte.

Staatspräsident Jammeh sah sich veranlasst, radikale Maßnahmen einzuleiten, indem er den Strand regelrecht „säubern“ ließ. Eine Spezialeinheit des Militärs wurde als Patrollie zu den Stränden entsandt. Viele der Bumsters wurden zu Zwangsarbeit verpflichtet oder gar eingesperrt. Dieses Schicksal ereilte auch andere Bettler und Prostituierte rund um die touristischen Orte. Jammeh unternahm Vieles, um das Image als „afrikanische Urlaubsdestination für Einsteiger“ und die Eigenmarke der Smiling Coast zu bewahren.

Zwischen der touristischen Saison 2002-2003 kam es zu einer intensiven Anti-Bumster Kampagne der lokalen Behörden in Zusammenarbeit mit GTA. Ziel war es, die Aktivitäten der Bumsters auf den Stränden zu reduzieren, indem ein uniformiertes Security Personal am Strand seine Runden drehte. Einigen Bumsters wurde eine Ausbildung als offizieller Guide angeboten. (vgl. Nyanzi u.a. 2005: 560)

Im Februar 2005 war die Situation jedoch noch immer nicht entschärft. Vor den Hotels und am Strand lauerten nach wie vor junge Einheimische auf TouristInnen. Damals gab es auch eine „Säuberung“, wobei Bumsters vom Militär aufgegriffen und verhaftet wurden. Man schnitt ihnen die Rastas, welche viele trugen, um bei EuropäerInnen besser anzukommen. Das erzählten jene, die wieder kamen. Andere kehrten gar nicht zurück, denn sie wurden zu Zwangsarbeit verpflichtet oder gar inhaftiert. Der Strand war tagelang leer. Kein Einheimischer war zu sehen und vielen blieb der Zugang auch verwehrt. Da waren sie dann nun, die TouristInnen, ungestört und unter sich.

Doch so einfach lässt sich dieses Problem nicht lösen und ein Wegsperrern verändert nichts an den Tatsachen, dass sich Menschen nach wie vor am Strand und anderswo in der Hoffnung auf ein paar Touristendollar förmlich prostituieren.

„No efforts on solve the Bumster problem“, heißt es auch noch im aktuellem Tourism Master Plan von Sheikh Tejan Nyang.

Susan Waffa-Ogoo, amtierende Tourismusministerin, meint zur Lösung des Problems: „We need to educate people at an early age to know why the tourists are coming here“. (Fleming 2006: 1)

Aber ist das wirklich so einfach? Beziehungsweise ist es immer so klar mit welchen Absichten TouristInnen ins Land kommen?

Dieses Problem bleibt also noch länger ungelöst. Das Phänomen der Bumsters ist eben ein Abbild von Defiziten und der Misere junger Einheimischer, die jahrelang arbeitslos waren und nach einem „Ausweg“ gesucht haben. Viele bekommen keine Anstellung nach ihrer Ausbildung, viele haben gar nicht die Chance eine weiterführende Ausbildung zu genießen und andere wiederum waren in gar keiner Schule. Es sollte daher vielmehr eine Frage des „Warum“ sein. Besser gesagt sollten die Wurzeln dieses gesellschaftlichen Problems in Angriff genommen werden. Dass sich UrlauberInnen in ihren Ferien belästigt fühlen ist die eine Sache, die jungen Einheimischen stehen mit ihren Hoffnungen auf eine bessere Zukunft auf der anderen Seite.

Nyanzi meint dazu: „Bumsing was seen as a Godsend solution to a dire problem“. (Nyanzi u.a. 2005: 563) Seit der Tourismus ins Land zog, gibt es auch die Formation der Bumsters. Dieses Phänomen ist direkte Folgeerscheinung der Urlaubskultur.

“(...) beachboys will still be there, reacting to the whims and demands of the next plane load of tourists.“ (Beddoe 1998: 50)

4.4.2 Boss-Ladies¹⁶

Manche TouristenInnen wiederum kommen nur wegen der Bumsters nach Gambia. Diese Art von TouristInnen wollen ihren Urlaub nicht mit Ruhe, Entspannung und Erholung verbringen. Nein, sie wollen was erleben und sind auf der Suche nach einem Abenteuer. Diese Reisenden suchen förmlich nach Interaktionen mit den Einheimischen.

¹⁶ Lokale, gambische Bezeichnung für weiße Frauen

Manche kommen sogar mit der bestimmten Absicht, sich den Urlaub mit einem jungen Einheimischen zu versüßen - als netten Zeitvertreib und in vielen Fällen entstehen dabei auch längerfristige Verbindungen oder Ehen. Einige kommen um ihre Bekanntschaften aus vorherigen Urlauben wieder aufzusuchen oder knüpfen eine neue Liaison.

Boss-Ladies wissen also genau was sie wollen und haben auch das nötige Kleingeld dazu im Gepäck.

Wer aber sind diese Frauen, die sich alleine auf nach Gambia machen? Und welche Motivationen haben sie im Reisegepäck?

Weibliche Alleinreisende sind schon über Jahrhunderte verpönt, was sich zum Beispiel auch in der Gleichsetzung der Dirne mit dem Begriff der „fahrenden Frau“ ausdrückt. Noch heute bestehen Vorurteile, welche alleinreisenden Frauen die Suche nach sexuellen Abenteuern unterstellen. Sie gelten demnach bei Einheimischen und anderen Reisenden oft als „Freiwild“. (Käsbier; Merz, 2003: 66) Dabei handelt es sich um eine sehr radikale Einschätzung, die nicht generell auf alleinreisende Frauen umgelegt werden kann.

Jene Vorurteile werden jedoch durch den weiblichen Sextourismus bestätigt, der sich steigender Beliebtheit erfreut. (Aparcio 1995: 23)

May meinte bereits 1985, dass sich die männliche Prostitution in den Ländern der „Dritten Welt“ immer mehr verbreite. Kunden sind meist Frauen, die sich in ihrem Urlaub eine Abwechslung erhoffen. Neben ökonomischen Gründen erhoffen sich die Männer auf der Gegenseite für eine Zeit lang den Eintritt in die touristische Welt des Luxus, die ihnen aufgrund des hohen Preisgefüges verwehrt geblieben wäre. Für viele männliche Prostituierte hat die „weiße Frau“ Statussymbolcharakter, da sie eine Verbindung zu der westlichen Konsumwelt darstellt. Die männliche Prostitution tritt in den Ländern der Dritten Welt nicht in einem so hohen Grad auf, wie die weibliche und wird oft unter dem Deckmantel eines „Urlaubsflirts“ bagatellisiert. Nichtsdestotrotz spiegelt es die Ungleichheit und Versachlichung der Beziehungen wieder, die sich zur Ware verdichten, wenn die reichen Touristen ihre sexuellen Bedürfnisse unter Ausnutzung der wirtschaftlichen Benachteiligung und der sozialpsychologischen Bedingungen der Einheimischen in die „Dritte Welt“ exportieren. (May 1985: 170)

Weibliche Sextouristen sind in Destinationen wie Kenia, Gambia und auf verschiedenen Inseln in der Karibik besonders bekannt bzw. treten dort verstärkt auf, behauptet auch Oppermann 1998. (vgl. Oppermann 1998: 1)

Windhorst glaubt, dass es sich bei den Sex-Touristinnen, um Frauen handle, die auf dem heimischen Markt der Partnersuche mit hohem Anspruch wenig Chancen oder viele Enttäuschungen hinter sich haben - und nun in einer Bettenburg in Gambia finden, was ihnen ansonsten versagt bleibt. (Windhorst 2007:11)

„Frauen die krank, alt und hässlich sind, keinen Mann in Europa bekommen oder pervers sind, kommen nach Gambia, um nette, junge Einheimische zu angeln“, umschreibt ein Informant in Wien den „Typ Frau“, den er nach Gambia reisen sah. (Gespräch mit Samba am 14.12.2007)

Aparicio meint, dass man Sextouristinnen zwar nicht pauschalisieren kann dennoch beschreibt sie 1995 Sextouristinnen als Frauen, die meistens eine Ausbildung haben, berufstätig sind und sich in unterschiedlichsten Altersklassen, von 20 bis über 50 Jahren, befinden. Neben den Singles seien auch Frauen darunter, die eine feste Partnerschaft, eine Ehe und Kinder haben. (vgl. Aparicio 1995: 23)

Andere wiederum, wie beispielsweise Pruitt und LaFont, behaupten es seien teilweise Frauen, die sich mit dem angepassten, wenig aufregenden Mann der Industriewelt nicht zufrieden geben. Dieser Typ Mann wird von den Frauen als unaufmerksam, nicht emotional genug, zu sehr mit der eigenen Karriere beschäftigt oder als in seiner Rolle unsicher wahrgenommen beschrieben. Häufig sind es Frauen, denen das nach dem männlichen Lustprinzip regulierte Sexualleben nicht genügt oder die zum sozialen Überleben keinen Mann mehr brauchen, allerdings nicht auf Sexualität verzichten wollen. (Pruitt; LaFont 1997: 151f)

Philips versuchte sogar eine Typisierung von Frauen, die auf „Sexurlaub“ fahren, zu finden. Er spricht in seinem Beitrag vom „Situationer, who emphasises romance“, dem „Repeat Situationer who too denies the remunerative nature of the relationship“ und den „One Nighters who come for fun and to fuck a black man“. (Philips 1999: 183ff)

Albuquerque beschreibt sogar vier Typen von weiblichen Sextouristen

Die „neophytes“, also die Neulinge, die zum ersten Mal Sextourismus ausüben im Unterschied zu den „situational sex tourists“, die nicht mit der spezifischen Absicht sexuelle Dienstleistungen zu kaufen reisen, diese aber nutzen, wenn sich ihnen die Gelegenheit bietet und den „veterans“, die explizit mit der Absicht, sich sexuelle Dienstleistungen zu kaufen reisen und gewöhnlich zahlreiche Partner finden. Albuquerque fügt noch die „returnee“ hinzu, die in das Land zurückkehren um dort speziell mit einem Mann zusammen zu sein, den sie bei einem vorherigen Besuch kennen lernten. (Ryan; Hall 2001: 58 f)

Beziehungen zwischen Einheimischen und Touristen

Schlehe meint am Beispiel Indonesien, die Verbindungen zwischen Reisenden und Bereisten seien intime Urlaubsbeziehungen westlicher Frauen mit einheimischen Männern, die nur sehr selten offenkundig kommerzielle Beziehungen und daher direkt mit dem männlichen Prostitutionstourismus vergleichbar seien. Es handelt sich hierbei meist um kurzfristige, offene Partnerschaften, bei denen häufig ein romantischer Diskurs geführt wird und welche von keinem der Beteiligten als Prostitution kategorisiert werden. (vgl. Schlehe 2001: 129)

Den Frauen wird viel Zeit gewidmet, sie werden herumgeführt und begleitet und mit Freunden bekannt gemacht. Teilweise entwickeln sich längerfristige Beziehungen oder Ehen, aber im Allgemeinen bleibt das Verhältnis auf die Reisedauer beschränkt. Der für die Prostitution entscheidende Faktor ist, dass das Verhältnis mit einer informellen Art von Einkommen für den Mann verbunden ist, wie Geschenken, Leihgaben, finanzieller Unterstützung, Einladungen oder auch Kommissionen beim Kauf von Souvenirs, beim Buchen eines Mietfahrzeuges oder einer Tour. Die Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse sind nicht eindeutig und die Motivationen und Erwartungshaltungen variieren. (vgl. Beckmann; Elzer 1995: 17)

Im Gegensatz zum männlichen Sextourismus wird den Touristinnen oft nicht die Freierrolle, sondern eher ein Prostituiertenstatus zugeschrieben. Frauen, die sexuelle Kontakte zu einheimischen Männern aufnehmen, müssen daher mit negativen Reaktionen ihrer Umwelt rechnen.

Frauen, die sich von westlichen Männern abgelehnt fühlen, da sie beispielsweise Übergewicht haben, älter sind oder älter aussehen, erfahren in manchen Ländern eine gegensätzliche Behandlung. Anderswo machen ihnen die Männer Komplimente und Liebeserklärungen (sweet-talks). Die Frauen werden verehrt und umschwärmt. Daher fühlen sich die Frauen wieder sexuell begehrt. (Sánchez 2000: 46) Des Weiteren sind nach Untersuchungen auf der Dominikanischen Republik die Beach Boys zwischen 16 und 20 Jahren alt und somit häufig deutlich jünger als die Touristinnen, was diesen zusätzlich schmeichelt. (Horner; Swarbrooke 2004: 305)

Mythos schwarzer Mann

Fremdartigkeit allgemein ist ein Aspekt, der die Frauen anzieht. Und so verstärkt, neben dem anderen Aussehen, auch die Andersartigkeit der Sprache und Kultur die Affären mit einem weiteren Reiz. (Sánchez 2000: 46)

Die Frauen lassen sich vom Ungewohnten faszinieren, die Männer gefallen ihnen, weil sie u.a. gut bzw. anders aussehen, unbeschwert und entspannt wirken, über künstlerische Fähigkeiten verfügen und überzeugend reden können. In vielen Vorstellungen gilt ein afrikanischer Mann zudem als hypersexuell.

Was steckt eigentlich hinter dem Mythos schwarzer Mann? Windhorst spricht von Mythen wie „Afrikaner können länger“ oder sind „besser ausgestattet“. Ist es ein Mythos oder doch der „tolle Hengst“, der im Beitrag von Maria Akpuma-Humeau und Susanne Baierl im Zuge der Motivationsforschung von Frauen, die sich mit Afrikanern einlassen, erwähnt wird?

Beim Sextourismus in Kenia spielt das Klischee des „potenten“ Afrikaners, der „so gut im Bett sein soll“, eine ausschlaggebende Rolle. (vgl. Beckmann; Elzer 1995: 16)

Sánchez Tylor folgert aus ihren Studien auf Jamaika, dass „Female sex tourists, like their male counterparts, tap into existing frameworks of racism to consume racist fantasies about Black Jamaican men as being hypersexual.“ (Sánchez 2000: 46)

Aparicio beschreibt diese Form von Rassismus am Beispiel von deutschen Frauen, die ihre erotischen Träume in Lateinamerika ausleben, indem sie einen

„Schwarzen“ ausbeuten. Oft werden von den Frauen Worte wie „animalisch“ oder „absolut dunkel“ benutzt. Durch das „Fremdartige des dunklen Mannes“ werden Empfindungen des Undurchschaubaren geweckt. Von den Männern selbst wissen die Frauen kaum etwas. Das Körperliche steht im Mittelpunkt und wenn die Frauen von diesen Männern sprechen, bezeichnen sie sie meist als „den Ersten“ oder „den Anderen“ und nicht mit dem Namen. (vgl. Aparicio 1995: 21)

Auch Nyanzi u. a. sprechen über „superior sexual strength and special virility“, von der viele UrlauberInnen ausgehen. (Nyanzi u.a. 2005: 566)

Die beiden Autorinnen Maria Akpuma-Humeau und Susanne Baierl sprechen von einer anfänglichen Neugier auf den schwarzen Mann, die sicherlich bei vielen Frauen eine Rolle spiele. Weiters erarbeiten sie in ihrem Beitrag zu interkulturellen Beziehungen Themenkomplexe als Motive für die Wahl eines muslimischen Mann als Partner. Dabei diskutieren sie die Ansätze von Appel, die sich bereits 1993 mit binationalen Beziehungen beschäftigte. Es sei laut Appel die Suche nach Alternativen zu familiären Defizit, Wertezerfall und Vereinzelung in der Gesellschaft. Die Autorin spricht von Frauen, die zwischen Emanzipation und der Suche nach dem starken Mann, einen Lösungsversuch des ambivalenten Geschlechterrollenverständnisses finden wollen. Und als dritten wesentlichen Punkt schlicht und einfach die Suche nach der eigenen Identität durch die Reflexion und Selbsterkenntnis im Spiegel des Fremden. (Akpuma-Humeau; Baierl 1996: 100f zitiert nach Appel 1993)

Ein wichtiger Punkt der beiden Autorinnen ist, dass eine Beziehung mit einem Afrikaner für viele Europäerinnen ein Abenteuer und eine Herausforderung darstellt. Durch das Auftreten mit einem Afrikaner in der Gesellschaft erhält man den Status, etwas Besonderes und vor allem anders, als die so genannte „graue Masse“ zu sein. (ebenda 101)

Ungleiche Begegnungen

Der Sextourismus ist geprägt von Rassismus, Vorurteilen und Klischees. Stereotypen, wie die „unterwürfige Asiatin“ oder der „potente Afrikaner“, tragen in keinsten Weise zur Völkerverständigung bei, sondern sind von Vorurteilen und ungleichen Machtverhältnissen geprägt. In den Beziehungsformen, die

über den kurzen sexuellen Kontakt hinausgehen und in den die/der Prostituierte den Touristen oder die Touristin während des gesamten Urlaubs begleitet, bleiben sich beide, vor allem auch wegen der Sprachbarrieren, fremd. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem sozialen Hintergrund der Prostituierten seitens der TouristInnenen findet entweder nicht statt oder wird romantisiert.

Neben den Geld- oder den Sachleistungen, die sich die Beach Boys für ihre sexuelle Dienstleistung erhoffen, hegen viele oftmals den Wunsch, dass die Sextouristin ihnen hilft, in ein besseres Leben ins Ausland auszuwandern. Das verstärkt natürlich die Macht der Sextouristin innerhalb der Beziehung und könnte zu der Annahme führen, dass die Frauen diese Macht zu ihrem eigenen Vorteil nutzen. (vgl. Horner; Swarbrooke 2004: 305)

Viele Frauen fühlen sich aber auch durch ihre finanziellen Mittel eher verunsichert als in der Position der Stärkeren, da sie sich nicht sicher sein können, ob ihr Partner wegen ihrer Person oder wegen des Geldes mit ihnen zusammen ist. (vgl. Schlehe 2001: 133)

Latza äußerte bei ihrer Beobachtung des weiblichen Sextourismus den Verdacht, dass letztendlich die Frauen die Betrogenen und Ausgebeuteten sind, da sie sich meist verlieben. (vgl. Graf; Wengertsmann 2006: 165 in Latza 1987: 225f) Für viele Frauen spielt die emotionale Bindung eine große Rolle, was sich u.a. in dem bereits beschriebenen Begriff des Romanzentourismus zeigt. Die Frauen erleben ihren Traum von Romantik. Sie möchten geliebt und umschwärmt werden und es hat viel mit Emotionen zu tun, wenn sie nette Komplimente erhalten und erotische Abenteuer erleben. Die Beach Boys vermitteln den Frauen, dass wirklich ein Gefühl ihrerseits vorhanden ist. (vgl. Aparicio 1995: 19f)

Die romantisierte Vorstellung der Alternative, welche die Beach Boys zu den Männern der eigenen Kultur bieten könnten, geht einher mit der ebenso romantisierten Vorstellung der Frauen, den Beach Boys zu helfen, aus der Armut zu entfliehen. (vgl. Pruitt; LaFont 1997: 151)

“They do not intend to be sex tourists and she sees herself as a patron in terms of providing financial support, she tends to be loyal to the „boy“ for the duration for the holiday and sees the relationship as genuine and reciprocal. Companionship and a sense of romance are as important as the sex. Thus too with the „returnee“. She has romantic sentiments, is loyal to the male, and brings back gifts”. (Ryan; Hall 2001: 59)

4.4.2.1 Wenn Frauen reisen

“(...) sex has become an international commodity in high demand, being exchanged not only within countries, but also across borders.” (Ampofo 2001: 27)

Europäische Frauen, aber wohlgernekt auch Männer, haben in Gambia die Chance auf eine attraktive, schöne und „exotische“ Urlaubsbegleitung. Nicht wenige der Bumsters unterhalten Liebesabenteuer mit alleinreisenden Frauen aus England, Skandinavien, Holland, Deutschland usw. Viele Frauen reisen alleine nach Gambia, mit der festen Absicht sich mit jungen Einheimischen zu amüsieren. Nicht zu übersehen ist dabei, der bereits angesprochene, oft sehr große Altersunterschied zwischen Reisenden und Bereisten.

Ein Artikel der Boston News greift dieses Thema auf und berichtet, dass es durchaus üblich sei, in afrikanischen Ländern junge Männer mit älteren Frauen zu sehen. Gambia zähle mittlerweile zu den Orten, an dem ältere europäische Urlauberinnen auf junge, afrikanische Männer treffen. (Skelton 2006: 1)

Anna Windhorst spricht in ihrem Artikel „Schwarzer Mann, weiße Frau“, von gut gebauten Männern, die im Kombo-St. Mary erheblich älteren Frauen „dienen“. Windhorst beschreibt Beziehungen zwischen „Grauschopf“ und „Rastafari-Mähne“ als gängigen Anblick in den Bars, Restaurants und Stränden der Küste. Gleichzeitig weist sie darauf hin, dass obwohl die Bumsters als Plage empfunden werden, ihre Dienste sehr wohl in vielen Fällen erwünscht seien. Diese Form von Beziehungen bezeichnet die Autorin schlichtweg als Prostitution, nur falle dieses Wort nicht. Ihrer Meinung nach erhalten die jungen Männer keine direkte Entlohnung sondern die Frauen zahlen gemeinsame Essen, kaufen Kleidung und andere Dinge, die auf der Wunschliste der jungen Casanovas stehen. Die Autorin titulierte die „Grauschöpfe“ kritisch als sexuelle Ausbeuterinnen und skrupellose Nutznießerinnen von Armut und Hoffnung, für die junge Einheimische reine Sexobjekte darstellen. (vgl. Windhorst 2007: 11)

Auch Aziz erwähnt in ihrem Artikel, dass es in Städten wie Bakau und Serekunda durchaus gängig sei, Frauen mittleren Alters mit jungen einheimischen Männern Hand in Hand flanieren zu sehen. Aziz dokumentiert in ihrem Beitrag die Lebensgeschichte eines Bumsters, namens Baje, der bereits im zarten Alter von 13 Jahren von einer 45-jährigen Touristin verführt wurde, die

ihm anschließend Geld bezahlte. „I’ve fucked all sorts since then, all nationalities“, unterstreicht Baje seine Erfolgsstory. Zwei andere Informanten von Aziz geben an, in einem Monat 4-5 Bekanntschaften errungen zu haben, wobei es jedes Mal zu sexuellen Kontakten gekommen sei. (vgl. Aziz 2004: 1)

Die Affinität für ältere Frauen

Der Frage, warum gerade ältere Frauen bevorzugt werden, ging Nyanzi in ihrer Studie auf den Grund. Einige ihrer Informanten gaben an, dass die Ersparnisse von älteren Frauen meist höher wären, die Unabhängigkeit von Verwandten größer, mehr frustrierende Erfahrungen mit weniger befriedigenden weißen Männer vorhanden wären und das Bedürfnis einen jungen Mann zu haben daher relativ groß sei. Zudem boostet der junge Mann das Selbstbewusstsein älterer Damen. Weiters wären ältere Frauen meistens frustriert mit dem Westen und bereit, in Gambia zu investieren. Jüngere Frauen seien eher durch Verpflichtungen wie Schule oder Jobs gebunden. Gleichzeitig wäre die Gefahr groß, dass die Eltern gegen ihre Beziehungen mit Afrikanern sind. Daher verringert eine Beziehung mit einer jüngeren Frau die Chance auf ein Ticket nach Babylon, sprich Amerika, UK, Schweden und all den anderen Industrienationen. (vgl. Nyanzi u.a. 2005: 564)

Das ganze Ausmaß dieser Beziehungsformen in Zahlen zu fassen ist nur bedingt möglich, doch ein Bericht der UNICEF aus dem Jahre 2003 geht davon aus, dass beachtliche 60-70 % der BesucherInnen für „Sun relaxation and Cheap Sex“ in eines der Urlaubsdomizile nahe der Hauptstadt Banjul kommen. Es sind meist ältere alleinreisende Frauen, die gambische Männer besuchen, die sie bereits aus vorherigen Aufenthalten kennen gelernt haben. Eine andauernde Beziehung kann auf Seiten der Einheimischen wichtige finanzielle Unterstützung bedeuten, wenn man bedenkt, dass Gambia zu den 25 ärmsten Ländern gehört, und wenn alles gut geht, gibt es sogar ein Visum für Europa. (Skelton 2006: 1)

Wenn man durch die Straßen von Senegambia, dem touristischen Ort schlechthin, geht und einen Blick auf die Terrassen der Restaurants wirft, sieht man viele junge Einheimische beim Dinner mit wesentlich älteren Damen.

Der junge Mann hat während ihres Aufenthaltes sicherlich 3 warme Mahlzeiten am Tag, ein Bett in einem der Luxushotels und noch Geld für Zigaretten und Bier.

Es ist sicherlich das Kapital und der Überfluss, der die Augen der Einheimischen funkeln lässt. Tatsache ist, dass dieser Überfluss greifbar nah wird, wenn man TouristInnen an seiner Seite hat.

Diese Form von Beziehung mit den TouristInnen ist quasi eine verkappte Form des Sextourismus, da sich jene Art von Kontakt nicht bloß auf Reiseführer, Vermittler bei Einkäufen, Gesellschaft leisten beim Dinner oder Strandspaziergängen beschränkt. Diese Verbindungen haben ein bestimmtes Ziel: die etwas andere Interpretation von Gambia's 3S: Sommer, Sonne und Sex.

Von Seiten der Bumsters hört man immer wieder die schonungslose und offene zur Schaustellung von sexuellen Absichten weiblicher TouristInnen. Man merke sofort, mit welchen Absichten die Leute ins Land kommen, glaubt ein Teil der Informanten zu wissen. So formt sich auch ein gewisses Bild über europäische Frauen, das sich auch hierzulande in Österreich nicht leicht abstreifen lässt. Weiße Frauen wollen schwarze Männer für sexuelle Abenteuer, schwebt nach wie vor in vielen gambischen Köpfen. (Diskussionsrunde mit 7 gambischen Migranten am 18.04.2008)

Finanzielle Erwartungen der Bumster an die weißen Urlauberinnen vor und nach deren Abreise

Die Palette dieser Hilfestellungen reicht von täglichen finanziellen Zuschüssen über Schulausbildung bis hin zu Hausbau und Autokauf. Aziz erzählt von einem Einheimischen, der in einer Saison 8 Walkmen bekommen hatte, die er dann in der Regenzeit verkaufte. (Aziz 2004: 1)

Fünf Informanten in Wien klagen, sie hätten in Gambia leichtes und besseres Auskommen gehabt als hier in Europa. „Ein guter Bumster ist Millionär“, meinen 4 Informanten. Man kann viel Geld verdienen, wenn man TouristInnen als Freunde habe. Je mehr, desto besser. Zu Spitzenzeiten an die 20 Touristen-Freunde, quantifizieren 2 Gesprächspartner ihre Erfolge. Es sei ganz einfach, bei TouristInnen Mitleid zu wecken und wenn man Glück hat, bekommt man

Ländereien, Geld für Baumaterialien und vieles Mehr offeriert.
(Diskussionsrunde mit 7 gambischen Migranten am 18.04.2008)

Anna Windhorst erzählt in ihrem Artikel die Bumster-Saga von Robert, der, obwohl er Alleinverdiener einer 11-köpfige Großfamilie ist, sich bereits 2000 Dollar sparen konnte. Diese doch beachtliche Summe habe er sich jedoch nicht von seinem Lohn, sondern von dem, was die weißen Frauen ihm zustecken, zusammengetragen. Dazu bemerkt Robert, dass je ausgeruhter er sei, je älter die Frauen seien, desto mehr bleibe zurück, manchmal sogar 200 Euro täglich. Noch 1000 Euro, und er könne sich ein Visum kaufen, gibt Robert als Ziel seines „Bumsing“ an. (vgl. Windhorst 2007: 11)

Dies sei wohl der schlimmste Effekt vom „Bumsing“, meinen die AutorInnen Nyanzi u.a. – nämlich die Tatsache, dass viele Erfolg mit diesem Geschäft haben. Dieser Erfolg repräsentiert ein attraktives Unternehmen für Jungs in der Schule, in ländlichen Gebieten und auch jenen mit aufrechter Erwerbstätigkeit. Manche geben ihren Job, Ausbildung oder gar Beruf auf, um ihr Glück als Bumster zu versuchen. (vgl. Nyanzi u.a. 2005: 561 zitiert nach Sey 2003)

Was passiert jedoch nach dem Urlaub?

Manche Urlauberinnen reisen wieder nach Hause und hatten eine schöne Zeit. Viele wollen die Liaison nicht abreißen lassen und jene Verbindungen überdauern die Zeit des Aufenthaltes. Einige Frauen kommen wieder oder holen ihre Liebhaber gar nach Europa. Nicht selten schaffen es Gambier auf diesem Wege nach Europa. Wie das im Detail von Statten geht, soll im nächsten Abschnitt veranschaulicht werden. Aufgrund von Erhebungen unter gambischen Migranten in Wien werden die Wege dieser Personen nach Europa nachgezeichnet. Zuerst wird davon berichtet, wie es Gambier über „Professionelle Freundschaft“ nach Europa schafften.

Der Punkt 4.5.2. behandelt Liebesbeziehungen zwischen Reisenden und Bereisten als Wegbereiter in die „bessere Welt“.

4.5 Ausgewählte Fallstudien zu Beziehungsformen zwischen TouristInnen und Einheimischen

4.5.1 Professionelle Freundschaft

Die Geschichte von Musa

Musa erzählt von seiner Bekanntschaft mit einem holländischen Urlaubs-Pärchen in den Wintermonaten 1993. Zunächst lernte er die beiden Urlauber am Markt in Banjul kennen, wo er zu dieser Zeit auch arbeitete. Immer wieder während ihres Aufenthaltes kreuzten sich deren Wege am Markt. Die drei kamen schließlich ins Gespräch. Das Pärchen blieb auch nach der Rückreise in Kontakt mit Musa. Aus Bekanntschaft wurde Freundschaft und es entwickelte sich reger Briefkontakt aus dieser Begegnung. Bemitleidend, warum er doch in seinen jungen Jahren am Markt arbeitet und Second-Hand Kleidung aus Europa verkauft, anstatt seinen schulischen Weg zu vollenden, zeigten die Holländer des weiteren Interesse an den finanziellen und familiären Umständen von Musa. Musa hat viele Schwestern, kommt aus dem Hinterland wo seine Eltern seit jeher vom Ertrag ihrer Ernten leben. Als ältester Sohn sieht er sich traditionellerweise erkoren, den Unterhalt seiner Familie zu erwirtschaften. Er wanderte in den Kombo um dort Arbeit zu finden. Für Schulbildung waren weder Zeit noch verfügbare Ressourcen übrig. Die holländischen Urlauber fassten ein Herz und wollten die weiterführende Schulbildung von Musa übernehmen. Als Hilfestellung überwiesen sie monatlich Geld, um zum einen die Schulbildung zu finanzieren und andererseits zum Fortbestand des Familienauskommens beizutragen. Musa jedoch ging nicht weiter zur Schule, wie es die Holländer mit ihrer Hilfestellung für ihn vorgesehen hatten. Er sah im monatlichen Zuschuss aus Holland, die Möglichkeit des Hinsparens auf ein Ticket nach London. Da bis 1995 die Einreise nach England, aufgrund binationaler Abkommen zwischen Gambia und England, möglich war, schaffte Musa so seinen Weg nach Europa. Die monatlichen Geldflüsse aus Holland waren Rückenwind für Musa in sein neues Leben. (Gespräch mit Musa am 3.12.2007)

Die Geschichte von Solomon

Solomon war bereits als Kind gewöhnt an weiße UrlauberInnen, denn er wuchs unweit der touristischen Zentren in Gambia auf. Schon als Kind rief er den TouristInnen zu, sie mögen ihm doch „pen“, „minty“ oder „penny“ geben. Solomon erkannte früh, dass TouristInnen oftmals spendabel und hilfsbereit sein konnten. Auch die Schulen waren von Weißen erbaut. So hatte Solomon ständig das Gefühl, dass alles was von Weißen kam, grundsätzlich gut und wohlwollend sei. Im Toubab-Land müssten daher paradiesische Zustände herrschen, glaubte Solomon. Daher wuchs der Traum vom gelobten Land von Tag zu Tag. Solomon ging zur Schule, zum Widerwillen seines Großvaters. Der hält nämlich nicht viel von den christlichen Schulen der Weißen und wollte Solomon viel lieber nur in die Koranschule schicken. Solomon hatte immer nur Europa im Kopf, gesteht er heute und sah daher kaum Perspektiven im eigenen Land. Vieler seiner Schulfreunde waren bereits dort und konnten ihren Eltern finanziell gewaltig unter die Arme greifen. Das Geld, das seine Freunde nach Hause schickten, überschritt die Jahresgehälter in Gambia bei weitem. Solomon war magisch angezogen vom Gedanken, es auch einmal bis dorthin zu schaffen. Wenn seine ehemaligen Klassenkameraden aus Europa kamen, war er jedes Mal zu Tode betrübt. Die kamen nämlich mit viel Geld, toller Kleidung, neuen Handys und unzähligen Geschenken für Familie, Freunde sowie Bekannte. Die sahen immer auf ihn hinab und waren total arrogant. Wenn diese nach Gambia auf Urlaub kamen spielten sie sich immer auf wie Könige, erinnert sich Solomon noch heute. Diese Umstände ließen ihn noch weniger an eine Zukunft im eigenen Land glauben. Der Weg nach Europa war sein einziger Gedanke. Der Reichtum in Europa schien für Solomon dazumal schier unbegrenzt zu sein. Durch die Geschichten seiner Freunde, die bereits in Europa lebten, hörte er über Bräuche, Lebensweisen und Kultur der Europäer. Eine Erzählung blieb Solomon besonders im Gehör, und zwar jene der Tierliebe und Haustierhaltung. Solomon war in einer Clique von Jungs aus seiner Umgebung. Gemeinsam gingen sie immer öfter zum Strand, denn auch Solomon hörte davon, dass man am Strand nicht nur Geld sondern auch Tickets nach Europa erwerben konnte. Das war überall in Gambia bekannt, sagt Solomon heute. Solomon lernte damals ein Touristenpärchen aus England kennen, mit denen er öfter zum Serekunda Markt fuhr und sie zum Abendessen

begleitete. Die Engländer waren sehr interessiert am Leben und der Kultur von Solomon. Solomon zeigte ihnen eines Tages eine abgemagerte Katze und einen ausgehungerten Hund unweit des Strandes und gab an, es seien seine. Er habe kein Geld, um Futter zu kaufen, könne er doch nicht mal den Lebensunterhalt seiner Familie erwirtschaften, teilte er den Touristen wehmütig mit. Solomon erzählte davon, seinen Job verloren zu haben und seither arbeitslos zu sein. Daher konnte er seine Tiere nicht mehr versorgen. Die Engländer gingen in den nächsten Supermarkt und kauften eine Kiste mit Tierfutter. Sie hatten tatsächlich Mitleid mit den Tieren, wunderte sich Solomon. Als die Engländer wieder zurück ins Hotel gingen, steuerte Solomon zurück zum Supermarkt und gab das Futter zurück. Der Verkäufer erstattete ihm zwar nicht mehr den gesamten Betrag, doch immerhin erhielt er beinahe den vollen Preis. Ein anderes schwedisches Pärchen urlaubte im Jahre 2004 in Gambia. Solomon traf die beiden beim Unabhängigkeitsfest in Banjul. Die Holländer kamen zu spät und das Stadion wurde aus Gründen der Kapazität bereits geschlossen. Solomon ermöglichte den beiden doch noch an den Feierlichkeiten teilzunehmen, denn er kannte einen Mann vom Militär, der die Eingänge vom Stadion bewachte. Solomon versorgte seine Gäste mit Getränken und moderierte die kulturellen Darbietungen der unterschiedlichen Ethnien. Völlig überwältigt von der Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft wollten sich die Holländer großzügig bedanken. Solomon lud die beiden noch zum Abendessen bei ihm zu Hause ein und das beeindruckte das Pärchen unheimlich. Die Urlauber waren betroffen von den Lebensumständen von Solomon und dessen Familie. Sie meinten gleich am selben Abend, es wäre kein Problem für sie, die Kosten der Schulbildung für die jüngeren Geschwister zu übernehmen. Nach Abreise blieben die Holländer ihren Versprechungen treu und überwiesen monatlich Geld nach Gambia. Solomon gab mehr Geld an, als das Schulgeld tatsächlich ausmachte. Mit den finanziellen Zuschüssen anderer touristischer Bekanntschaften, konnte Solomon nicht nur seine Familie unterstützen, sondern auch ganz gut selbst davon leben. Die Holländer schrieben Briefe und wollten nach fast einem Jahr, dem Wunsch von Solomon nachkommen und ihn für einen 3-monatigen Aufenthalt nach Amsterdam einladen. Überwältigt war Solomon damals und ziemlich aufgeregt. Alles ging gut und er flog 4 Monate später mit offizieller Einladung gen Europa.

(Gespräch mit Solomon am 7.12.2007)

Die Geschichte von Karamba

Karamba kommt aus Baddibu, dem Hinterland, wo seine Familie noch heute von der Erdnussernte und dem Verkauf von Feuerholz lebt. In den 80er Jahren beschließt Karamba zu einem Onkel in den Kombo zu übersiedeln - hört er doch immer wieder von den Jobs und Möglichkeiten an der Küste. Außerdem hat sein Onkel Kontakt zu Schweden, die ein Hotel am Strand besitzen. Karamba wollte dort arbeiten, doch wußte er um seine schlechten Englisch-Kenntnisse, da er nur die Primary School abgeschlossen hatte. Karamba ließ sich nicht entmutigen und schaffte es zu einer Anstellung als Küchengehilfe. Das erwirtschaftete Geld schickte er seinen Eltern nach Baddibu, den Rest gab er seinem Onkel für Kost und Logie. Karamba begleitete gerne immer wieder TouristInnen nach Feierabend in Restaurants, besonders alleinreisende Urlauberinnen, die oft von sich aus das Angebot machten. Andere wiederum fragten nach Discobegleitung oder auch nach mehr, berichtet Karamba über seine Erfahrungen im touristischen Umfeld. Karamba hatte einige tiefere Bekanntschaften mit Urlauberinnen aus Skandinavien und England. Doch in allen Fällen beliefen sich die Interaktionen nur auf die Zeit des Urlaubs. Einmal war ein englisches Ehepaar zu Gast im Hotel. Die beiden waren sehr höflich und nett, erinnert sich Karamba an die erste Begegnung. Sie schlossen Karamba sofort ins Herz und luden ihn immer wieder zum Abendessen oder zu Drinks an der Bar ein. Sie waren kinderlos und sehr an Karambas Leben und dessen Familie interessiert. Karamba lud die beiden vor Abreise zu seiner Familie ein. Das Paar fühlte sich geehrt. Gleichzeitig waren sie von den Lebensumständen der Gastgeber ziemlich schockiert und fühlten sich verpflichtet, der Familie unter die Arme zu greifen. Die Engländer ließen an diesem Abend das Dreifache an Karamba's Gehalt zurück. Nach Abreise blieben sie in regelmäßigem Kontakt mit Karamba. Nach einem halben Jahr erhielt Karamba eine Einladung nach England, damit er dort seine Schulbildung weiterverfolgen konnte. Die Engländer hatten alles für ihn bereitgestellt. So machte sich Karamba 1998 auf nach Europa. (Gespräch mit Karamba am 4.01.2008)

Die Geschichte von Babacar

Babacar war immer ein guter Schüler und lernte gerne. Sein Vater hatte drei Frauen und insgesamt zählte Babacar an die 10 Geschwister. Sein Vater war Imam in einem kleinen Dorf in Niumi. Dem Vater war die Lehre des Koran und Arabischem immer sehr wichtig. Dennoch durfte Babacar in eine christliche Schule gehen. Im Hinterland hatte Babacar jedoch keine Möglichkeit, weitere Schulbildung zu genießen, daher wurde er schon sehr früh zu Verwandten in den Kombo geschickt. Sein Vater konnte ihm die Schulbildung nicht finanzieren, daher jobte Babacar nebenher, manchmal half er Freunden am Brikama Market, sammelte Feuerholz oder verkaufte Biscuits auf der Fähre. Genau auf dieser Fähre kam er immer wieder in Kontakt mit TouristInnen, die von Banjul den Gambia River nach Barra überquerten. Babacar war fasziniert von den Weißen, sagt er heute. Anfangs dachte er, dass alle TouristInnen vermögend seien, denn eine Reise von so weit her zu finanzieren, bedarf sicherlich großem Kapital. Babacar lernte im Alter von 16 Jahren zwei schwedische Damen kennen, die ihm Biscuits abkauften. Sogleich begannen die Frauen mit ihm zu sprechen, wo er denn wohne, ob er zur Schule ginge und so weiter. Babacar traf die beiden auf ihrem Weg zurück nach Banjul wieder. Die Schwedinnen gaben an, Lehrerinnen zu sein und interessierten sich sehr für Babacar's schulischen Werdegang. Da es die letzte Fähre zurück nach Banjul war, hatte Babacar Dienstschluss und wollte sich auf den Weg nach Hause machen. Die zwei Schwedinnen mieteten sich ein Taxi und Babacar durfte ihnen Gesellschaft leisten. Das Taxi brachte ihn bis nach Hause. Alle Kinder des Compounds liefen zusammen und riefen „Toubab, Toubab“, erinnert sich Babacar. Seine Tante kam aus dem Haus und lud die beiden Damen sofort zum Abendessen ein. Die beiden Urlauberinnen waren von der Gastfreundschaft überwältigt und blieben bis spät in die Nacht. Die Schwedinnen kamen zwei Tage später wieder mit Geschenken, vor allem für die kleinen Kinder, um sich für die Einladung zum Abendessen zu bedanken. Nach der Abreise zeigten sich die Europäerinnen großzügig und unterstützten die Großfamilie, besonders in Hinsicht auf Schulgeld. Babacar blieb in regelmäßigem Kontakt mit den beiden, die im darauffolgenden Jahr wieder ihren Urlaub in Gambia verbrachten. Die Schwedinnen veranstalteten immer wieder Charity-Veranstaltungen in den Schulen, wo sie arbeiteten,

um so Schulgeld für gambische Kinder zu sammeln. Babacar hatte über Jahre hinweg das Geld aus Schweden zusammengespart. Als er 20 Jahre alt war, machte er sich gemeinsam mit einem Freund auf nach Europa. Über Mauretanien fuhren sie gemeinsam in den Norden Afrikas, um dort ein kleines Vermögen für die Überfahrt ins Gelobte Land zu zahlen. Babacar spricht nicht gerne über diese Reise, denn auf dem Weg nach Europa ließen viele ihr Leben. Die Überfahrt ist ein Albtraum, tagelang auf dem Wasser, ohne ausreichende Verpflegung und eng zusammengepresst, schildert Babacar seine fürchterlichen Eindrücke. Der Freund, mit dem er in Gambia aufgebrochen ist, musste auch sein Leben auf der Überfahrt lassen. Diese Erinnerungen quälen Babacar heute noch. (Gespräch mit Babacar am 4.1.2008)

4.5.2 Liebesbeziehungen zwischen Schwarz und Weiß

Die Geschichte von Buuba

Buuba war ein durchaus erfahrener Bumster in Gambia, Kotu Beach. Sein Spezialgebiet war Professionelle Freundschaft und die Eroberung touristischer Herzen. Buuba hat ein attraktives Aussehen und konnte so fast immer bei den Touristinnen punkten. Er kennt Frauen aus allen Nationen. Auch Amerikanerinnen stehen auf seiner Abschlusliste, denn „gelandet“ ist Buuba des Öfteren im Bett der Touristinnen. Durch finanzielle touristische Hilfestellungen konnte er sich bereits in Gambia einiges aufbauen. In der Saison 1999/2000 lernte er eine Holländerin kennen, die sich Hals über Kopf in Buuba verliebte. Die Dame war wesentlich älter als Buuba. Er schätzt sie war 51, genau weiß er es nicht mehr. Schon während ihres ersten Aufenthaltes zeigte sich die Holländerin sehr spendabel. Ihr Budget übertraf die Vorstellungen von Buuba, denn nachdem sie Ländereien für ihn kaufte, blieb Buuba dran, im wahrsten Sinne des Wortes. Diesmal hatte er wirklich einen dicken Fisch an der Angel. Sie erzählte auch immer von ihrem Job in hoher Position und ihrem luxuriösen Leben zu Hause. So vergingen die ersten gemeinsamen zwei Wochen und dann kam der Abschied, der nicht lange auf ein Wiedersehen warten ließ. Buuba meint, dass die Holländerin an die 20 Mal

zurück nach Gambia kehrte, bis sie ihn schlussendlich in ihre Heimat eingeladen hatte, für 6 Monate. (Gespräch mit Buuba am 17.12.2007)

Die Geschichte von Ousman

Ousman ist jemand, der immer unter Weißen war, sagt er heute stolz. Deshalb weiß er schon lange wie EuropäerInnen so sind und bezeichnet sich als moderner Gambier. Da sein Elternhaus gleich in Bakau lag, wuchs er in den touristischen Zentren auf und hatte stets Kontakte zu Reisenden. Für ihn waren TouristInnen nichts Neues, denn schon als kleiner Junge hatte er seine „Verehrerinnen“ und Sponsoren. Ousman war oft am Strand spielen mit seinen Cousins und Freunden aus der Nachbarschaft. Ousman bekam viele Geschenke von TouristInnen erzählte er. Schulhefte, Stifte, Kleidung, Süßigkeiten und später auch Geld. Er war immer im Umfeld der TouristInnen, an den Hotelstränden, in Bars und Restaurants. Er war nie im Hinterland und weiß auch nicht viel über die Traditionen seines Volkes. Ousman war stets interessiert an der Moderne und an Europa. Mit EuropäerInnen hatte er nie Probleme und sagt heute, dass es nicht schwer war, in die Gunst der UrlauberInnen zu kommen. EuropäerInnen waren immer spendabel und hilfsbereit, meint Ousman. Im Alter von 13 Jahren begann er sich auch für das andere Geschlecht zu interessieren. In dieser Sache orientierte er sich schon früh an Urlauberinnen aus europäischen Ländern. Ousman hatte viele Bekanntschaften und Briefkontakte mit europäischen Mädchen. Viele seiner Freunde unterhielten Liebesbeziehungen zu weißen Frauen und hatten dadurch große finanzielle Unterstützung erfahren bzw. in zwei Drittel der Fälle, beziffert Ousman, sogar ein Ticket nach Europa. Für Ousman war das touristische Umfeld aufregend, spannend, die Hochsaison immer ein Eldorado und Höhepunkt des Jahres. Ousman hat die High School abgeschlossen und sein Leben verlief ziemlich stressfrei, blickt er heute zurück.

Die Liebschaften mit Touristinnen bahnten sich meistens am Strand oder in den umliegenden Discos an. „Natürlich waren die meisten Touristinnen älter als wir“, erzählt Ousman, „doch die älteren Damen waren meist spendabler und einfacher zu bekommen. Viele Frauen reisen nach Gambia, weil sie zu Hause keinen Mann bekommen“, glaubt Ousman. Eines Abends im Jahre 1999 lernt Ousman eine Urlauberin aus der Schweiz kennen.

„Sie hatte einen guten Körper für ihre 39 Jahre und war witzig. Wir gingen zum Strand, grillten Fisch und es dauerte nicht lange, dass wir uns küssten“, erinnert sich Ousman. Ousman war damals 21 Jahre alt. Die Liebelei dauerte ganze zwei Wochen. Danach kehrte die Schweizerin in ihre Heimat zurück. Doch sie blieben in Briefkontakt. Acht Monate später kam sie wieder nach Gambia, denn sie wollte wissen, ob Ousman mehr als nur ein Abenteuer war. Die Schweizerin äußerte Bedenken, dass Ousman nur finanzielle Absichten hätte. Doch Ousman sagt heute, dass er auch persönliches Interesse an der Dame hatte und sich verliebte. Nur eine Zukunft konnte er sich, aufgrund des Altersunterschiedes, auf Dauer nicht vorstellen. Ousman konnte die Schweizerin schlussendlich von seiner Liebe überzeugen und vier Monate später kam sie wieder nach Gambia. Diesmal als Braut. Ousman heiratete in einem Anzug, aus der Schweiz, betont er. Es gab ein großes Fest, das gleichzeitig das Abschiedsfest von Familie und Freunden war. Die Schweizerin flog zurück. Ousman folgte im Jahre 2000 nachdem sein Visum ausgestellt war. (Gespräch mit Ousman am 9.01.2008)

Die Geschichte von Keeba

Wie viele andere junge Einheimische in Gambia sah Keeba nicht viel Zukunft in seiner Heimat. Getrieben von all den erfolgreichen Geschichten Bekannter, die ihr Glück in Europa gefunden haben, sah Keeba Europa als einzigen Ausweg aus der Misere.

Keeba kommt aus einem Örtchen nahe der touristischen Zentren in Gambia. Er kommt aus einer armen Familie, wie er sagt, und konnte keine weiterführende Schulbildung in Anspruch nehmen. Seine Familie kam schon vor längerer Zeit in den Kombo, weil der Vater Arbeit suchte. Ursprünglich kommt die Familie aus dem Hinterland, doch nach einigen Dürren und Ernteaussfällen, wurde die Landwirtschaft hinter sich gelassen. Der Vater ist alt und geht nicht mehr in die Erdnussfabrik. Die Mutter von Keeba verkauft hier und da Essen auf der Straße, um ein wenig Auskommen zu finden. Da Keeba nicht viele Chancen auf einen Job oder angemessenes Einkommen hatte, sah er sich dazu veranlasst, andere Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen. In ihm flammte immer noch die Hoffnung nach Europa gehen zu können. Als Gründe dafür nennt Keeba bei unserem Gespräch, Geschichten und Erfolge seiner Bekannten und Nachbarn,

die bereits vor vielen Jahren den Weg nach Europa schafften. Die Lage dieser Familien hatte sich aufgrund des Geldes aus Europa deutlich verbessert. Eine Erhöhung des Lebensstandards bezüglich Behausung und sanitären Einrichtungen konnte beispielsweise mit den Mitteln aus Europa sichergestellt werden. Keeba wollte so schnell als möglich nach Europa gehen, um seiner Familie all jene Annehmlichkeiten bieten zu können wie diejenigen, die es bereits vor ihm geschafft haben.

Keeba wusste, dass es eine Möglichkeit gab schnell die Kontakte zu knüpfen, die es ermöglichen nach Europa zu gelangen – so ging er in die „Industry“ und verkaufte Kunstgegenstände am Strand. Er konnte sich damit ein gutes Einkommen erwirtschaften, doch problematisch war die Nebensaison, wo er zum größten Teil kein bis wenig Einkommen hatte. Keeba lernte Menschen aus unterschiedlichen Nationen kennen. Im Zuge von Verkaufsgesprächen mit etwas Charme konnte er einige der TouristInnen auch näher kennen lernen. Er übernahm die Rolle eines Touristenführers, der Ausflüge und Discobesuche anbot. Oft nahm er TouristInnen mit in seinen Familien Compound, um den TouristInnen zu zeigen, unter welchen Bedingungen seine Familie leben musste – ohne Strom, Fließwasser und anderen sanitären Einrichtungen. Die Kinder dort konnten nicht zur Schule gehen und wurden nur im Koran unterrichtet. Die TouristInnen fassten sich fast alle ein Herz und wollten mit großzügigen Spenden aushelfen. Besonderes Anliegen war ihnen die Schulbildung der Kinder im Compound. Keeba war sehr erfolgreich mit seiner Methode und weckte oft das Mitleid der TouristInnen. Durch die Hilfestellungen der TouristInnen konnte er um vieles mehr verdienen als mit dem Verkauf von Kunsthandwerk.

Eines Tages lernte er eine Engländerin im Alter seiner Mutter kennen, die sich sehr für seine Kunstgegenstände interessierte. Sie sei selbst Künstlerin und schnell stellte sich heraus, dass sie nicht nur an seinen Verkaufsgegenständen interessiert war. Keeba nahm sie gleich am selben Abend in die Disco mit und schnell entwickelte sich eine sexuelle Beziehung zwischen den beiden. Die Engländerin traf Keeba wieder, als sie im darauf folgenden Jahr Urlaub in Gambia machte.

Keeba zeigte sich von seiner besten Seite. Die Engländerin half Keeba, die Nebensaison zu überbrücken, indem sie immer eine große Stückzahl von

Kunstgegenständen nach Leeds mitnahm, um diese dort weiter zu verkaufen. Das Geld schickte sie Keeba nach Gambia. Die Engländerin war sehr verliebt in Keeba und wollte nach einiger Zeit nicht nur Urlaube mit ihm verbringen, sondern ein gemeinsames Leben. Die Engländerin wäre auch gern bereit gewesen in Gambia zu bleiben.

Beim nächsten Aufenthalt entschloss sie sich Keeba zu heiraten, um ihn so gleich nach ihrem Urlaub mit nach Leeds nehmen zu können. (Gespräch mit Keeba am 11.01.2008)

Die Geschichte von Lamin

Lamin und Patrizia sind nun schon seit acht Jahren ein Paar. Begonnen hat alles auch vor exakt acht Jahren, als Patrizia aus Wien, damals noch 14 Jahre jung, mit ihrer Mutter nach Gambia reist. Der Hotelinhaber merkte sofort nach Ankunft an, dass es gefährlich sei, alleine das Hotel zu verlassen, besonders nach der Dämmerung. Dadurch verunsichert, begann Patrizia die Tage zu zählen und alles sah wirklich nicht nach erholsamem Urlaub aus. Eine Entdeckungsreise auf eigene Faust schien unmöglich, also mussten sich die beiden bei den organisierten Ausflügen des Hotels anschließen. Bereits am Flughafen und während ihres ganzen Aufenthalts wurde sie mit aufdringlichen Jungster konfrontiert, die sie in eindrucksvoller Erinnerung behält. An den abendlichen Animationsprogrammen, wo junge Einheimische kulturelle Darbietungen erbrachten, nahm Patrizia mit ihrer Mutter öfter teil. Dort lernte sie auch Lamin kennen, der mit seiner Tanz- und Trommelgruppe jeden Tag im Hotel von Patrizia auftrat. Er lud sie zu Trommel- und Tanzworkshops im Hotel und in weiterer Folge auch am Strand ein. Dadurch konnte sie ein wenig in die gambische Gesellschaft eintauchen und Lamin brachte ihr vor allem die musikalische Komponente seiner Kultur näher. Immer wieder verabredeten sich die beiden und kamen sie sich auch näher. Patrizia und Lamin verliebten sich ineinander. Dann kam auch schon bald das Ende des Urlaubs und sie waren getrennt. Nichts desto trotz blieben die beiden in Verbindung. Damals noch vorwiegend per Fax bzw. Brief und gelegentlichen Telefonaten. Patrizia ließ die Sehnsucht aber nicht los und kehrte noch einige Male nach Gambia zurück. Nach fünf Jahren fasste sie den Entschluss, das nächste Mal, ein Jahr in Gambia zu bleiben, um Lamin für längere Zeit nah zu sein.

Die Liebe überdauerte auch dieses Jahr. Patrizia musste zurück - doch wohl wissend, dass sie nicht mehr lange von Lamin getrennt sein möchte. Zurück in Österreich traf sie alle Vorkehrungen, um Lamin nach Wien zu holen. Da es mittlerweile nicht mehr einfach war, eine männliche Person aus Afrika einzuladen, hatte sie mit einigen bürokratischen Problemen zu kämpfen. (Gespräch mit Patrizia und Lamin¹ am 14.02.2008)

Die Geschichte von Modou

Modou war nach der High School arbeitslos. Das Geld für ein Studium im Ausland konnte seine Familie nicht berappen. Daher versuchte Modou sein Glück im Tourismus. Konkret heißt das, er ging zum Strand um Bekanntschaften zu machen. „Ich hatte Glück“, meint Modou heute, „denn zu dieser Zeit war es noch relativ einfach Kontakte zu knüpfen.“ Modou bot Dienste als Guide an und zeigte den UrlauberInnen die heiligen Krokodilbecken, Juffure, die Heimat von Kunta Kinte und vieles mehr. Vom Trinkgeld der TouristInnen konnte er gut leben, doch ganz seine Erfüllung war es auch nicht, bemerkt Modou. Zudem wurde es immer schwieriger als selbsternannter Guide zu arbeiten und die Regierung von Jaya Jammeh machte vermehrt Druck und erklärte Bumsters sowie selbsternannten Guides den Krieg. Modou entschloß sich, Teil der Militärpolizei am Strand zu werden. Er hatte Kontakte, die ihm zu seinem Ziel verhalfen. Gleich nach Abschließen der Trainings wurde er am Strand stationiert und war dafür zuständig TouristInnen vor Bumsing zu schützen und junge, einheimische Herumtreiber zu verjagen. Dort hatte er auch gleichzeitig immer wieder Gelegenheit ganz „offiziell“ in Kontakt mit Reisenden zu treten. Im Jahre 2004 lernte er im Zuge seiner Arbeit am Strand eine schwedische Touristin kennen. Nach Dienstende trafen sich die beiden in einer Bar am Kotu Beach und verbrachten schöne Abende miteinander. Die Schwedin war gut situiert und hatte eine höhere Beamtenposition in ihrer Heimat. Modou bemerkte schon damals den Altersunterschied als störend, doch die Sympathie überwog. Es entwickelte sich eine Liebschaft. Die Schwedin kam nach ihrer Abreise wieder nach Gambia und besuchte Modou. Auch in Schweden blieb die Frau in stetigem Kontakt mit Modou. Fast ein Jahr darauf verhalf sie Modou nach Schweden.

(Gespräch mit Modou am 14.02.2008)

Die Geschichte von Abdou

Abdou kommt ursprünglich aus Niumi, doch seine Familie wanderte bereits in den 80er Jahren in den Kombo ab. Abdou schloß die Secondary School ab und lebte dann ohne regelmäßige Beschäftigung. Ein Freund von ihm, der lange Jahre in Europa war, hatte nach seiner Rückkehr in Niumi ein Camp aufgebaut, in das jedes Jahr Alternativtouristen aus Europa zu Trommelworkshops anreisten. Im Februar kam jedes Mal eine Gruppe von ca. 20 UrlauberInnen, die abseits der großen Hotelresorts Urlaub so identisch wie möglich suchten. Die Camps waren einfach gebaut und man lebt dort nach dem Motto „wie die Einheimischen“. Das Camp ist nicht offiziell registriert und gilt unter Alternativreisenden als Geheimtipp. Der Freund von Abdou ist mit einer Deutschen verheiratet, daher sind die UrlauberInnen zum größten Teil deutschsprachiger Herkunft. Abdou war einige Male in diesem Camp. Sein Freund machte ihn immer wieder darauf aufmerksam, dass es vielleicht Chancen auf nette Bekanntschaften und Frauen gäbe. Abdou wollte keine Afrikanerin heiraten, denn die schauen sowieso nur aufs Geld, meint er heute noch. Mit einer europäischen Frau habe man es viel leichter, bekräftigt Abdou, denn die stehen mehr oder weniger auf eigenen Füßen. Abdou lernte im Februar 2002 tatsächlich seine zukünftige weiße Frau kennen. Der einzige Nachteil war ihr Alter, gibt Abdou bei unserem Gespräch an. Doch sie war sehr nett und zuvorkommend, spielte leidenschaftlich Trommel in einer Band in Europa. Die Deutsche war sehr offen für gambische Kultur und Lebensgewohnheiten, sagt Abdou und nachdem sie Abdou kennen gelernt hatte, verlängerte sie ihren Urlaub sogar um 2 Monate. Diese insgesamt fast 3 Monate waren ihrerseits ausreichend für eine Hochzeit. Auf diesem Wege kam Abdou nach Europa, erzählt er heute in einem Cafe der Wiener Innenstadt. (Gespräch mit Abdou am 19.02.2008)

Die Geschichte von Jussuf

Die Familie von Jussuf hat eine lange musikalische Tradition zu verzeichnen. Nicht jeder in Gambia darf und kann Musik machen, bekräftigt Jussuf. So strebte auch er eine musikalische Karriere an und spielte gemeinsam mit einer

Formation von anderen jungen Gambiern Trommel am Strand. Wir haben den ganzen Tag getrommelt, Aataya getrunken und Ganja geraucht. Das waren schöne Zeiten, erzählt Jussuf. Am Strand war es auch immer sehr einfach mit TouristInnen in Kontakt zu kommen. Viele von ihnen waren Musikinteressierte oder liebten es einfach nur, den Trommelrhythmen zu zuhören. Nicht unweit von den Hotels in Kotu Beach trafen sich Jussuf und seine Kollegen täglich und trommelten bis spät in die Nacht. Immer wieder, wenn TouristInnen vorbei kamen, blieben diese stehen, um den afrikanischen Klängen zu lauschen. Viele gesellten sich dazu und so mußte man gar nicht erst den TouristInnen hinterher laufen, meint Jussuf, denn diese kamen ganz von alleine.. Jussuf hatte viele weibliche Bekanntschaften und sexuelle Kontakte mit Frauen unterschiedlicher Nationen. Das sei ganz normal, für jemanden der am Strand arbeitet, gibt Jussuf in unserem Gespräch an. Es ist keine Prostitution, es ist einfach nur Spaß und man werde nicht direkt bezahlt, sondern die Frauen geben freiwillig von sich aus, bekräftigt Jussuf. Jussuf spricht dabei von unzähligen Einladungen in Restaurants und Bars bis hin zu Geldüberweisungen nach Abreise der TouristInnen. Es lässt sich so schon leben, sagt Jussuf, dennoch war es immer ein Bestreben von Jussuf, nach Europa zu gehen. Nicht wenige vor ihm gingen und fanden dort ihr Glück, beschreibt Jussuf seinen persönlichen Antrieb. Und jeder weiß, dass dabei eine europäische Frau ganz hilfreich sein kann, meint Jussuf. Er gibt heute zu, dass er im Zuge von Begegnungen mit TouristInnen schon einen Funken Hintergedanken im Kopf hatte. Zum einen die finanziellen Zuschüsse und zum anderen sehr wohl auch das Ticket nach Europa. Während der Wintermonate 2003 kam es zur Begegnung mit einer Schwedin. Ihre Mutter war verheiratet mit einem Gambier, den sie in Schweden kennen gelernt hat. Sie war gemeinsam mit dem frisch verheirateten Pärchen auf Urlaub in Gambia. Der Mann ihrer Mutter war ein Jugendfreund von Jussuf. Jussuf meint heute, er war sofort verliebt in das Mädchen, die sich auch nicht abgeneigt zeigte. Am selben Abend kamen die drei an den Strand, um gemeinsam mit Jussuf am Lagerfeuer Fisch zu grillen und zu trommeln. Die junge Frau verbrachte auch die weiteren Abende am Strand mit Jussuf. Es begann eine Liebesbeziehung zwischen den beiden. Die junge Frau war Anfang 30 und schon einmal geschieden, erzählt Jussuf.

Die zwei blieben ein Paar und es dauerte nur 6 Monate, dass Jussuf eine Einladung samt Ticket nach Europa offeriert bekam. (Gespräch mit Jussuf am 20.02.2008)

Die Geschichte von Samba

Samba kommt aus Brikama und hatte eine Anstellung als Watchman in einem Ferienappartement-Komplex in Kololi. Seine Aufgabe war es, die UrlauberInnen vor Belästigungen zu schützen, Acht zu geben dass kein Fremder in die Ferienanlage kommt, Nachtwache und die Betreuung der Gartenanlagen. Es war ein ganz aufregender und abwechslungsreicher Job, meint Samba. Ein Job, wobei man vor allem unterschiedliche Menschen aus fremden Ländern kennen lernen kann. Die Appartements wurden zu ziemlich moderaten Preisen vermietet. Samba lernte Frauen aus England und Skandinavien kennen, die teilweise sogar alleine ihren Urlaub in Gambia verbrachten. Manchmal erzählt Samba, hatte er auch Liebesabenteuer mit den alleinreisenden Urlauberinnen und einige davon mieteten jedes Jahr um die gleiche Zeit eines der Appartements. Daher kam es schon vor, dass sich gewisse Liebeleien über Jahre hinweg zogen. Samba hatte Spaß an den sexuellen Beziehungen mit den Touristinnen, dennoch meint er, gab es zusätzlich immer tolle „Belohnungen“. Samba wurde für seine Liebesdienste nicht direkt mit Geld entlohnt sondern bekam über den Aufenthalt hinweg immer wieder finanzielle Zuschüsse, nette Einladungen oder Wertgegenstände. Einige wiederkehrende Urlauberinnen brachten Samba Geschenke aus Europa mit oder schickten unter dem Jahr Geschenke, aber auch Geld. Samba wollte ursprünglich nicht nach Europa. Er sagt heute, dass er mit seinem Leben recht zufrieden war und gutes Auskommen mit seinem Job als Watchman fand. Seine Eltern waren beide tot, daher hatte Samba wenige familiäre Verpflichtungen, denen er mit seiner Anstellung als Watchman gut nachkommen konnte. Eine Liebelei mit einer Schwedin überdauerte 3 Hauptsaisons. Immer wieder kam die Schwedin nach Gambia, um Samba zu sehen und mit ihm einen netten Urlaub zu verbringen. Anfänglich nahm Samba diese Beziehung nicht ernst, freute sich zwar, wenn die Schwedin wieder im Land war, konnte jedoch ganz gut damit leben, wenn sie wieder abreiste. Ganz anders war es für die Schwedin, denn für sie war es eine Romanze und später schlichtweg Liebe.

Nach ihrem 7. Aufenthalt innerhalb von drei Jahren, fragte die Schwedin, ob Samba es sich vorstellen konnte, mit nach Schweden zu kommen. Sie versprach ihm ein schönes gemeinsames Leben. Samba war anfangs etwas unsicher und entschloss sich dann, aufgrund des Zuratens seiner Freunde, doch dafür, der Urlauberin nach Europa zu folgen. (Gespräch mit Samba am 14.12.2008)

5 Die Reise ins Ungewisse und der Aufbau neuer Strukturen

5.1 *Erwartungen und die Realität der Neuen Heimatland*

„Easy money and good times“ und was aus diesem Traum geworden ist

Wie einige beschriebene Lebensgeschichten verdeutlichen, gelangten 18 der 30 befragten Personen durch „direkte touristische Hilfe“ nach Europa. Davon 10 durch Liebesbeziehungen mit europäischen Frauen und 8 als professionelle Freunde. Bemerkenswert ist es, dass in 6 von 10 Fällen, die Frauen, die für ein Ticket nach Europa sorgten, wesentlich älter waren, als die gambischen Migranten.

Hein de Haas bemerkt in seiner Studie zum Thema westafrikanische Migration, dass die meisten MigrantInnen legal nach Europa reisen und anschließend länger bleiben, als das Visum erlaubt. (Hein de Haas 2007: 4) Oft zerstören die MigrantInnen ihre Papiere, um die Abschiebung in ihre Ursprungsländer zu verhindern. (ebenda: 24)

Auf der anderen Seite gibt es MigrantInnen, die illegal ins Land kommen und legalen Aufenthalt durch Arbeit oder Heirat erhalten. (vgl. Hein de Haas: 4)

MigrantInnen verwenden zahlreiche Land-, See- oder Flugrouten, um ihre gewünschten Destinationen in Europa oder Nord-Amerika zu erreichen. (Hein de Haas 2007: 18)

Auch in Afrika sind die Meinungen der Menschen aufgrund von Medien, Erzählungen und Vorstellungen über andere Kulturen, so auch über Weiße bereits im Vorhinein geprägt. Erwin Ebermann schildert ziemlich eindrucksvoll in seiner Publikation „Afrikaner in Wien“ die Erwartungshaltungen im Gepäck der Afrikaner auf ihrem Weg nach Europa und über die bittere Realität, die ihnen in den meisten Fällen entgegen schlägt.

Eine Annahme afrikanischer Einwanderer war es, dass Europa bedingungslos reich sein musste und es somit jedem möglich sei zu Wohlstand zu kommen – nahm man doch Weiße in Afrika fast ausschließlich als Menschen ohne materielle Probleme wahr. Gleichzeitig erfuhr man in Afrika durch Entwicklungszusammenarbeit, Missionare und Katastrophenhilfe Hilfeleistungen von Weißen. Daher mussten wohl auch die Weißen in Europa hilfsbereit sein. Dieser Mythos blieb vor allem deswegen in vielen Köpfen, weil Heimkehrer nicht wahrheitsgetreu über ihre neue Heimat berichteten und frustrierende Erzählungen in den meisten Fällen vermieden, weil sie sich als erfolgreich präsentieren wollen. Ebermann spricht zudem von den enormen Mitteln, die eine afrikanische Familie in die Reise investierte, die wiederum entsprechend materielle Gegenleistungen erwartet. Daher wird der afrikanische Zuwanderer fast zu einer Art Aktie, so Ebermann, die mit vielen Hoffnungen und Spekulationen verbunden sei. (vgl. Ebermann 2003: 128)

Diese Darstellung deckt sich mit den Erzählungen der Interviewpartner in Wien, die vom Druck und der Last auf ihren Schultern berichten. Als meist älteste Söhne der Familie werden sie in die Welt entsandt, um den zu Hause Gebliebenen erheblich unter die Arme zu greifen. Hausbau, Schulgeld, Krankenpflege, Geld für Medikamente, Kleidung, Handys, Geld für Nahrung, Namensgebungsfeiern, Zuschüsse bei religiösen Festen wie Koriteh und Tabasci, diverse Geschenke und viele andere materielle oder immaterielle Dinge stehen auf den Wunschzetteln der Familienmitglieder. (Diskussionsrunde mit 5 gambischen Migranten am 22.04.2008)

Wie die Forschung der letzten 25 Jahre zunehmend deutlich gemacht hat, fasst August Gächter zusammen, geht es meist nicht nur um das Wohlergehen der MigrantInnen selbst, sondern jenes der im Haushalt zurück bleibenden Personen. (vgl. Gächter 2001: 1)

Zweck der Migration ist daher oft, Geldeinkommen für die Familie im Heimatland zu erwerben und nicht primär für die Migranten und Migrantinnen selbst. Der Erfolg der Migration bemisst sich fast immer an der Höhe der Rücküberweisungen. (vgl. Gächter 2001: 3)

Im Zuge der Individuellen Auslandsexkursion in Gambia 2005 habe ich mich intensiv mit der Frage um die Erwartungen der Daheimgebliebenen auseinandergesetzt. Die Ansprüche der Daheimgebliebenen werden immer höher, denn Auswanderung nach Europa ist in Gambia kein neues Phänomen. Seit den 60ern, also dem Beginn des Tourismus, und auch früher, kann in Gambia eine Abwanderung in Richtung Europa und Amerika verzeichnet werden. Früher war es sicherlich noch leichter in Europa Fuß zu fassen und die letzten Generationen der Auswanderer, die in Europa im Drogengeschäft tätig sind, haben viel Geld nach Hause geschickt. In Gambia sind ganze Siedlungen entstanden, die, wie man sich dort erzählt, aus „Blood Money“ gebaut wurden. Die Latte ist für die neue Generation junger Auswanderer, die voller Hoffnung und Erwartungsdruck gen Europa ziehen, relativ hoch angesiedelt.

In Gambia sind Mobiltelefone keine Seltenheit. Daher ist es leicht, Verwandte in Europa anzurufen.. „Please call me back“, heißt es dann, erzählen 4 Informanten. Häufig wollen Daheimgebliebene Geld für kranke Familienmitglieder. Die Erwartungshaltungen der Familie sind groß und zudem finden sich die Zugewanderten in einer Situation wieder, in der sie weder arbeiten dürfen noch ein Bleiberecht haben. Zurückgedrängt in die Illegalität, getrieben durch den Druck von zu Hause und die Frustration über die eigene Situation in Europa finden sich viele Gambier in Wien im Drogenhandel wieder. Das Geschäft mit den Drogen ist sehr wohl „easy money“, von dem viele geträumt haben und vor allem „fast money“. Eine Versuchung, der nur wenige widerstehen können und ein Kreislauf, aus dem es die wenigsten wieder heraus schaffen. Leider teilweise auch nicht jene, die mittlerweile legalen Aufenthaltsstatus haben und einer anständigen Tätigkeit nachgehen könnten. Andere wiederum haben einen aufrechten Job und ihre Finger dennoch im Drogengeschäft. (Diskussionsrunde mit 7 gambischen Migranten am 18.04.2008)

Das Gehalt, für die oft schlecht bezahlten und harten Jobs, die Gambier, aufgrund ihrer geringen Schulbildung und bisheriger Arbeitserfahrung, bekommen ist ein nächster Exkurs in die europäische Realität. Der monatliche Lohn für die „Knochenarbeit“ ist gerade mal ein Tagesumsatz aus dem Drogengeschäft.

Weitere Frustration macht sich breit, und viele erliegen abermals der Versuchung, es sich einfach zu machen.

Ebermann fasst die Realität, in der sich Afrikaner in Wien wiederfinden, sehr anschaulich zusammen. Europa sei zwar reich, aber der Reichtum sei sehr oft ungleich verteilt, es gäbe zwar Jobs aber auch viele Arbeitslose. Leider merken viele nichts mehr von der erhofften Hilfsbereitschaft der Weißen, hingegen werde man mit Ablehnung konfrontiert. (Ebermann 2003: 128)

Wie ist es den Gesprächspartnern auf ihrer Reise nach Europa ergangen und wie sind sie schlussendlich in Wien gelandet?

Im Folgenden geht es um Lebenssituationen von befragten Personen in Wien. Nicht alle können an dieser Stelle beschrieben werden, da sich einige Informanten aufgrund ihres illegalen Status verunsichert fühlten, über ihre derzeitige Situation zu sprechen.

Was wurde aus Musa?

Musa ist in weiterer Folge viel gereist, er habe ganz Europa gesehen, sagt er stolz. In London ist er nicht geblieben, denn die Engländer wollten ihn dort in eine Schule stecken. Für Bildung hatte Musa abermals keine Zeit, erklärt er. Schließlich wollte er Geld verdienen. Er kaufte einem farbigen Engländer den Pass ab und machte sich im Bus auf die Reise nach Holland. Heute lebt er in Wien. Das erste Mal mit legalem Aufenthaltsstatus, nach zehnjähriger und äußerst turbulenter Reise, einmal mehr und einmal weniger freiwillig. Musa hat letztes Jahr eine Österreicherin geheiratet. „Wer nicht zur Schule gehen kann, muss reisen, denn Reisen bildet“, erinnert sich Musa heute an ein altes Mandinka-Sprichwort aus seiner Heimat. (Gespräch mit Musa am 3.12.2007)

Was wurde aus Solomon?

Solomon ist nach Ablauf des 3-Monatsvisum in Holland untergetaucht. Die Tatsache, es endlich nach Europa geschafft zu haben, beflügelte Solomon. Die Holländer, die ihn eingeladen hatten, informierte Solomon nicht von seinem Vorhaben, in Holland zu bleiben. Die Angst vor einer negativen Reaktionen war zu groß. So kam Solomon einfach eines Tages nicht mehr ins Haus der Holländer. Er hat sich auch nie wieder bei ihnen gemeldet.

Aufgrund von vorhandenen Auffangstrukturen, sprich Gambiern in Holland, konnte er vorübergehend bei Bekannten unterkommen. Diese boten ihm zwar eine Starthilfe an, gaben ihm aber relativ bald zu verstehen, dass er hier in Europa auf eigenen Beinen stehen müsste. Das Leben hier sei nun mal so, und je eher er das verstehe, umso besser, meinten diese.

Solomon bemerkte bald, dass alles nicht so einfach war, wie er sich das vorgestellt hatte. Gedanken, wovon er leben solle, wie es weitergehen werde, quälten ihn bald. Solomon saß oft mit Landsleuten zusammen, die ihm erzählten was sie hier so machen – und zwar Handel mit Marihuana. Das sei gutes und schnelles Geld und man werde auf der Straße von vielen Weißen danach gefragt. Es sei also ganz einfach. Das machen hier alle, hörte er von vielen seiner Landsleute. Solomon war schockiert, denn so hätte er sich das nicht vorgestellt. Total desillusioniert erinnerte sich Solomon an die Erzählungen von all den Heimkehrern, die angeblich tolle Berufe hatten, Ausbildungen machten und Erfolg hatten. Waren das alles Lügen, dachte Solomon? Sind alle Drogenhändler? Solomon widerstrebte der Gedanke, dass er auf der Straße Drogen verkaufen sollte und dachte, dass es woanders sicherlich besser wäre. Solomon hatte noch einen Cousin in Wien, der ihm dessen Papiere schickte, damit Solomon nach Österreich reisen konnte. Niemand bemerkte die falschen Dokumente und so kam Solomon vor 2 Jahren nach Wien. Leider musste Solomon auch hier feststellen, dass viele seiner Landsleute Geschäfte mit Drogen machten. Der Cousin riet ihm dazu, Asyl zu beantragen. Das tat Solomon und wurde bereits in erster Instanz abgelehnt. Zur Arbeit gehen darf er nicht und der Deutschkurs ist auch zu Ende. Er kann noch immer bei seinem Cousin wohnen, doch mittlerweile verdient er sich seinen Lebensunterhalt mit dem Marihuana-Verkauf. Das wollte er nie, betont er immer wieder – doch er weiß nicht, wovon er leben soll. Mittlerweile hat Solomon ein Mädchen kennengelernt. Sie studiert noch und ihre Eltern sind nicht besonders begeistert von ihrer Beziehung mit Solomon. Heiraten sei der einzige Weg zu Papieren, sagt sein Cousin immer wieder zu ihm. Solomon fühlt sich unter Druck und blickt besorgt in eine ungewisse Zukunft. (Gespräch mit Solomon am 7.12.2007)

Was wurde aus Buuba?

In Holland angekommen, bemerkt Buuba, dass die Frau noch verheiratet ist, und von einem Job in hoher Position war nicht zu sprechen. Dort gesteht sie ihm Kredite, die sie sich für die Reisen und das Sponsoring aufgenommen hatte. Buuba hatte gambische Freunde in der Schweiz und beschließt kurzerhand seinen Landsleuten einen Besuch abzustatten. Vorher überredet er die Holländerin noch weitere drei Autos nach Gambia zu verschiffen und in das Haus seiner Eltern zu investieren. Bereitwillig übernimmt die Holländerin sämtliche Kosten. Nach erfolgreicher Durchführung macht sich Buuba aus dem Staub. Er landet in der Schweiz. Buuba meint, er wollte nach den 6 Monaten wieder zurück nach Gambia, doch seine Freunde in der Schweiz überredeten ihn zu bleiben. Dort suchte er dann in weiterer Folge unter falschem Namen um Asyl an. Nach Holland kehrte er nie wieder zurück, auch die spendable Dame hört nie wieder von Buuba. Buuba reist nun seit 2001 umher, auf illegalem Wege. In Wien hat er ein weiteres Mal Asyl beantragt. Sein Ansuchen wurde abgelehnt. Wieder ist Buuba in die Illegalität zurückgeworfen. An Geld scheitert es aber nicht - Buuba verdient gutes Geld mit Drogen. In Gambia baut er ein Haus nach dem anderen und seine Eltern sind mit Stolz erfüllt - waren sie damals noch verachtend gesinnt als er in die „Industry“ gegangen ist. Heute ist er der erfolgreichste von allen Söhnen. Nur nach Mekka kann er seine Eltern nicht bringen. Denn mit dem „Blutsgeld“ geht das nicht. „Ich könnte 100 Leute auf einmal nach Mekka bringen, das Geld ist aber nicht rein“, bedauert Buuba. Mittlerweile lebt er wieder unter dem Dach einer älteren Dame. Buuba möchte nie wieder Bumster sein, bekräftigt er. Doch steht er in seinem Leben wieder einmal vor dem gleichen Dilemma: die Abhängigkeit von Hilfeleistungen europäischer Frauen. Jetzt braucht er nämlich eine Frau zum Heiraten. Das Ticket nach Europa hatte er bereits, nun fehlt es an einem Ticket in die legale Welt. (Gespräch mit Buuba am 17.12.2007)

Mittlerweile ist Buuba in Schubhaft. Ist dies das Ende seiner Reise?

Was wurde aus Ousman?

Ousman meint, es war anfänglich schwierig in der Schweiz. Von der Freundlichkeit und Lockerheit der Weißen, war plötzlich nicht viel übrig. Es war fast unmöglich Kontakt mit Schweizern aufzubauen, denn die waren

verschlossen, kühl und arbeiteten den ganzen Tag, meint Ousman. Er fand keine Arbeit und saß den ganzen Tag zu Hause herum. Es war so bedrückend, erinnert er sich. Keine Freunde, keine Familie – nur die Schweizerin, die jeden Tag hundemüde vom Arbeiten nach Hause kam und nörgelte, weil Ousman Marihuana rauchte. Das war aber das einzige was er hatte – Musik hören und rauchen. Nach einiger Zeit gab es erste Schwierigkeiten, denn die Schweizerin unterstellte Ousman, dass er gar nicht arbeiten wolle. Streitereien standen ins Haus und Ousman verließ das kleine Dorf in Richtung Zürich. Dort waren viele Gambier ansässig und es gab eine gambische Szene. Zum ersten Mal fühlte sich Ousman wieder wohl, konnte mit Landsleuten reden, seine frustrierenden Erlebnisse besprechen und sich Tipps holen. Immer öfter blieb Ousman über Nacht in Zürich und das brachte noch mehr Zank zwischen ihm und seiner Frau. In Zürich gab es zwei Reggae-Discos, in denen er viel jüngere Mädchen kennenlernte. Immer seltener fuhr er zurück ins Dorf, bis er eines Tages gar nicht mehr zurückkehrte. Ousman blieb in Zürich bei Freunden und begann mit dem Dealen. Doch nicht lange danach wurde er verhaftet und saß ein knappes Jahr im Gefängnis. Danach wurde alles noch schwieriger, er verlor seine Aufenthaltsgenehmigung und hatte kein Geld. Ousman borgte sich Geld und verließ die Schweiz in Richtung Deutschland. Dort ging alles wieder von vorne los, sagt Ousman und nachdem ihm in Deutschland alles zu riskant wurde, kam er nach Österreich. Auch hier in Wien hat Ousman noch nicht sein Glück gefunden. Er lebt heute mit einer wesentlich älteren Frau zusammen, die kokainsüchtig ist. Ob sie ihn heiraten wird, damit er hier bleiben kann, ist ungewiss. Ousman denkt schon wieder an sein nächstes Ziel Spanien. Dort hat er viele Verwandte, bei denen er unterkommen kann. Außerdem hört er immer wieder, dass es in Spanien auch ohne Papiere möglich sei, Arbeit zu finden. Anders als hier in Wien. (Gespräch mit Ousman am 9.01.2008) Ich habe nichts mehr von Ousman gehört. Ein anderer Interviewpartner erzählte, dass Ousman auf dem Weg nach Spanien von der Polizei aufgegriffen wurde. Was weiter mit ihm passiert ist, weiß man aus heutiger Sicht nicht.

Was wurde aus Lamin?

Es war nicht einfach Lamin nach Österreich zu bringen. Nachdem das erste Visum abgelaufen war, wurde es noch schwieriger. Das war eine harte Zeit, bestätigen mir die beiden. Es gab auch immer wieder Übergriffe von Seiten der Fremdenpolizei, die immer wieder um 6 Uhr früh vor der Türe stand, um der angeblichen Scheinehe auf die Schliche zu kommen. Dennoch ist es den beiden gelungen, nunmehr auf drei gemeinsame Jahre in Wien zurück zu blicken. Lamin hat Arbeit gefunden und die beiden blicken zuversichtlich in die gemeinsame Zukunft. (Gespräch mit Patrizia und Lamin1 am 14.02.2008)

Was wurde aus Modou?

Modou hatte ein Touristen-Visum und in Europa angekommen entpuppte sich alles weniger glamourös als erwartet. Modou war viel alleine, meint er. Langeweile quälte ihn und die Beziehung zu der Schwedin veränderte sich. Die Mann-Frau Rolle, erklärt mir Modou, war völlig anders in Europa. Die Frau ging arbeiten und Modou war total abhängig von ihr. Das gefiel ihm nicht und ihre Art zu leben schon gar nicht. Sie konnte nicht einmal kochen und es gab immer Fast Food, beschwert sich Modou. Es kam kein Besuch, es gab keine Zeit für soziale Kontakte. Ihre Familie war ziemlich rassistisch, bemerkt Modou und alles in allem war die erste Zeit in Europa eine ziemlich frustrierende Erfahrung. Wo war der Reichtum und das El Dorado, von dem er soviel gehört hatte?

Nach zwei Monaten traf er Afrikaner und fragte diese, ob es denn Gambier in der Stadt gäbe. Die zwei Burschen von der Elfenbeinküste brachten ihn in ein gambisches Restaurant am Stadtrand. Dort begegnete Modou Gambiern und anderen Afrikanern, die sich dort fast jeden Tag trafen. Das gab Modou wieder Mut und Kraft. Er schloß schnell Bekanntschaften, die ihm alle dazu rieten, auf keinen Fall nach Ablauf seines Visums zurück nach Gambia zu gehen. Es sei gar kein Problem hier zu bleiben und Papiere könne man sich schon irgendwie erarbeiten, meinten sie. Modou entfernte sich immer mehr von der Schwedin, die sowieso nie Zeit hatte und laut Modou ganz anders war, als in Gambia. Er kam eines Abends nicht mehr nach Hause und fuhr nach Holland, wo er auch die nächsten 2 Jahre verbrachte. Danach war er einige Monate in Deutschland, wo er dann weiter über die Schweiz und Italien bis nach Österreich kam. Immer ohne Papiere wohlgemerkt, zumindest nicht mit seinen eigenen. Immer wieder,

auf ins nächste Abenteuer. Er hatte bis jetzt wenig Glück mit Frauen, sagt er. Jedes Mal gab's nur Probleme - deswegen will er hier in Wien eine Frau finden, die er für 20 000 Euro heiraten kann. Das Geld ist kein Problem, sagt Modou selbstbewusst. Er will einfach seine Ruhe, ohne Verpflichtungen und ohne Stress. Bloß ein Geschäft – ein Geschäft mit der Liebe. Modou sehnt sich nach all den Jahren auch mal nach einem ganz normalen Leben, mit legalem Aufenthalt, ohne dass er ständig davonlaufen muss und er bemerkt zudem, dass er ja auch nicht jünger werde. Auf die Frage, ob es denn so einfach wäre, Frauen zu finden, die Geld gegen Trauschein tauschen, meint Modou dass es viele Frauen in Europa gäbe, die Schulden haben und dringend Geld brauchen, drogensüchtig sind oder in sonstigen Misere stecken. Zum einen machen es viele des Geldes wegen, aber es gäbe auch jene, die einfach nur helfen wollen. (Gespräch mit Modou am 14.02.2008)

Was wurde aus Samba?

In Europa angekommen, schlug Samba ein rauher Wind entgegen. Das Leben in Schweden ist so anders als das Leben in Gambia, sagt Samba. Er war es nicht gewöhnt im Haus zu sitzen, vor allem alleine und zudem keine Beschäftigung zu haben. Es war auch keinesfalls leicht für ihn in Schweden Arbeit zu finden. So betätigte er sich eben im Haushalt, wie eine Frau, meint er heute. Die Schwedin bezahlte einen Sprachkurs für ihn, da sie glaubte auf diese Weise wäre es leichter, Beschäftigung zu finden. Samba fiel es nicht leicht die Sprache zu erlernen, doch Stück für Stück ging es bergauf. Samba bekam nach einiger Zeit eine Anstellung als Gärtner. Auch die Arbeitswelt in Schweden war total anders, betont Samba. Pünktlichkeit war die oberste Priorität, erinnert sich Samba. Doch mit der Arbeit wuchs auch das Selbstwertgefühl von Samba wieder, denn die Zeit zu Hause war schrecklich für ihn, bekräftigt er immer wieder. Als bald war die Schwedin schwanger und Samba wurde in weiterer Folge insgesamt 2 Mal Vater. Probleme gab es dann nur wegen der Religionszugehörigkeit der Kinder, erzählt Samba. In einer Beziehung, wo beide aus unterschiedlichen Kulturen kommen, ist es sehr wichtig, viele Gespräche zu führen, um so Mißverständnissen oder anderen Schwierigkeiten vorzubeugen. Man müsse auch viel Geduld und Verständnis an den Tag legen, erklärt Samba.

Generell hat sich Samba dann ganz gut in Schweden eingelebt und hatte auch viele gambische Bekanntschaften, mit denen es aber immer wieder Ärger gab. Samba meint, viele seiner Landsleute waren eifersüchtig, weil er Papiere hatte und einer regelmäßigen Tätigkeit nachging. Die anderen verweilten zum größten Teil in der Illegalität und verdienten ihr Brot mit Drogenverkauf. Das kam Samba nie in den Sinn. Auch wenn diese Leute zu Hause Paläste bauen, wolle er niemals dieses Gift verkaufen. Samba bezieht sich auf den Koran und meint, es sei doch Mord, Drogen an die Leute zu verkaufen. Immer wieder schürten einige seiner Landsleute Intrigen gegen ihn und erzählten seiner Frau von Liebschaften, die Samba angeblich hatte. Nach und nach entfernte sich Samba von der dortigen gambischen Gesellschaft und lebte eher zurückgezogen mit seiner Familie. Er schickt regelmäßig Geld für seine Schwestern nach Hause und bezahlt das Schulgeld für deren Kinder. Seine schwedische Frau hat damit kein Problem. Oft verbrachte die ganze Familie Urlaub in Gambia. Samba ist nur einige Monate auf Besuch in Wien, genaueres will er nicht darüber sagen. Schweden war das einzige Land, in das er in Europa gereist ist. (Gespräch mit Samba am 14.12.2007)

„They sleep their way out of The Gambia with old White women“, berichtet Nyanzi über das “White Ticket to Babylon”. (vgl. Nyanzi et al 2005: 564)

Die älteren Frauen waren für die 6 Befragten in Wien Wegbereiter nach Europa. Sie verkörperten das Ticket raus aus Gambia, denn die Beziehungen wurden in Europa nicht alle aufrecht erhalten. Von 6 Informanten sind nur noch 2 mit den Frauen zusammen, die ihnen die Fahrt nach Europa ermöglichten. Bei den 4 interviewten Personen war es der große Altersunterschied, der die Beziehung nicht aufrecht erhielt. Das war den Informanten schon im Vorhinein klar.

Die Frauen waren in ihrer Heimat selbstverständlich anders als im Urlaub, das widerstrebte den Informanten zusätzlich. Losgelöst von der lockeren Urlaubskultur legten die Frauen andere Verhaltensmuster an den Tag. Es sei jedoch leichter und wahrscheinlicher, von einer älteren Frau das Ticket nach Europa offeriert zu bekommen, ist sich der Großteil der Gesprächspartner einig. Die Informanten hatten eine genaue Zielgruppe im Visier, bei der die Wahrscheinlichkeit einen Erfolg zu erzielen höher datiert war. Die Befragten

machten sich in Europa angekommen ziemlich schnell aus dem Staub, oftmals auch über die Grenzen hinweg. Nicht nur jene, die mit Hilfe von Frauen das „Gelobte Land“ erreichten, ließen ihre Zugpferde hinter sich. Auch jene, die mittels anderer touristischer Kontakte nach Europa kamen, brachen die vormals hilfreichen Beziehungen ab.

Es muss natürlich angemerkt werden, dass viele Gambier wirklich ehrlich und aufrechtig einer Frau nach Europa folgen und gemeinsam glückliche Jahre verbringen. Die Liebe zwischen Schwarz und Weiß kann daher nicht nur als ein Geschäft betrachtet werden. Viele positive Beispiele beweisen das Gegenteil.

5.2 Das Ende einer Reise?

In all den Jahren im Feld gambischer Migranten in Wien, kann gesagt werden, dass die meisten gambischen Migranten nicht im ersten europäischen Zielland bleiben. „Wenn man nicht zur Schule gehen kann, dann muss man reisen, denn Reisen bildet“, besagt ein Mandinka-Sprichwort, welches vier der Gesprächspartner in Wien immer wieder im Zusammenhang mit Migration erwähnen. Andererseits sei Reisen eine Art Initiation in der Kultur der Informanten. Bevor man zum Manne werde, müsse man weit weg von zu Hause überlebt, und sich unter Beweis gestellt haben. Andere fliehen von Stadt zu Stadt, Land zu Land, weil sie - egal wo sie hinkommen - in illegale Tätigkeiten verwickelt sind und vor den Konsequenzen davon laufen. (Diskussionsrunde mit 6 gambischen Migranten am 10.04.2008)

Für viele ist Wien also nicht das Ende einer Reise. Obwohl sich das einige sicherlich wünschen würden. Manche sind auf Durchreise, längerem „Besuch“ oder auf Zwischenstopp. Einige sind kurzerhand hier untergetaucht und warten auf den Wink des Schicksals, dass sich irgendwo die Möglichkeit für eine erstrebenswerte Zukunft auftut. Hier oder anderswo. Wieder andere haben es geschafft, und legalen Aufenthalt in Österreich erheiratet. Für 80 % der Informanten ist Wien nicht die erste europäische Stadt und wird vielleicht nicht die letzte sein.

Fünf der Informanten sind am Pläne schmieden und zwei von den insgesamt 30 sind mittlerweile, im Zuge des Verfassens der vorliegenden Diplomarbeit, in die Schweiz abgezogen. Ein weiterer ist auf dem Weg nach Spanien. Vier Gesprächspartner erzählen, sie seien durch ganz Europa getourt, vom Norden bis in den Süden. Vor einigen Jahren war das noch kein Problem. Mit einem Reisepass sind oft 10 andere Gambier gereist. Oft auch transkontinental. Dies war und ist teilweise noch möglich, da viele Beamte nach dem Motto „Die schauen alle gleich aus“ Schwierigkeiten haben, äußerliche Unterschiede zwischen Menschen afrikanischer Herkunft zu erkennen. Diese Tatsache hat das Reisen innerhalb von Europa sehr vereinfacht.

Eine Gruppendiskussion mit fünf Migranten ergab, dass die Reise innerhalb Europas oftmals ein Davonrennen vor Behörden, vor Polizei oder einfach nur Neugierde, Entdeckerdrang und Reiselust sei – oder schlichtweg die Suche nach dem Paradies, das die Migranten noch immer nicht gefunden haben. Das Paradies, von dem sie so sehr geträumt haben. (Diskussionsrunde mit 5 gambischen Migranten am 22.04.2008)

Wäre also das Finden des Paradieses das vermeintliche Ende der Reise?

5.3 Chain-Migration innerhalb der „schwarzen“ Netzwerke

Aufgrund verschärfter europäischer Einreisebestimmungen wird es immer schwieriger für westafrikanische MigrantInnen, offiziell in Europa einzureisen.

Bekannt ist mittlerweile die Tatsache, dass es andere illegale Wege gibt, um nach Europa zu reisen. MigrantInnen mit ausreichenden finanziellen Mitteln oder Netzwerken können sich entweder ein Touristenvisum sichern oder sogar durch echte, oder Scheinehe bzw. arrangierten Arbeitspapieren eine Aufenthaltsbewilligung erwerben. Andere wiederum reisen mit gefälschten Dokumenten oder Papieren von Familienmitgliedern, die ihnen äußerlich sehr ähnlich sind. (vgl. Hein de Haas 2003 In: Hein de Haas 2007: 23)

Daher spielen Netzwerke von Familie, Freunden und Bekannten bei der Ermöglichung und Erleichterung von Migration in der Studie über Irreguläre Migration von Hein de Haas eine überwiegende Rolle. (Hein de Haas 2007: 27)

Jeder Migrant hat Bekannte und Verwandte, die mit seiner Hilfe oder angeregt durch sein Vorbild ebenfalls migrieren wollen.

Im Allgemeinen sind Haushalte, die regelmäßig Geld aus Europa erhalten, in der Lage, ein gewisses Niveau an Rücküberweisungen langfristig sicher zu stellen. Gelingt das nicht ausreichend, dann zieht normalerweise ein Teil des Haushalts zu den Migranten. Das wird jedoch bei internationaler Migration von den Behörden der Zielländer verhindert oder zumindest stark erschwert. (vgl. Gächter 2001: 3)

Daher hat man andere Wege gefunden. Die Hauptwege gambischer Migranten sind im folgenden Abschnitt kurz zusammengefasst. Ergebnisse diesbezüglich ergab eine Gruppendiskussion mit 6 Migranten.

Gambier, die bereits den Weg nach Europa geschafft haben, verhelfen anderen Familienmitgliedern oder engen Freunden ins El Dorado. Eine Motivation diesbezüglich ist sicherlich der Gedanke, sich die familiären Verpflichtungen, welche den Großteil der Migranten schwer belasten, aufzuteilen. Wenn 20-köpfige Familien auf eine Person angewiesen sind, stellt das mitunter eine immense Belastung für den Migrant dar. Andere werden unter Druck gesetzt, weil die Zu Hause Gebliebenen ebenso raus aus der Misere wollen, um in Europa ihr großes Glück zu finden. Manche, die legalen Aufenthaltstitel haben und verheiratet sind, laden Verwandte ein, die dann einfach nach Ablauf des Visums nicht in ihre Heimat zurückkehren. Jemanden aus Afrika einzuladen, vor allem eine männliche Person, ist jedoch ziemlich schwierig geworden und mit einem großen Bürokratieaufwand verbunden. Migranten ohne Papiere bezahlen Einheimische, um ihre Verwandten nach Europa einladen zu können. Es gibt durchaus inländische Freunde, die bereit sind, Verwandte der Migranten einzuladen. Nicht selten wird Geld nach Gambia geschickt, damit man sich die Reise vor Ort organisieren kann, leider meist mittels brutaler Schlepperbanden. (Diskussionsrunde mit 6 gambischen Migranten am 10.04.2008)

Die durchgeführten Erhebungen unter gambischen Migranten in Wien kamen zum Resultat, dass 8 von 30 Befragten durch die Hilfe von Verwandten oder Bekannten, die sich bereits im Ausland aufhielten, nach Europa kamen.

Beispielsweise erzählte Mino, dass sein Onkel schon seit langer Zeit mit einer Engländerin verheiratet sei. Dieser lebt seit 12 Jahren in London, wo er als Koch tätig ist.

Als Mino alt genug war, besorgte ihm sein Onkel ein „Ticket out of Poverty“, sodass er als ältester Sohn seiner Mutter, deren Ehemann schon vor Jahren gestorben war, in Europa für Unterstützung sorgen konnte. Der Onkel hatte alles bereitgestellt und so flog Mino 1997 nach London. (Gespräch mit Mino am 30.03.2008)

Ansumana berichtete von seinem Bruder, der ihn in die Schweiz holte. Dieser hatte ihm sogar schon eine Braut „organisiert“, als er dort ankam. (Gespräch mit Ansumana am 16.12.2007)

Zwei weitere Informanten gaben an, dass sie nach Europa geholt wurden, um zum Unterhalt der Familie in Gambia beizusteuern. Dies bedeute, dass die Brüder sie als Unterstützung geholt hätten, damit die schwere Last der Familienversorgung nicht allein auf deren Schultern liege. Dabei erwähnten die beiden auch, dass sie Reisekosten an die Brüder zurückzahlen mussten. Die Informanten begannen gleich nach Ankunft in Europa mit dem Drogendealen – dieses Detail wäre ihnen aber schon vor Abreise in Gambia mitgeteilt worden. (Gespräch mit Mustafa und Mike am 02.04.2008)

Ein anderer Gesprächspartner kam zu Ausbildungszwecken nach England. Sein Cousin besorgte ihm eine Lehrstelle als Elektriker. (Gespräch mit Mamadou am 03.04.2008) Drei andere Gesprächspartner bekamen 3-monatige Einladungen von in Europa lebenden Verwandten. Diese fragten Freunde oder heuerten Bekannte gegen Bezahlung an. Nach Ablauf des Touristenvisums blieben alle drei im Land und tauchten in Folge im Großstadtschunzel diverser europäischer Städte unter, mit derzeitiger Zwischenstation in Wien. (Gespräch mit Ismael, Dennis und Abu am 04.04.2008)

In Europa spielen daher in der Auswahl der Ziel-Destination die koloniale Vergangenheit, gemeinsame Sprache und die Präsenz von bereits migrierter Verwandtschaft oder Freunden eine große Rolle. (vgl. Hein de Haas 2007: 24)

Obwohl Politiker, Medien und Wissenschaftler der Meinung sind, MigrantInnen hätten übertriebene Vorstellungen über das gute Leben im europäischen El Dorado, reflektieren die Erwartungen zumindest teilweise die Realität. Wenn auch die Vorstellungen über Europa als eine Art Paradies zu rosig sind, die Gehälter sind jedoch auch im informellen Sektor um einiges höher als zu Hause. Abgesehen von all den Problemen, die MigrantInnen auf ihren Weg nach Europa und in Europa begegnen – die Auffassung, dass internationale Migration die beste Chance zu mehr sozialen und ökonomischen Möglichkeiten sei, ist mehr als nur eine Illusion. (vgl. Hein de Haas 2007: 50)

6 Reflexion und Resume

Seit den 60er Jahren ist Gambia, ein kleines Land an der westafrikanischen Küste, ein beliebtes Winterdomizil für europäische Urlaubsuchende. Der gefolgte Einfall von TouristInnen in den Zwergstaat brachte für die Bereisten in den letzten Jahrzehnten sowohl Vor- als auch Nachteile mit sich. Die Präsenz der WohlstandsbürgerInnen, die meistens in Luxushochburgen absteigen und Luxusgüter konsumieren, ließ viele Einheimische auf unbegrenzten Reichtum in Europa schließen. Tourismus leistet daher unweigerlich einen wesentlichen Beitrag, neben Massenmedien u.a., zu den Bildern über Europa in Gambia. Die Urlaubskultur lässt Einheimischen auf ein Leben in unermesslichem Reichtum in Übersee schließen. Vor allem bei jungen Einheimischen wird der Wunsch geweckt, an dem sagenhaften Wohlstand teilzuhaben. Eine wesentliche Rolle spielt ebenso die Tatsache, dass Gambier, die bereits nach Europa gegangen sind, große Geldsummen und Wertgegenständen nach Hause schicken, für das Schulgeld aufkommen und die Häuser der Eltern sanieren. Folgeerscheinung ist daher, dass junge Einheimische wenig Perspektiven im eigenen Land sehen und viel lieber in Europa ihr großes Glück versuchen wollen.

Es kam im Zuge der Ausweitung des Tourismus zusätzlich zu einer gewaltigen Bevölkerungsumschichtung vom Land in die eher städtischen Küstengebiete, wo sich viele eine Chance auf Beschäftigung und Einkommen erhofften. Noch heute drängen viele junge Einheimische in der Hauptsaison von ländlichen Gebieten in Richtung Küste, um am großen touristischen Kuchen mitnaschen zu können.

Durch die ständige Konfrontation mit dem Luxus hat man in Gambia Strategien entwickelt, um zum einem im touristischen Umfeld am besagten Überfluss teilhaben zu können und zum anderen auch ein Ticket nach Europa zu erstehen. Ein Großteil der jungen, männlichen Einheimischen hat das Ticket nach Europa zum Lebenstraum gemacht.

Natürlich kam es im Laufe der letzten Jahrzehnte in Gambia zu unterschiedlichen Arten von Interaktionen zwischen Reisenden und Bereisten, im formalen und informellen Wirtschaftssektor. Eine Strategie, die entwickelt wurde, ist die Professionelle Freundschaft. Dabei geben junge Einheimische an, Freunde der TouristInnen zu sein, in der Hoffnung auf Geld oder andere Hilfestellungen.

Weiters wurde die Erscheinung der „Bumsters“ genannt, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Wunsch zu migrieren steht. Bumsters sind lokale Beach-Boys, die am Strand und anderswo Kontakt mit UrlauberInnen suchen. Bumsters haben die gleichen Absichten wie professionelle Freunde, nur gehen ihre Dienstleistungen noch weiter. Viele der lokalen Männer unterhalten sexuelle Beziehungen mit teilweise wesentlich älteren Frauen aus verschiedenen europäischen oder nordamerikanischen Ländern. Dabei werden die jungen Einheimischen entlohnt, zwar nicht direkt, aber dennoch erhalten sie Geldbeträge, Wertgegenstände oder andere Vergütungen. Das Ziel eines Bumsters ist es aber, dass die TouristIn ihm aus der Misere der eigenen Heimat verhilft - sprich ein Ticket ins europäische El Dorado.

Nicht wenige dieser Bumsters oder professionellen Freunde schaffen so tatsächlich den Weg ins „Gelobte Land“.

Die vorliegende Arbeit soll den Zusammenhang und die Wechselwirkung von Tourismus und Migration veranschaulichen. Anhand 30 befragter Personen mit gambischer Herkunft in Wien, kam deutlich hervor, dass es 18 durch direkte touristische Kontakte nach Europa geschafft haben. Zudem gaben 8 der Informanten an, durch Freunde und Verwandte, die bereits migriert sind, nach Europa gekommen zu sein. Dieses Phänomen nennt man Kettenmigration.

Wiederum sind 5 von den 8 Freunden oder Verwandten, die sich bereits in Europa aufhielten, mit Hilfe touristischer Kontakte migriert. Daher kann davon ausgegangen werden, dass weitere 5 Informanten im weitesten Sinne, durch indirekte touristische Hilfestellungen nach Europa kamen.

Bemerkenswert ist auch, dass von den 10 Personen, die es mit Hilfe von Liebesbeziehungen mit Touristinnen nach Europa geschafft haben, nunmehr nur noch 2 mit den Frauen zusammen sind, die ihnen ihren Traum erfüllt haben. Der große Altersunterschied ließ darauf schließen, dass einige der Frauen definitiv nur als so genannte Zugpferde dienten.

Trotzdem muss gesagt werden, dass es sehr wohl auch unter diesen Umständen nicht nur die „Ware Liebe“, sondern die wahre Liebe zwischen Schwarz und Weiß gibt.

Ein weiteres Ergebnis war, dass viele die Realität ihrer neuen Heimat als äußerst hart und rau empfanden. Befragungen ergaben, dass 11 von 30 noch immer nicht das Paradies gefunden haben, nachdem sie gesucht haben. 12 haben keinen legalen Aufenthaltstitel und können daher keiner ordnungsgemäßen Tätigkeit nachgehen.

Zusammenfassend kann die Behauptung aufgestellt werden, dass sich aufgrund der Erhebungen in Wien und dem Auseinandersetzen mit der angeführten Literatur, die Annahme bestätigt, dass Tourismus als Auslöser von Migration gesehen werden kann.

Tourismus weckt nicht nur Bedürfnisse unter Einheimischen in Verbindung mit Konsumgütern und Wohlstand sondern verhilft des Weiteren zu Migration nach Europa. Die Befragungen unter gambischen Migranten in Wien haben gezeigt, dass 23 der 30 Befragten, aufgrund direkter oder indirekter touristischer Hilfestellungen, durch Reisende zu Reisenden wurden.

7 Bibliographie

Akpuma-Humeau, Maria; Baierl, Susanne. "Junglefever – Was passieren kann, wenn Östereicherinnen Afrikaner treffen." S 92-113 In: Pusitz, Heinz; Reif, Elisabeth. Interkulturelle Partnerschaften. Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter. Verlag für Interkulturelle Kommunikation. Frankfurt am Main. 1996

Ampofo, Akosua Adomako. "The Sex Trade, Globalisation and Issues of survival in sub-Saharan Africa". In: Research Review New Series Vol. 17; No. 2. p 27-43. University of Ghana. Legon. 2001
<http://archive.lib.msu.edu/DMC/African%20Journals/pdfs/Institute%20of%20African%20Studies%20Research%20Review/2001v17n2/asrv017002001.pdf>

Aparcio, M. „Einmal hin und zurück zum verlorenen Begehren.“ In: Standpunkte 1/95: Sextourismus und „Dritte Welt“. S 19-24. Vehement. Köln. 1995

Baumhackl, Herbert; Habinger, Gabriele; Kolland, Franz; Luger, Kurt. „Tourismus und Entwicklung. Zur Gleichzeitigkeit von Integration und Peripherisierung.“ In: Baumhackl, Herbert; Habinger, Gabriele; Kolland, Franz; Luger, Kurt. Tourismus in der „Dritten Welt“. Zur Diskussion einer Entwicklungsperspektive. Promedia. Südwind. 2006

Baur, Thomas. Senegal, Gambia. Reise Know-How. Verlag Peter Rump GmbH, Bielefeld. 2002. 2., aktualisierte Auflage. 2004

Beckmann, Gabriele; Elzer, Barbara. Frauensextourismus am Beispiel Kenias. 1995

Beddoe, Christine. „Beachboys and Tourists: Links in the Chain of Child Prostitution in Sri Lanka” S 42-50. In: Oppermann, Martin. Sex Tourism and Prostitution: Aspects of Leisure, Recreation, and Work. Elmsford. New York. 1998

Beyer, Matthias. „Nachhaltigkeit im Tourismus: Eine Vision mit hohem Anspruch in rauer Wirklichkeit.“ In: Weinhäupl, Heidi; Wolfsberger, Margit. (Hrsg.). Trauminseln? Tourismus und Alltag in „Urlaubsparadiesen“. LIT Verlag GmbH. Wien. 2006

Dieke, Peter U. C. “Tourism and Development Policy in The Gambia.” In: Annals of Tourism Research. Vol. 20. pp 423-449. 1993

Dieke, Peter U. C. “Human Resources in Tourism Development: African Perspectives.” In: Harrison, David. Tourism and the Less Developed World: Issues and Case Studies. CAB International 2001.

Ebermann, Erwin (Hg.) Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen. Afrika und ihre Diaspora Band 3. 2. Auflage. LIT Verlag Münster – Hamburg – London. 2003

Farver, Jo Ann M. “Tourism and employment in The Gambia.” In: Annals of Tourism Research. Vol. 11. pp. 249-265. 1984

Freyer, Walter. Tourismus Einführung in die Fremdenverkehrsökonomie. München und Wien. Oldenbourg Verlag. 1995

Gächter, August. “Abwanderung und Entwicklungszusammenarbeit. Aufbereitung der Querschnittmaterie Migration für die Österreichische EZA.“ Studie im Auftrag des W. Instituts für Entwicklungsfragen und Zusammenarbeit. Institut für Höhere Studien (IHS). Wien Juni 2001

Geo Special. „Westafrika: Mali, Senegal, Gambia, Kapverden.“ Mairs
Geographischer Verlag. Gruner & Jahr. 2000

Graf, Annette; Wengertsmann, Sandra. Prostitutionstourismus. Von den
Ursachen und Auswirkungen und der sozialen Verantwortung. VDM Verlag
Müller. Saarbrücken. 2006

Hein de Haas. “The myth of invasion. Irregular migration from West Africa to
the Maghreb and the European Union.” IMI research report. October 2007

Hennig, Christoph. Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur.
Suhrkamp Taschenbuch. 1999

Horner, Susan; Swarbrooke, John. International cases in Tourism management.
Butterworth-Heinemann. 2004

Hupe, Ilona. Gambia: kleines Urlaubsparadies in Westafrika. Ilona Hupe Verlag.
München. 1999

Jahn, Rosel. Gambia: Reiseführer mit Landeskunde. Mai Verlag GmbH & Co.
Dreieich. 1997

Jobe, Momodou. „Roots Tourism in the Gambia and the Development of
Heritage Sites around Jufureh”. 2004

<http://www.africa2009.net/common/reports/nigeria04.pdf> Letzter Zugriff:
30.01.2008, 14:45:08

Käsbier, Antje; Merz, Aislinn. „Tourismus und Frauen.“ In: Becker, Christoph;
Hopfinger, Hans; Steinecke, Albrecht. Geographie der Freizeit und des
Tourismus. Bilanz und Ausblick. Oldenbourg. 2003

Kleiber, Dieter; Wilke, Martin; Soellner, Renate. Aids, Sex and Tourismus. Nomos. Baden-Baden. 1995

Kubina, Eva Maria. Irrwege – Fluchtburgen. Modelle und Dimensionen zur soziologischen Analyse des Phänomens Massentourismus. Europäische Hochschulschriften. Frankfurt am Main. 1990

May, Silke. Tourismus in der Dritten Welt. Von der Kritik zur Strategie. Das Beispiel Kap Verden. Campus Forschung. Frankfurt am Main. New York. 1985

Mayer, Claude-Helene; Boness, Christian, Martin. Interkulturelle Mediation und Konfliktbearbeitung. Bausteine deutsch-afrikanischer Wirklichkeiten. Waxmann Verlag GmbH. 2004

Maurer, M. Tourismus – Prostitution – Aids. Kleine Reihe Tourismus & Entwicklung Band 5. Rotpunktverlag. Zürich. 1991

Mitchell, Jonathan; Faal, Jojoh. "The Gambian Tourist Value-Chain and Prospects for Pro-Poor Tourism." Working Paper 289. Overseas Development Institute. 2008
<http://www.odi.org.uk/resources/odi-publications/working-papers/289-gambia-tourism-value-chain.pdf> Letzter Zugriff: 12.03.2008; 08:20:21

Neumayer, Helga. "Sehnsucht verwirklichen – Träume suchen, singen, tanzen. Österreichische TouristInnen in der Dominikanischen Republik und dominikanische Migrantinnen in Österreich." In: Weinhäupl, Heidi; Wolfsberger, Margit. (Hrsg.). Trauminseln? Tourismus und Alltag in „Urlaubsparadiesen“. LIT Verlag GmbH. Wien. 2006

Nohlen, Dieter. Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Überarbeitete Ausgabe. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH. Hamburg. 2002

Nuscheler, Franz. Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik. J.H.W. Dietz Nachf. GmbH. 6. Auflage. Bonn. 2005

Nyanzi, Stella, Ousman Rosenberg-Jallow, Ousman Bah, and Susan Nyanzi. "Bumsters, big black organs and old white gold: Embodied racial myths in sexual relationships of Gambian beach boys." *Culture, Health & Sexuality*, 7(6). November 2005

Oleynik, Igor S. The Gambia Country Study Guide. International Business Publications USA. Washington DC. 2004

Oppermann, Martin. Sex Tourism and Prostitution: Aspects of Leisure, Recreation, and Work. Griffith University. Gold Coast Campus. New York. 1998

Perthes, Justus. Senegal Gambia. Länder der Sahel-Sudan-Zone. Perthes Länderprofile. Justus Perthes Verlag. Gotha. 1995

Perathoner, Guido. Gastfreundschaft im Tourismus. Eine Tugendethik aus der Sicht des Gastgebers. Studien der Moraltheologie. Band 11. LIT Verlag. Berlin – Hamburg – Münster. 2000

Peter, Christine. Sozioökonomische Auswirkungen des Tourismus unter besonderer Berücksichtigung der direkt im Tourismus Beschäftigten. Dargestellt am Beispiel Sri Lanka. Diplomarbeit. Wien. 1999

Philips, Joan. L. "Tourist-oriented prostitution in Barbados: the case of the beach boy and the white female tourist" pp 183-200 In: Kempadoo, K. (Hg.) *Sun, Sex and Gold. Tourism and Sex Work in The Caribbean*. Rowman and Littlefield Publishers Inc. London. 1999

Pompl, Wilhelm. „Internationalisierung im Tourismus.“ S 23-39 In: Lieb, Manfred G.; Pompl, Wilhelm. *Internationales Tourismus-Management*. Nomos. Baden-Baden. 2002

Pruitt, Deborah; LaFont, Suzanne. „Liebe, Geld und Rastafari. Der Romanze-Tourismus auf Jamaica.“ S 149-160. In: Stock, Christian. Trouble in Paradise. Tourismus in die Dritte Welt. iz3w Verlag. Freiburg. 1997

Rigo, Helene. Rent-A-Dreads und Gigolos in Negril – Jamaika Eine qualitative Studie über die Lebenswelt von im Rent-a-Dread- bzw. Gigolobusiness tätigen Männern. Diplomarbeit. Wien. Mai 1997

Roe, Dilys; Ashley, Caroline; Page, Sheila; Meyer, Dorothea. "Tourism and the Poor: Analysing and Interpreting Tourism Statistics from a Poverty Perspective." PPT Working Paper No. 16. 2004
http://www.propoortourism.org.uk/16_stats.pdf

Roost-Vischer, Lilo. Palmwein in Affiniam. Ländlich integrierter Tourismus in der senegalesischen Casamance. Kleine Reihe Tourismus und Entwicklung. Rotpunktverlag. 1988

Ryan, Chris; Hall, Michael C. Sex Tourism. Marginal people and liminalities. Routledge. London. New York. 2001

Schicho, Walter. Handbuch Afrika. Band 2 Westafrika und die Inseln im Atlantik. Südwind. Wien. 1. Auflage. 2001.

Schlehe, Judith. „Street Guides and Beach Boys in Indonesien: Gigolos oder Kleinunternehmer?“ S 127-137. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Nr. 58. 2001

Spreitzhofer, Günter. Tourismus Dritte Welt. Brennpunkt Südostasien. Dissertation. Wien. 1994

Taylor, Sàncchez, Jacqueline: "Tourism and „embodied“ commodities: sex tourism in the Caribbean." pp 41-54. In: Clift, Stephen; Carter, Simon. Tourism and Sex. Culture, Commerce and Coercion. Tourism, Leisure & Recreation. Cengage Learning EMEA. 2000

Ullrich, Volker; Berière, Eva. Der Fischer Weltatlas aktuell. Afrika. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main. 2006

Vorlauffer, Karl. Tourismus in Entwicklungsländern. Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen Entwicklung durch Fremdenverkehr. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt. 1996

Wagner, Ulla. Catching the Tourist. Women Handicraft Traders in The Gambia. Stockholm Studies in Social Anthropology. Stockholm. 1982

Wagner, Ulla. "Tourism in The Gambia: Development or Dependency?" In: Ethnos. Nr. 46. pp. 190-206. 1981

Wagner, Ulla; Yamba B. "Going North and Getting Attached: The Case of the Gambians". In: Ethnos Nr. 51. pp. 199-222. 1986

World Health Organization. World Health Statistics 2008. WHO Library Catalogizing-in-Publication Data. Geneva. Switzerland. 2008

Wahrlich, Heide. Tourismus – eine Herausforderung für Ethnologen: Problemdimensionen und Handlungsaspekte im touristischen Bezugsfeld. Reimer Berlin. 1984

Primärquellen:

Gespräche mit Sonna Cessay, Binta Darbo und Babacar Tunkara im Februar 2005 in The Gambia

Gespräch mit Sizzla im Februar 2005

Teilnehmende Beobachtung in den touristischen Orten Gambias zwischen
Februar 2005 – März 2005

Gespräch mit Musa am 03.12.2007 in Wien

Gespräch mit Solomon am 07.12.2007 in Wien

Gespräch mit Samba am 14.12.2007 in Wien

Gespräch mit Ali 14.12.2007 in Wien

Gespräche mit Souleyman, Lamin 2 und Demba am 14.12.2007

Gespräch mit Ansumana 16.12.2007 in Wien

Gespräch mit Buuba 17.12.2007 in Wien

Gespräch mit Lamin1 und Samba am 18.12.2007 in Wien

Gespräch mit Karamba am 04.01.2008 in Wien

Gespräch mit Babacar am 04.01.2008 in Wien

Gespräch mit Ousman am 09.01.2008 in Wien

Gespräch mit Keeba am 11.01.2008 in Wien

Gespräch mit Patrizia und Lamin1 am 14.02.2008 in Wien

Gespräch mit Modou am 14.02.2008 in Wien

Gespräch mit Abdou am 19.02.2008 in Wien

Gespräch mit Jussuf am 20.02.2008 in Wien

Gespräch mit Mino am 30.03.2008 in Wien

Gespräch mit Mustafa und Mike am 02.04.2008 in Wien

Gespräch mit Mamadou am 03.04.2008 in Wien

Gespräch mit Ismael, Dennis und Abu am 04.04.2008 in Wien

Gespräch mit Eric am 05.04.2008 in Wien

Gespräch mit Younouss am 05.04.2008 in Wien

Gespräche mit Lamin3, Ibou, Ibrahima, Abdoulaye am 07.04.2008

Diskussionsrunde mit 6 gambischen Migranten am 10.04.2008

Diskussionsrunde mit 7 gambischen Migranten am 18.04.2008

Diskussionsrunde mit 5 gambischen Migranten am 22.04.2008

Tageszeitungen und Journale:

Aziz, Christine. "The Bumsters of Banjul. Women tourists buy sex" In: New Internationalist, Issue 255. May 2004.
<http://www.newint.org/issue255/update.htm> Letzter Zugriff: 24.06.2008; 22:26:01

Gaspar, Udo. „Jetzt lockt Gambia“. In: Die Zeit, 22.08.1975 Nr. 35.
<http://www.zeit.de/1975/35/Jetzt-lockt-Gambia> Letzter Zugriff: 21.03.2008; 22:45:12

Windhorst, Anna. „Schwarzer Mann, Weiße Frau“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.06.2007, Nr. 135/Seite 11.
<http://www.faz.net/s/RubB4457BA9094E4B44BD26DF6DCF5A5F00/Doc~E6948B4277C824428A7724F60C08ADD8E~ATpl~Ecommon~Scontent.html> Letzter Zugriff: 22.04.2008; 21:45:36

Ermlich, Günter. „Kunta Kintes Erbe.“ In: Die Zeit, 08.01.2004a, Nr. 3
http://hermes.zeit.de/pdf/archiv/2004/03/Gambia_neu.pdf Letzter Zugriff: 12.02.2008, 22:24:03

Ermlich, Günter. „Afrika pur in Tuman Tenda.“ In: die tageszeitung, 13.03.2004b: 13-14
<http://www.taz.de/pt/2004/03/13/a0249.1/textdruck> Letzter Zugriff: 12.02.2008; 22:37:04

Fleming, Lucy. „Gambian Bumsters clean up their act“. In: BBC News, 12.10.2006
<http://news.bbc.co.uk/go/pr/fr/-/2/hi/africa/5383210.stm> Letzter Zugriff: 24.05.2008; 12:17:55

Skelton, Rose. "Gambia retrains „bumsters“ to shake sex tourism tag." In: Boston News. 24.05.2006.
http://www.boston.com/news/world/africa/articles/2006/05/24/gambia_retrains_bumsters_to_shake_sex_tourism_tag Letzter Zugriff: 28.05.2008; 23:36:54

Internetquellen:

Tourism Watch

<http://www.tourism-watch.org/dt/23dt/23.todo/pdf-content.htm> Letzter Zugriff:

23.05.2008; 14:45:30

<http://www.tourism-watch.org/dt/23.armutsbekaempfung/pdf-content.html>)

Letzter Zugriff: 23.05.2008; 14:32:17

Oanda Währungsumrechner

<http://www.oanda.com> Letzter Zugriff: 28.03.2008, 09:02:45

The Gambia Tourism Authority

<http://visitthegambia.gm/excursions> Letzter Zugriff: 18.04.2008; 14:35:56

<http://visitthegambia.gm> Letzter Zugriff: 18.04.2008; 15:37:20

<http://visitthegambia.gm/ecotourism> Letzter Zugriff 18.04.2008; 15:55:34

akte – Arbeitskreis Tourismus & Entwicklung

http://www.akte.ch/uploads/media/Juli_1999_02.pdf Letzter Zugriff: 12.02.2008,
17:21:45

Association for Small Scale Enterprises in The Gambia

<http://www.asset-gambia.com> Letzter Zugriff: 02.12.2007; 17:43:02

Arbeitsgemeinschaft für Nachhaltige Tourismusentwicklung

<http://www.dante-tourismus.org/news/dtveran.pdf> Letzter Zugriff: 12.01.2008,
22:13:42

Gambia Tourist Support

<http://www.gambiatouristsupport.com/bumsters.htm> Letzter Zugriff: 14.01.2008,
14:32:42

Central Statistics Department Gambia

<http://www.csd.gm/demographics.htm> Letzter Zugriff: 13.08.2008, 12:34:02

<http://www.csd.gm/Demography/National%20Population%20Policy.pdf>) Letzter Zugriff: 13.08.2008, 12:40:10

Migration and Remittances Factbook 2005

<http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1181678518183/Gambia.pdf> Letzter Zugriff: 13.07.2007; 14:32:13

Videoquellen:

Funke, Monika; Kondzielnik, Eva; Piotrowski, Magdalena. "If I grow up I want to be a tourist". Monika Funke Stern. Co-Produktion FernWeh iz3w. 2005

Stancliffe, Alison. "Looking Beyond the Brochure". Clear Focus Production. Tourism Concern. 1999

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Tourismus als möglichen Auslöser für nationale und internationale Migration am Beispiel The Gambia, Westafrika. Im Zuge der Ausweitung des Tourismus kam zu einer Bevölkerungsumschichtung vom Land in die eher städtischen Küstengebiete, wo sich viele eine Chance auf Beschäftigung und Einkommen erhofften.

Die Präsenz von WohlstandsbürgerInnen lässt Einheimische auf unbegrenzten Reichtum in Europa schließen. Tourismus leistet daher einen wesentlichen Beitrag zu den Bildern von Europa in Gambia. Eine weitere wichtige Rolle dabei spielen Massenmedien und die Erfolge bereits migrierter Gambier. Die jungen Einheimischen sehen wenig Perspektiven im eigenen Land. Daher hat man in Gambia Strategien entwickelt, um durch Interaktionen im touristischen Umfeld, Einkommen zu generieren und ein Ticket nach Europa zu erstehen. Der Lebensraum junger, männlicher Einheimischer ist das Ticket nach Europa oder Nordamerika.

Eine Strategie, um dorthin zu gelangen, ist die Professionelle Freundschaft.

Weiters gibt es in Gambia die Erscheinung der „Bumsters“. Bumsters sind lokale Beach-Boys, die am Strand und anderswo Kontakt mit UrlauberInnen suchen. Viele der lokalen Männer unterhalten sexuelle Beziehungen mit teilweise wesentlich älteren TouristInnen.

Ziel eines Bumsters ist es, dass die TouristIn ihm aus der Misere der eigenen Heimat verhilft. Nicht wenige dieser Bumsters oder professionellen Freunde schaffen so tatsächlich den Weg ins „Gelobte Land“. Dazu wurde eine Befragung unter 30 Migranten in Wien durchgeführt.

Des weiteren wird die Reise und das Leben der Migranten in Europa nachgezeichnet. Abschließend wird das Phänomen der Kettenmigration diskutiert.

The present thesis is dealing with the role of tourism in national and international migration in The Gambia, West Africa.

Tourism has induced a population shift from rural into urban coastal areas where locals try to seek employment and income.

The presence of seemingly well-off tourists leads local people to believe in infinite wealth in Europe. Other important factors contributing to images about Europe are mass-media and the success-stories of already migrated Gambians. Few young Gambians see perspectives in their own country. Therefore different strategies have been developed. Local people try to generate income or a ticket to Europe through different kinds of interaction in the field of tourism. The ticket to Europe or North America represents the dream of young males. One strategy to get there is 'Professional Friendship'.

Furthermore, there are the 'Bumsters'. Bumsters are local beach-boys who try to get in contact with tourists on the beach. A lot of local men have sexual interactions with elder female tourists. It is the intention of a bumster to find a tourist woman helping him to get out of the country's misery. Thereby numerous bumsters and professional friends find their way to the 'promised land'. Interviews with 30 Gambian migrants in Vienna have been carried out and the journey and life of Gambian migrants in Europe will be shown. The phenomenon of chain-migration will also be discussed.

Lebenslauf

Ines Egger

Geboren am 31.03.1981 in Güssing

Eltern: Klaudia und Walter Egger

Ausbildung:

2002 – 2008 Individuelles Diplomstudium Kultur- und Sozialanthropologie

2001 – 2002

Diplomstudium der Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie sowie

Diplomstudium Italienisch

1995 - 2000

Bundeshandelsakademie mit Schwerpunkt Tourismus Fürstenfeld

Schwerpunkte:

Medical Anthropology, Internationale Entwicklung und Tourismusforschung, Migrationsstudien

Forschungen zu gambischen und senegalesischen Communities in Wien

Individuelle Auslandsexkursion in The Gambia 2005

Beruflicher Werdegang:

2008 – laufend

Junior Policy Officer

2007 – 2008

Projektassistentin; Assistenz Leitung Projektarbeit

2006 – 2007

Freie Mitarbeiterin; Projektassistentin

Licht für die Welt. Christoffel Entwicklungszusammenarbeit

2004-2007

Franz Deiser GesmbH

Juni 2004 – Juni 2006

Assistenz in Organisation des „Wiener Weinpreises“

Stadt Wien Marketing und Prater Service GmbH

2002-2004

Integral – Marketing and Sales

2000 – 2001

Freie Journalistin

Kleine Zeitung GmbH & Co KG Graz

Ehrenamtliche Tätigkeit:

Verein „Die Brücke Sénégal – Autriche“